Beyträge

zur

Philosophie des Herzens,

vom

Dr. G. Freyherrn von Seckendorf,

genannt

Patrik Peale.

Berlin, 1814.
Bey C. Salfeld.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Herz und Philoſphie wie kommen die zu einander? Das Herz iſt ein ſchmeichelnder Verführer, darum ſoll das Haupt mit ſeiner Philoſophie herrſchen! Durch ſich ſelbſtbeſtehend, frey erſcheine die Vernunft und das Herz ſey, wozu es die Natur beſtimmte, der Blutbehälter! Wirklich? Nur dazu hätte die Natur uns das Herz gegeben? Was iſt denn die kalte Gehirnmaſſe ohne die Wärme des Blutes? Wen, Du ſtolzer Vernunfts-Menſch, wählſt Du Dir zum Freund? Und dem Freunde glaubt man geiſtig verwandt zu ſeyn. Du erkieſeſt Dir nicht den herzloſen Menſchen und willſt, daß Deine Philoſophie dem Herzen fromme, weil dieſes ihr nützte. Wäre der Philoſoph herzlos, ſo würdeſt Du ihn nicht mögen,

wenn gleich seine Philosophie. Und warum diese? Weil Du voraussetzest sie könne Dich nicht herzlos machen, sey sie das Werk der Wahrheit oder der Lüge. Sie soll Dein Denken aufklären und dennoch Deinem Herzen dienen. Ja, lieber dem Herzen leben ohne Philosophie, als ihr ohne Herz! Daran thust Du recht. Philosophie ist Mittel, Herz ist Zweck. Das Mittel entspreche dem Zwecke.

Die Philosophie nun, zu welcher ich hier einige Beyträge liefere, versucht es gar nicht als Selbstzweck aufzutreten, sondern bescheidet sich lediglich dem Herzen als Mittel seiner Veredelung und von ihm belebt zu dienen. Empfindung steht höher als Vernunft, welche als die Wirkung jener betrachtet werden kann. Vernunft ist nur die Folge eines höhern Empfindungsvermögens als wir es bey den Thieren wahrnehmen. Vergißt man dies, so geräth man leicht in Versuchung, Empfindung und Vernunft wie zwey Seelen in einer zu denken, wie zwey Kräfte in einer Kraft.

Oder man wähnt auch wohl der Mensch sey als Kind nur Thier und werde erst in reifern Jahren zum Menschen, da es doch eigentlich die höhere Anlage vom Anfang an ist, welche ihn über das Thier erhebt.

In den Briefen über das Wesen der Empfindung, welche dieses Bändchen eröffnen, versuche ich es, das Verhältniß des Herzens zum Haupte, der Empfindung zur Vernunft insbesondere zu erörtern. Ich habe dabey die sogenannten Seelenkräfte (Richtungen des Vermögens der Seele) anders, als die geltenden Meynungen es lehren, zu bestimmen gewagt, hierbey wünsche ich mir des Lesers unbefangene, umfassende und innige Berücksichtigung aber auch seine Nachsicht. Stößt der Leser auf Säze, die er widerlegen kann, so lege er das Buch deshalb nicht sogleich bey Seite, sondern sehe zu, ob ich solche Sätze weiterhin nicht selbst widerlegt, oder berichtiget habe. Dies ist mehrmalen geschehen und absichtlich, weil ich es nicht scheuen

wollte ebensowohl das, was ich am Ziele des betretenen Weges gefunden habe, als auch den Weg selbst zu zeigen, den ich gegangen bin. — Die verschiedenen, den Briefwechsel führenden Personen hiernächst stellen verschiedene äußere Formen der Philosophie des Herzens aus dem Leben dar.

Der zweyte Aufsatz über die Alter der menschlichen Seele und der dritte über einige Krankheiten der Seele sind nur als Skizzen zu betrachten. Befödert jener richtige, dieser schonende Beurtheilung der Menschen, so haben sie, außer ihrem allgemeinen Zwecke, Selbsterkenntniß, auch ihre besondern erreicht.

Angelegentlich wünsche ich, daß der Leser, ehe er das Buch zu lesen beginnt, einige unerläßliche Berichtigungen vornehme, welche nicht allein der Setzer, sondern auch andere veranlaßt haben und wären diese andern alle vereint ich selbst. Hier sind diese Berichtigungen:

Seite 10 Zeile 10 v. u. nach Zerstörung, schalte ein:
der Selbstständigkeit

Seite 23 Zeile 7 v. o. ſtatt: Mammuths l. Mammouths
— 26 — 2 v. o. ſtatt ähnlichen l. ähnlichern
— 43 — 16 v. o. nach denen ſ. ,
— 65 — 5 v. u nach Blinde ſ. .
— 56 — 2 v. o. ſtatt: glücklich l. glückliche
— 57 — 1 v. o. — giebt l. gäb
— 62 — 5 v. o. — anerkannt l. anerkennt
— 72 — 1 v. u. — Sie l. Solche Empfindungsmenſchen
— 81 — 12 v. o. nach werden durchſtreiche,
— 86 — 9 v. o. ſtatt: möchte l. mag
— 96 — 9 v. u. — im l. in
— 106 — 2 v. u. — Strafe l. Strafe
— 117 — 2 v. u. — abaltern l. Abaltern
— 155 — 11 v. u. — wenig es l. weniges
— 160 — 9 v. o. — können wir uns l. kommen wir nur
— 165 — 11 v. u. — käme l. komme,
— 166 — 3 v. u. — von l. vom
— 167 — 3 v. u. nach Sache durchſtreiche: iſt
— 182 — 6 v. o. ſtatt von l. und
— 183 — 1 v. o. — des l. der
— 185 — 7 v. o. — empfindende l. Empfindende
— 187 — 2 v. o. nach Marſch ſ. .
— 189 — 6 v. u. nach: Dreyfachen ſ. . Auf
— 190 — 12 v. o. ſtatt: ein l. im
— 194 — 7 und 8 v. o. ſtatt ſinnliche Gefühl l. Gefühl für Schmerz

Berlin, im Febr. 1814

der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Das Wesen der Empfindungen ein Briefwechsel . . . . . Seite 1 bis 219

Die verschiedenen Alter der menschlichen Seele . . . . . — 221 — 250

Von einigen Krankheiten der Seele . — 251 — 271

Das

Wesen der Empfindungen.

Ein

Briefwechsel.

Nathalie an Edgard.

Möchten doch Sie, mein Freund, nun auch zur Stadt kommen! Der Winter beginnt; von allen Gegenden eilen die Fremden herbey und jedermann iſt heiterern Herzens, als vor einem Jahre. Brechen Sie Ihre Beſchäftigungen auf dem Lande ab und kommen Sie hieher. Kunigunde und Roſalie ſind bereits ſeit einigen Tagen bey mir. Wir vermiſſen Sie. Wollen Sie ſich nicht einem Briefwechſel mit uns dreyen ausſetzen, ſo machen Sie ſich auf den Weg, kommen Sie und ſeyn Sie Schiedsrichter unſerer gutgemeynten Streite. Geſtern galten dieſe dem mehrern oder mindern Werthe zweyer Worte gegen einander. Kunigunde hält das Wort Empfindung für edler, als das Wort Gefühl. Spricht man, entgegne ich ihr, nicht ebenſowohl von einem hohen, heiligen Gefühl,

als von einer hohen, heiligen Empfindung? Als Yorik empfindsame Reisen beschrieben hatte, sprach man allerdings nur von Empfindungen und Empfindsamkeit. Empfindsamkeit! Ich mag dieses Wort nicht, weil es zu nahe mit Empfindeley verwandt ist, und dieses? — ist das Enkelchen des Wortes Empfindung. In einer ähnlichen, unangenehmen Verwandtschaft befindet sich dagegen das Wort Gefühl durchaus nicht, und darum schätze ichs höher als jenes. In jetziger Zeit freylich wird vom Gefühl eben so viel geschwatzt, als vom Gemüth, und dieser unverständige Gebrauch muß jenem Worte selbst, im Gefühle der Denkendern nachtheilig werden; wenn jedoch die Frage entsteht, welches von beyden Wörtern man lieber höre, welches von beyden sich schon im Klang edler ankündige; so stimme ich für das Wort Gefühl. Das Wort Empfindung ist lang und klingt — zerbrechlich. Dies gab mir Kunigunde auch zu und meynte sogar: Schiller und seine blinden Nachahmer wären deshalb zu entschuldigen, wenn sie das Wort Gefühl so gar sehr in Umlauf und zu so hohen Ehren gebracht,

dem Worte Empfindung hingegen bey einigen Geringschätzung zugezogen hätten; dessen ungeachtet sey das Wort Empfindung das edlere, weil es das Gefühl der Seele, Gefühl aber die Empfindung des Körpers andeute. Hierbey frage ich: verwünschen nicht Dichter die Gefühllosigkeit der felsenharten Herzen, während Naturforscher Stein und Pflanze, im Gegensatz zum Thiere, empfindungslos nennen? Empfindung also deutet auf das Sinnliche, Gefühl auf das Geistige.

Kunigunde steht hinter meinem Stuhle und verlangt einige Worte mir diktiren zu dürfen. Was können diese anders enthalten als Spitzfindigkeiten, die auch Sie ihr vormals schon nachgewiesen haben? — Wohlan!

„Die Empfindung ist edler, als das Ge„fühl, dieß beweisen schon die verschiedenen „Artikel. Will man das Wort Gefühl recht „hoch erheben, so muß man sagen: Männer „haben Gefühl, Weiber Empfindung. Gefühl, „Gewühl, es klingt und reimt sich auch gar „kräftig und männlich.“

Ich unterbreche und bemerke, daß man

teutſch nie ſagt: der Gefühl. Fahre fort zu diktiren, liebe Freundin!

„Die Vorſchlagsſylbe des Wortes Gefühl „beweiſt auch, daß dieſes minder edel iſt, denn „ſie drückt nur das: An, aus und iſt daher auch „weit unbedeutender, als die Vorſchlagsſylbe „des Wortes Empfindung, welche das An und „In zugleich in ſich begreift.“

Was nun? — Sie verlangt einige Fragen ſelbſt niederzuſchreiben; wie ich dieſe beantworte, will ſie nicht wiſſen. Unter dieſer Bedingung willige ich in den Vorſchlag.

„Iſts nicht des Wortſtreites ſchon viel zu „viel? Empfindet, oder fühlt man das? Iſts „billig, darüber die Empfehlungen der Freun„dinnen an den Einſiedler Edgard zu vergeſſen, „der nur ſollte eingeladen werden, recht bald „zur Stadt zu kommen?“

Kunigunde.

So etwas fühlt man. Ich verſtumme.

Nathalie.

Edgard an Nathalie.

Die Unterthanen meines Gutes bedürfen meiner Hülfe, so wenig diese auch ist, zu dringend, als daß ich hoffen könnte, Sie und unsere lieben Freundinnen bald wiederzusehen. Wahrscheinlich bringe ich den ganzen Winter auf meiner alten Burg zu. Wenigstens kann ich sie nicht eher verlassen, als bis sich die Truppen und vorzüglich ihr Verpflegungs-Wesen aus meiner Gegend werden entfernt haben.

In dieser Zeit, welche Glück und Unglück in vollem Maaße bringt, jenes in allgemeiner, dieses in besonderer Rücksicht, haben Sie sich einen passenden Gegenstand für Ihre Gespräche gewählt. Man wird so mächtig zu großen und zarten Empfindungen aufgefodert, man sieht und segnet ihre Wirkungen und entsetzt sich dem entgegen über Empfindungslosigkeit und Härte in so hohem Grade, daß man, in ruhigen Stunden fast unwillkührlich zur Betrachtung der Natur der Empfindungen hingezogen wird. Diese ist auch wohl der Gegenstand ihres Gedankenumtausches, dieß darf ich, so wie ich Sie und unsere Freundinnen kenne,

nach dem Streite über die Worte Empfindung und Gefühl vermuthen. Gönnen Sie mir die Theilnahme an Ihrer Unterredung, durch einen Briefwechsel, in dem ich mich nicht säumig zeigen werde.

Es sey mir erlaubt ihrem Wortstreite ein Schärflein beyzufügen. Sprachgebrauch zeigt oft Begriffs-Verwechselungen und Vermengungen. Diese sind gleichwohl nicht anders, wenigstens oft nicht anders zu befehden, als durch den Sprachgebrauch. Mit jenen beyden Wörtern hat er ebenfalls Misbrauch genug getrieben. Ich stimme dem Fräulein Kunigunde darin bey, daß, bezieht sich eines jener Wörter auf das Geistige und das andere auf das Sinnliche, jenes auch gewiß das edlere zu nennen sey, weil wir unsern Geist unser Edelstes zu nennen pflegen. Empfindung und Gefühl, in ihrer engsten Bedeutung genommen, bezieht sich jene auf die Seele, dieses auf den Körper, was schon daraus hervorgeht, daß man einem Körper keine Empfindeley Schuld geben kann. Die Verwechselung ist tadelnswerth, aber im alltäglichen Leben, wie in den

Wissenschaften gewöhnlich. Wenn man dagegen Empfindung und Gefühl mit einem gemeinschaftlichen Namen bezeichnen will, so wählt man häufiger das Wort Gefühl, als das Wort Empfindung, weil eben dieses bestimmt auf Geistiges bezogen seyn will. In diesem umfassenden Sinne ist auch jetzt das Wort Gefühl allgemein in so häufigen Gebrauch gesetzt worden.

Sie, verehrte Nathalie, ziehen den Klang des Wortes Gefühl, dem des Wortes Empfindung vor. Lesen Sie, darum bitte ich Sie, das letztere in Klopstocks Oden, vielleicht versöhnen Sie sich mit dem Klange.

Was sich mir, um zur Sache selbst zu kommen, zunächst aufdrängt, ist, daß Gefühl und Empfindung sich nur auf Leben beziehen und dann eben, wenn Wörter, das Geheimniß: Leben, oder ein ähnliches andeuten, pflegt auch der Sprachgebrauch den meisten Misbrauch mit ihnen zu treiben. — Nerven eines Leichnams können durch galvanische Versuche aufgeregt werden, sie äußern, bis sie in einen andern Zustand verwandelt sind, Reizbarkeit, bewähren, daß Körper und Stoffe einer Selbst-

ſtändigkeit eine Zeitlang fähig ſind, in welcher ſie, nach Geſetzen für das Allgemeine, aufeinander wirken; aber jene Thätigkeit, jene Reizbarkeit der Nerven iſt, nicht mit Gefühl und Empfindung verbunden, und es thut mir leid, wenn ich in neuern Schriften ſo oft vom Leben der Nerven leſe. Dieſe Reizbarkeit iſt nur die Bedingung, unter welcher das Leben des Geiſtes ſich durch ſinnliche Werkzeuge, wie es z B. Nerven ſind, an den Tag legen kann. Wenn die, deshalb bekannte Pflanze die Blätter ſenkt, ſobald man ſie berührt, ſo ſcheint ſie Gefühl zu verrathen, aber ſie fühlt nicht. Sie wird krank bey der Berührung, es tritt das Geſetz der Zerſtörung an die Stelle des Geſetzes der Begründung derſelben, welches letztere man Geſundheit nennt, und beyde Geſetze ſind in einem dritten Geſetze über ihnen begriffen; aber die Pflanze hat keine Schmerzen dabey, weil ihr der Geiſt fehlt, welcher ſich jenes Wechſels der Geſetze bewußt werde. Es mangelt der Pflanze der lebendige Geiſt, welcher einzig und allein empfänglich für Luſt und Schmerz iſt, weil er ſich ſeiner bewußt

werden kann. Wenn jemand am Arm verwundet ist, so fühlt sein Körper nur deshalb Schmerz, weil ihn die Seele empfindet, weil sich die Seele des Verhältnisses der Krankheit zu ihr selbst bewußt wird. Deshalb auch können wir den Körperschmerz auf einige Zeit vergessen, wenn uns eine frohe Erscheinung begegnet, welche unmittelbar und stärker als die Krankheit auf die Seele wirkt. Der Schmerz am Arme, dies ist nur ein bildlicher Ausdruck, denn streng genommen hat ein Körper nie Schmerz, nie Lust, dies ist sein Unterschied von der Seele, ist nun nicht mehr vorhanden, obgleich die Verwundung selbst am Arme bleibt und ihr Recht behauptet. Es ist freylich bekannt, daß Heiterkeit der Seele zur leichtern Heilung des Körpers beytragen könne und daß hinwiederum Krankheiten des Körpers auch die Seele krank machen können; allein, warum sollte nicht eine solche Wechselwirkung vorhanden und doch nur der Geist, die Seele das seyn können, was lebt, im höhern Sinne des Wortes, weil es sich seiner selbst und seines Verhältnisses zu allem außer ihm bewußt werden kann? Was man

Leben nennt und nicht kennt, thut sich kund durch Bewußtseyn, wodurch man wiederum etwas andeutet, was nicht erklärt worden ist, ob es gleich jedermann kennt, durch das Bewußtseyn, durch das Leben in sich. Körper leben nicht. Für die Ordnung, nach welcher sie der Seele dienen, wachsen und sterben, müßte man einen allgemeinern Ausdruck als jenen: leben, erwählen. Der Körper muß man sagen ist, aber sein Seyn ist kein Leben. Der Körper ist und zwar anders thätig im Stein, als in der Pflanze und im Thiere, obgleich auch wieder ähnlich in allen dreyen, jenes nach besondern, dieses nach allgemeinen, nach allen gemeinschaftlichen Gesetzen, wie z. B. nach Gesetzen der Bewegung, nach denen sogar das Bewußtseyn uns zu Theil wird, oder nach welchen wir überhaupt leben, als unter der Idee Zeit. Nun kann ich hinzufügen, das Seyn eines Thieres nennt man insbesondere belebt, weil sich dasselbe der zwiefachen Gesetze seiner Gesundheit und Krankheit bewußt wird. Etwas im Thier weis um seine Gesundheit, obgleich dieses Wissen sich vermindert, jemehr z. B.

die Krankheit überhand nimmt. Das Bewußtseyn kann durch Schmerz betäubt werden und dann ists wiederum kein Schmerz, aber auch kein volles und zuletzt kein Leben mehr. Ich nannte hier das Bewußtseyn ein Wissen und das ist es nicht immer. Man kann Kopfschmerz heftig fühlen und seine Ursache, die vielleicht im Magen liegt, nicht kennen, nicht wissen; man kann aber auch das wissen und kennen, was man empfindet und fühlt, nur nicht alles. Es ist möglich sich etwas bewußt zu seyn, ohne dieses Etwas zu kennen, zu wissen, aber es ist unmöglich bewußtlos etwas zu wissen. Wissen ist eine Art des Bewußtseyns, wie Fühlen und Empfinden auch besondere Arten und Aeußerungen des Bewußtseyns sind. Was die Seele weis, ist ihr so deutlich, daß es ihr durch nichts entzogen werden kann. Zwey mal Zwey macht Viere. Dessen ist sich die Seele wissend bewußt. Schade, daß dieses Wissen so sehr beschränkt ist, und sich am meisten auf Wahrheiten beziehet, welche dem Menschen mehr die Körper- als die Geistes-Welt kennen lehren. Wenn sich der Mensch z. B. sagt: Ich

trage eine unsterbliche Seele in mir, so ist er sich dessen zwar bewußt, und hat deshalb Zuversicht, aber er weis es dennoch nicht wie jenen mathematischen Satz. Er glaubt es und alle Zweifel des wißbegierigen Verstandes könnens in ihm nicht dahin bringen, daß er nicht, und wäre es auch nur zuweilen, die Möglichkeit einer unsterblichen Seele in sich ahnete. Hierbei zeigt sich deutlich, daß Wissen nur eine Art des Bewußtseyns ist und noch dazu diejenige, welche am frühesten schweigt, wenn es dem gilt, was wir unser Höchstes in uns nennen. Das Wissen vermag uns nur zu sagen, daß die Empfindung weiter und tiefer reiche, als der Verstand, daß das Bewußtseyn durch Empfindung der Seele Ahnung, Glauben, Zuversicht gewährt, wo ihr der Verstand keine Gewißheit geben kann und daß demnach dreyerley Ueberzeugungs-Weisen möglich sind. Eine nur auf Empfindungen, eine nur auf Wissen und eine über beyden, auf beyde gegründet. Die erste zeigt sich am meisten im wirklichen Leben, die zweyte ist der Zweck der Philosophie und die dritte suchen alle. Man

wird aber bey ſolchen Zergliederungen leicht bewogen, den Verſtand wie einen bärtigen Greis, die Empfindung wie eine holde Jungfrau und die Seele wie eine große Halle zu denken, in welcher jene beyden auf Sonnenthronen ſitzen und Recht ſprechen. Verſtand alſo und Empfindung ſind nur verſchiedene Richtungen, in welchen ſich die Seele äußert, und Bewußtſeyn iſt der Zuſtand der Seele, welcher ihr zu Theil wird, wenn ſie ſich ſelbſt, ſey es getrennt, oder in Beziehung zu dem, was außer ihr iſt, zum Gegenſtand ihrer Empfindung, oder ihres Denkens macht. Mit Eins, Bewußtſeyn iſt der Seelenzuſtand, in welchem ſie ſich ſelbſt betrachtet, geſchehe dies empfindend, oder denkend, oder durch beydes in gleichem Maaße zugleich. Man kann daher auch ſagen: Ich bin mir bewußt, daß mein Freund in ſeinem Streite mit ſeinem Nachbar Recht hat, nur weis ich den Grund nicht anzugeben. In dieſem Falle ſteht Bewußtſeyn, als das Allgemeine, für das Beſondere deſſelben, für Empfindung.

Ich habe das Bewußtſeyn einen Zuſtand der Seele genannt. Der Sprachgebrauch macht

es auch zu einer Fähigkeit; nennt die Fähigkeit zum Bewußtseyn, Bewußtseyn selbst. Ich nenne diese Fähigkeit, hier einmal Leben.

Auf Leben, als der Fähigkeit zum Bewußtseyn, gründen sich Empfindung, Denken, und Gefühl. Durch diese thut sich jene Fähigkeit kund und wo diese fehlen, fehlt auch jene. Wenn es möglich wäre, daß der Mensch denke, empfinde und fühle ohne Bewußtseyn, das heißt, ohne in steter Selbstbetrachtung begriffen zu seyn, so wäre zugleich erwiesen, daß er alsdann einer Pflanze ähnlicher wäre, als dem Engel und dies ist vielleicht der Fall da, wo er bewußtlos scheint, oder wo wir seinen Blödsinn beklagen. Allein ich finde nun, meyne ich, deutlicher den Unterschied, auf welchen ich oben hindeutete. Der gesunde Mensch kommt nicht aus der Selbstbetrachtung heraus. Sein höchstes, schönstes Selbstvergessen ist vielleicht seine höchste, schönste Selbstbetrachtung, aber nicht mittelst des Verstandes, sondern mittelst der Empfindung. Wenn Tell von Baumgartens Rettung sagt: Ich that, was ich nicht lassen konnte, so war das höchste Bewußtseyn seiner selbst

rege

rege durch das ihm Verwandte, durch den Menschen, dessen Noth so groß war. Wer sich seiner nur durch sich selbst bewußt wird, ist Egoist, aber darum nicht empfindungslos, obgleich die Welt, ihm entgegengesetzt, dem am meisten Empfindung zuschreibt, der sich seiner durch das Außerihm bewußt wird.

Es ist bekannt, daß man schon seit Langem den Uebergang vom Menschen zum Thiere bis zur Pflanze und zum Stein sucht, aber da bleibt die Kluft unausgefüllt, wo wir Bewußtseyn durch Denken wahrnehmen. Dieses ist gewiß des Menschen Vorzug. Der List und des Mitleids, der Begierden und Leidenschaften sind auch Thiere fähig; ja, auch am Thiere kann man nicht allein Schamhaftigkeit, sondern auch Beschämung dieses, gleichsam Erbleichen der Seele, wahrnehmen und Thiere haben sogar in gewissem Grade Verstand, aber sie sind der Reflexion, besondere Art des Denkens, sind des Bewußtseyns ihrer Selbst, durch Kenntniß ihrer selbst unfähig, und weil sie dessen unfähig sind, so ist ihre Empfindung hinwiederum der gleichen Tiefe, wie die menschliche,

nicht fähig. — Obgleich die Empfindung in Thieren und Menschen weiter reicht als der Verstand und insbesondere zu dem Unendlichen und Uebersinnlichen führt, so ist die Empfindung der Thiere doch gewiß dichter umschleyert, als die des Menschen.

Leben Fähigkeit zum Bewußtseyn; Bewußtseyn der Zustand der Selbstbetrachtung und die Arten des Bewußtseyns heißen Denken, Empfinden, Fühlen. Bezieht sich die Selbstbetrachtung auf das Körperliche, ohne daß sie durch Denken bewerkstelliget wird, so heißt sie Gefühl insbesondere. So z. B. kann man die Anstrengung des Körpers durch Denken fühlen, aber nicht das Denken selbst. So kann man ferner, wenn uns von körperlichen Schmerzen erzählt wird, die ein anderer fühlt, ein schmerzhaftes Gefühl selbst bekommen. Jene Anstrengung des Körpers durch Denken und dieses Gefühl durch den Gedanken an Schmerzen, sind jedoch nicht Gefühl des Denkens selbst. Dagegen kann man das Denken empfinden, nemlich nach seinen geistigen Eigenschaften. Das Denken selbst erregt zugleich einen Zu-

ſtand der Empfindung, neben dem Zuſtand des Denkens, weil denken ohne empfinden unmöglich iſt. Das Denken kann aber auch denkend, jedoch nur in ſeinen Folgen erkannt werden, alſo nur an dem Gedachten. So iſt die Grenze hier, wie dort beym Gefühl gezogen und beyde ſind gewieſen an die Empfindung als an dem, was den einzelnen Menſchen mit dem Weltall, das Endliche mit dem Unendlichen verknüpfet.

Ich ſehe voraus, meine verehrte Freundin, daß Sie unzufrieden mit mir ſeyn werden, weil ich nicht ſowohl Erklärungen niederſchrieb, als vielmehr nur angab, worin Leben, Bewußtſeyn, Denken, Empfindung und Gefühl, meiner Anſicht nach, nicht mit einander verwechſelt werden dürfen. Wollen Sie dieſen Gegenſtand erſchöpft vor ſich liegen ſehen, ſo fragen Sie Metaphyſiker und Anthropologen zugleich. Theilen Sie mir das Reſultat mit, wenn Sie ein einiges bekommen. An einer Menge Meynungen kann mir nichts gelegen ſeyn.

Nathalie an Edgard.

Kein Wort wegen Ihres fernern Ausbleibens. Ihre Antwort langte hier an, als wir uns zu Tische setzen wollten. Schon war ich dabey den Brief zu erbrechen, als mir ihn Kunigunde entwand. Rosalie entschied, daß er ihr übergeben werden und in ihren Händen uneröffnet bleiben sollte, bis zum Abend, weil am Mittag einige Angelegenheiten zu besprechen waren, die, nach Eröffnung ihres Briefes, nicht in Frage kommen würden. Dabey blieb es. Der Nachmittag vergieng unter lästigen Besuchen, welche man macht und auch nicht macht, einer formlosen Förmlichkeit huldigend, und gegen Abend wurde der Brief erbrochen, als eben Herr von Adalbrecht gegenwärtig war. Die Wirkung des Schreibens kann ich, trotz ihrer Seltsamkeit, nicht beschreiben. Seyn Sie doch künftig nicht so gewaltig ernsthaft. Mag wohl seyn, daß der Gegenstand dies fodert, allein Sie wissen schon, daß wir es mit dem weniger genau nehmen. Kunigunde und ich z. B. ergriffen mehr das aus

ihrem Briefe, was weniger zum Gegenſtand gehört. Mir war es unangenehm, daß auch Thiere der höhern Gefühle und Empfindungen ſollten fähig ſeyn. Kunigunden hingegen war dies ſehr willkommen. Sie ſagen ſelbſt, daß Empfindungen das Unendliche mit dem Endlichen verknüpfen, daß dahin, wohin der Verſtand nicht zu dringen vermag, doch die Empfindung dringet, und dennoch hätten Thiere Empfindung? Freylich, Sie ſetzen hinzu, umſchleyerter hätten dieſe ſie, als Menſchen, aber genug, wenn ſie ſie haben. In dem Auge des ſterbenden Thieres ſpräche ſich mehr als körperlicher Schmerz und hinweggleitendes Leben aus? Wohl gar die Ahnung eines fernern Daſeyns? Dabey fällt mir zwar Klopſtocks grünlich-goldenes Würmchen ein *), welches aufmerkt beym Gewitter, und ich kann auch nicht leugnen, daß mich das Sterben der Thiere, ſo oft ichs zu ſehen Gelegenheit hatte, mitleidig erfüllte, aber ich ſchrieb dies dem Eindrucke zu, den der Anblick des Sterbens ma-

*) Ode an den Frühling.

chen muß, weil er an die eigene Sterblichkeit erinnert. Ich gestehe Ihnen auch, daß dieser Eindruck für das zeugt, was Menschen und Thiere mit einander gemein haben, für ihre Sterblichkeit nehmlich, die sich ähnlich an beyden äußert, weil sie — ist das aber Empfindung, welche zerstört wird durch das Sterben, auch wenn dieses ein Thier hinwegrafft? Ist es Empfindung, was die Empfindung dessen anspricht, der das Sterben mit ansieht? Ich weis auch, wollte ich Ihnen sagen, daß man nicht mit ruhigem Gewissen Fleisch essen könnte, wenn man sich vorstellte, ein Thier mit Empfindungen getödet zu haben, welche ihn das Unendliche ahnen lassen; so entgegnen Sie mir: Die Menschen, wenn sie hungrig sind, fragen wenig nach dem, was in dem Thiere lebt, so wie sie sogar, lediglich um Geldes willen, lebensgefährliche Dinge unternehmen und sie sich gegenseitig zumuthen und wie sie zu blutigen Kriegen schreiten, in welchen der Menschen viele getödtet werden, die mit nützlichen Seelen belebt sind. Der Mensch thut vieles Unrechte und wiederum, wenn auch das Thier

Empfindung haben sollte, so kann es dem hungrigen Menschen doch auch Pflicht werden, das Thier zu tödten und zu essen, dafür ward ihm Selbsterhaltung zur Pflicht und Gewalt über das Thier gegeben, welche seit der Erfindung des Schießpulvers so groß geworden ist, daß Mammuths und ähnliche Thiere immerhin wieder aufleben könnten, der Mensch würde sie bald vertilgen, wie er schon manche Thierart vertilgt hat. Ich gebe auch zu, daß es Empfindungen geben kann, welche noch höhere Pflichten als die der Selbsterhaltung billigen! — Giebt es Selbstmörder unter den Thieren? — Alles das räume ich ein und dennoch kann ich mich nicht ganz mit Ihrem Gedanken aussöhnen. So will ich denn vor allem mich vertrauter mit demselben machen.

Im Thiere, wie im Menschen, reicht die Empfindung weiter als der Verstand, sie führt zum Unendlichen, aber in Thieren ist sie umschleyerter, als im Menschen. Dies ist der Gedanke, den Sie aussprachen. Thiere sind, in der Regel dumm, in einzelnen Beyspielen indeß, an Hunden, Katzen, Affen und Elephan-

ten habe ich noch immer mehr Verstand, als Empfindung rühmen gehört. Hunde, welche den Mörder ihres Herrn unter einer Menge Menschen, lange nach dem Morde hervorsuchten und verriethen, zeigten mehr Verstand als Empfindung. Man hat zwar auch Beyspiele genug, daß Hunde ihren gestorbenen Herrn betrauert, sich auf sein Grab gelegt haben und dort verhungerten, ob man ihnen gleich Speise anbot; allein ich habe dies nicht für Empfindung, sondern für Instinkt gehalten. Diese Thiere waren an ihren Herrn so gewöhnt, daß sie physisch nicht bestehen konnten, ohne die Witterung, wie der Jäger sagt, ihres Herrn zu haben. Sie lagen freylich auf dem Grabe und hatten da entweder die erwünschte Witterung, warum also fraßen sie nicht, als man ihnen Nahrung anbot; oder sie hatten sie da nicht, warum blieben sie auf dem Grabe, oder starben nicht augenblicklich? Warum starben sie nicht, wenn der Herr verreist war und sie nicht mitgenommen hatte? Hätten freylich solche Hunde ihren Herrn und nicht einen Sarg begraben gesehen, so möchte ich glauben, sie wä-

ren aus bloßem Gehorsam auf dem Grabe liegen geblieben, ihres Herrn Rückkehr erwartend. Jedoch auch hierbey gestehe ich, ist nicht zu verkennen, daß Gehorsam sonst sie nicht abhielt Futter anzunehmen und — man will wirklich ein wahres Leidtragen und einen Kummer an ihnen wahrgenommen haben. Wirklich, das tiefe, innige Gefühl sollte man Thieren zuschreiben müssen, welches Sie ihnen beymessen und nach welchem so ein Hund z. B. fast tiefer, wenigstens heftiger empfände, als Menschen? Denn, in der That es wird der Männer, wie der Frauen wenige geben, die den Hungertod auf den Grabhügeln ihrer Geliebten wählen. Daran hindert sie, so werden Sie sagen, der höhere Verstand, der ihnen Selbsterhaltung zur Pflicht macht, und dieser höhere Grad des Verstandes fehlt den Thieren. Auch fällt mir ein, es geschieht bey noch manchen Völkern, daß Weiber sich in die Gräber und Brandopfer ihrer Ehemänner nachstürzen und auf die Pflicht der Selbsterhaltung weniger achten, als auf die, in der Gewalt der Empfindung gegründete, häßliche Sitte. Ist

die Gewalt dieser Empfindung bey solchen, den Thieren ähnlichen Menschen, als es die gebildeten Europäer sind, nicht auch richtiger Instinkt, als Empfindung zu nennen, welche das Unendliche ahnen läßt? Lieber Freund, es ist sogar die Selbsterhaltungspflicht, ohne als solche erkannt zu seyn, im Instinkt begründet; in dem begründet, was Sie das Gesetz der Gesundheit nennen, ein Gesetz für die Selbstständigkeit der Geister und Körper. Gewiß im Thiere kann das tiefere Gefühl nicht wohnen, welches zum Unendlichen führt und uns glauben lehret, wo die Kenntniß nicht hinreichet. Doch halt! Ich faßte vorhin wohl nur ein Bild in meiner Seele auf. Man kann das Unendliche empfinden. Das Unendliche in uns, welches wir annehmen, an dessen Daseyn wir glauben um der Empfindung willen, kann sich darthun durch diese. Dieß wäre bey den Thieren der Fall? Thieres Empfindung deutete ihnen selbst Unendliches an in ihnen? — Wie das? — Wenn dem Menschen der Verstand mangelte, so möchte er sein Unendliches empfinden wie und so tief als immer

möglich, er fände nicht das Unendliche — nein — er fände nur nicht den Nahmen für das Unendliche und — dennoch, sagt etwas in mir, thät sich das Unendliche ihm kund, wenn gleich weniger deutlich, weil er die Sprache dafür nicht hätte, die Sprache, dieses Mittel der Verdeutlichung, diese Wirkung des Verstandes, der also die Empfindungen nur deutlicher macht; sie selbst aber reichen am weitesten. Es gäb sich also das Unendliche zu erkennen, wenn dem Menschen der benennende Grad des Verstandes fehlte, nur durch Empfindung. Im Blödsinnigen und Dummen muß ich eine Seele mit Empfindung annehmen, wie nahe sie auch der Thierseele stehen mag. — Jetzt verstehe ich, daß der Mangel an Verstand jener Nebel um die Empfindung her sey, auf welchen Sie hindeuten. Also die Anlagen zur tiefen und deutlichen Empfindung sind in dem Thiere, oder vielmehr, es ist kein Grund da, sie ihm abzustreiten, wenn es gleich am Beweise dafür fehlt, daß es sie wirklich hat. Es ist möglich, daß Thiere Empfindung haben. Da fällt mir ein,

daß Sie bey einer andern Gelegenheit *) sagten: Wovon die Möglichkeit vorhanden sey, sey die Unmöglichkeit des Gegensatzes schon bewiesen. Weil's also möglich ist, daß Thiere Empfindung, nicht lediglich Gefühl haben; so wäre gewiß, daß es nicht bewiesen werden könne, daß sie sie nicht haben und so hätten sie wirklich Empfindung, obgleich der Beweis jener Möglichkeit sich selbst nur auf eine durch Wahrnehmungen und durch Urtheile über diese, geläuterte Empfindung gründet? Führt nicht jeder Beweis der Möglichkeit überall und überhaupt, wie sehr ihn auch der Verstand unterstütze, zu der von Ihnen angegebenen Ueberzeugung zurück, welche sich auf Empfindung stützt? **) Manche Thiere zeigen sich fähiger

---

*) Aphorismen, als Vorgänger eines Versuchs zur Anschauung der Gesetze des Universums, vom Verfasser dieses Buches.

**) Man prüfe hierauf Schellings Philosophie, sie giebt Belege zur bejahenden Antwort dieser Frage genug, oft zur Ehre der Empfindung, öfter zum Nachtheil der Philosophie als Philosophie, welche Verstandes-Beweise fodert.

als blödsinnige oder dumme Menschen, aber im Thiere können die Empfindungen nicht in dem Grade entwickelt werden, dessen sie in jedem gesunden Menschen fähig sind und wäre dieser ein Buschmann. Veredelung der Empfindung? Auch dabey werde ich stutzen. Thiere können lernen, also sich veredeln. Wie aber der Mensch nie fliegen, oder unsichtbar umherwandeln, oder seine Seele, oder gar Gott, wie sein Kleid kennen lernen kann, so auch kann das Thier nicht in das Gebiet der Vervollkommnung eintreten, an welchem die Wortsprache der Menschen beginnet und die, wenn sie auch in allem andern durch Ton- und Gebehrden- und Mienen-Ausdruck zu ersetzen wäre, doch für die Reflexion unentbehrlich ist. Das Thier kann seine Ton- und Gebehrdensprache veredeln, es kann einzelne, menschliche Worte, nachahmend und damit sinnlos wechselnd zum Ausdruck seiner Gefühle gebrauchen lernen, aber es kann nicht zu einer freygeistigen Wortsprache, zur Sprache der Reflexion gelangen. Hieran aber, lieber Freund, sieht man doch deutlich das Endliche in der

Empfindung des Thieres und daß ihm überhaupt das Unendliche, selbst für die Ahnung deſſelben zu entfernt liege? Hieran ſieht man ferner deutlich, daß in der Reihe aller Erden- und höherer Weſen, erſt da die Ahnung des Unendlichen beginnet, wo die Wortſprache ſich als ein Beweis davon zeigt, daß die Empfindung ſelbſt einer großen Veredelung durch den Verſtand fähig iſt. Wahr hinwiederum iſts, daß auch der Menſch in ſeiner Vervollkommnung Grenzen und zwar immer wieder engere hat, als die Menſchheit durch die einzelnen Menſchen, welche in verſchiedenen Jahrtauſenden, für ſie, aus ihrer allmähligen Vervollkommung hervorgehen. Die Grenzen menſchlicher Vervollkommung machen, daß er ſich hiernieden auch in die Reihe des Endlichen zählen muß. Dennoch zählt er ſich auch zum Unendlichen, der Vorzüge halber, welche ihm zu Theil wurden und zu denen er die Wortſprache zählt, ob ihm dieſe gleich, als ein Werk und Werkzeug des Verſtandes nichts Deutlicheres über das Unendliche ſelbſt ſagt, als ſeine Empfindung, für welche ſie Zeichen

hergiebt; Zeichen, ähnlich der Klaviatur eines Flügels. Wer das Unendliche in sich nicht empfindet beym Anblick des Sternenmeeres, der empfindet es auch nicht, wenn er seine Empfindung in Worten ausdrücken kann. Oder — halt! — Wer über sich und das Weltall denken, also in Worten denken kann, wer reflektiret, empfindet das Unendliche doch wohl noch deutlicher und tiefer als der, welcher das Sternenmeer nur betrachtet und nur empfindet, was dieses selbst durch sein Auge auf seine Seele wirket. Das letztere mag beym Thiere der Fall seyn. Kann es aber verschieden empfinden beym Anblick seines Herrn und beym Anblick eines Baumes und beym Anblick des gestirnten Himmels, so trüge ja diese Verschiedenheit selbst — es schaue z. B. der Hund seinem Herrn ins Auge — den Keim gleichsam der Ahnung des Unendlichen in sich, denn was Verschiedenheit empfinden kann, die Pflanze kann ihr nur unterworfen seyn, ohne sie zu fühlen, muß jenen Keim in sich tragen, denn Verschiedenheit selbst ist der Unendlichkeit eben so fähig, wie die Gleichheit

und beyde ſind nur empfindbar durch das, dem ſie angehören, durch das Unendliche, welches ſich an allem Endlichen offenbaret, nehmlich dem, was für daſſelbe wenigſtens zu empfinden fähig iſt. Mag wohl ſeyn, ich weis es aber nicht, daß ſich aus dem, was nicht empfinden kann, Empfindendes ſtufenweiſe bildet. — Aber — Was haben Sie angeſtiftet, Edgard? Ich elle, ohne Ruhe, von Gedanken zu Gedanken, baue auf und reiße wiederum ein, was ich gebaut hatte und ſehe nun, daß ich unvermerkt Beweiſe für Sie lieferte. Wie das Empfindungsvermögen mit der Kraft überhaupt wächſt auf doppelte Weiſe, einmal durch das Alter, einmal durch die Uebung, ſo wächſt auch der Verſtand. Die Empfindung aber insbeſondere iſt es, die ihn zur höhern, wie ihn Sinnlichkeit zur niedern Uebung locket, die ihn ſtärkt und die, wo ſeine Kraft nicht ausreicht, die ihrige mütterlich an die Stelle ſetzt. Der Empfindung iſt die meiſte Kraft in Thier und Menſch gegeben, ſie iſt der Keim einer höhern, einer rein geiſtigen Kraft, die in einem andern Leben zur Blüthe kömmt, nachdem ſie hier

Wurzeln geschlagen hat; die zwar hier an Grenzen gebunden ist, aber das, was jenseit der Grenzen liegt, das Unendliche als Unendliches auf ähnliche Weise wahrnimmt, wie blinde Insekten durch Fühlfäden das ihnen Gefährliche oder Angenehme. Mögen diese Insekten gleich nicht ergründen, was das ihnen Gefährliche oder Angenehme sonst ist, genug sie empfinden, was es ihnen und überhaupt, daß es ist. Solche Fühlfäden, gleichsam das Uebersinnliche und Unendliche zu ahnen, mag die Natur der Thiere wohl auch haben, nur — wie das unterscheiden? — nur sind sie weniger reizbar als die menschlichen? Das ists nicht ganz, was Sie sagen wollten. — Das Endliche in und um die Thiere her setzt ihr Empfindungsvermögen, ihr Leben mehr in Thätigkeit und öfter und leichter, als das Uebersinnliche. Das Thier kann weniger ausdauernd der tiefern Empfindung angehören, ist nicht der Tiefe der menschlichen Empfindung fähig und gehört der tiefern Empfindung seltner an, als der Mensch. Der Instinkt ist in ihm vorherrschend vor der Empfindung, das heißt, die

Empfindung nimmt in ihm vorzüglich die Richtung, welche Sie Gefühl nannten. Darum aber doch ist Empfindung in ihm, welche das Unendliche ahnet. (Warum hat man nur das fremde Wort Instinkt aufgenommen? Vielleicht weil man die Sache nicht kannte, die man bezeichnete?) Giebts doch der tiefempfindenden Menschen auch weniger, als der flachfühlenden, und der Menschen, welche einer einzigen Empfindung für das Unendliche, mit ungewöhnlicher Ausdauer angehören, giebt es noch weit weniger. Mönche und Nonnen, Liebeshelden und Heldinnen streben darnach und in der Welt der Dichtung stehen Vorbilder in Menge da, aber das wirkliche Leben kennt nur wenige Beyspiele. Das größte, das unerreichbare bleibt Christus, der Sohn Gottes. Er zeigt als Mensch den Gipfel der Menschen-Natur, weil er beydes bewährt, die tiefste Fülle der Empfindung und das klarste Licht des Wissens. Schon dieses scheidet ihn von allen Sterblichen. Kein denkender Philosoph und kein empfindender Dichter kam ihm gleich, einem jeden fehlte wenigstens die Vereinigung bey-

der Richtungen. Von sich selbst sagte Christus: Ich kenne den Vater; von uns andern verlangt er Glauben, weil er wußte und empfand, wo unser Wissen und unsere Empfindung beschränkt sind, während ihm keine Schranken gesetzt waren. Schon dies allein spricht sein göttliches Wesen als zugleich mit der Menschen-Natur vereinet aus. Er hatte jene Ueberzeugung durch Empfindung und Verstand zugleich, nach welcher alle Menschen streben und welche sie nicht in allem, Thiere nirgend erreichen können. Diese können überzeugt werden von einer ihnen drohenden Gefahr, von einem Beweis des freundlichen Zuthuns, das man ihnen aufrichtig verheißt, denn wenn man es nicht aufrichtig meynt, merken sie es sogleich, aber diese Ueberzeugung kömmt bey ihnen mehr aus der Empfindung als aus dem Verstande; bey dem Menschen kann Ueberzeugung mehr aus dem Verstande, als aus der Empfindung kommen, z. B. bey der mathematischen Wahrheit 2 . 2 = 4; sie kann aber auch noch tiefer als aus dem Verstande aus der Empfindung hervorgehen, wo jener

ſchweigt, z. B. in dem Glauben, welchen Chriſtus von den Menſchen verlangt. — Bey ihm ſelbſt, dem Unerreichbaren, bildete ſich die Ueberzeugung vom Höchſten, von dem Vater, durch den reinen Einklang der Empfindung und Einſicht. Dieſer Einklang ward durch ihn uns verhießen in einer andern Welt. Solche Ueberzeugung, ſolcher Einklang, ja, das iſt Seligkeit! —

Sind, lieber Edgard, Empfindungen die feinen Fäden, mittelſt deren die Seele ſich an das Sinnliche anhängt und das Ueberſinnliche ahnet, wie die Spinne durch ihr Gewebe ſich anklammert und auch die kommende Witterung ſpühret, ſo iſt mir auch deutlich, daß ohne Empfindung kein Verſtand beſtehen kann. Empfindung iſt der geheime Keim, welcher das Ganze durchdringet und nur Anfangs ſich am deutlichſten offenbaret; Gefühl iſt die Wurzel mit Reizbarkeit, welche man Triebe nennt; die Wurzeln treiben oft Schößlinge hervor, dieſe heißen Leidenſchaften, an denen der Baum erkranket, weil ſie ihm die Nahrung entziehen. Vorſtellungen ſind ſeine

nährenden Säfte, Urtheil iſt die ſchützende Rinde, Wille der Stamm; Gedächtniß giebt die Blätter, welche auch den Baum nähren und im Herbſt nach und nach abfallen, Phantaſie iſt die Blüthe mit dem Saamen, Glaube die Frucht, in welcher der Keim eines künftigen Lebens enthalten iſt. Das iſt der Baum der Menſchen-Natur. Das Leben entwickelt ſich im Keim, welcher zweyen Welten angehöret. Alles am Baum erſcheint nur als Modulation des Keimes, Modulation der Empfindung und es iſt nun begreiflich, wie Glaube und Religion aus der Empfindung hervorgehen. Dunkel beginnt das Leben, knüpft ſich erſt an die Erde feſt, durch das Gefühl. So iſt das Kind; nun erwacht alles in ihm, was nach zweyen Welten weiſet und in beyden ſo brauchbar iſt, Vorſtellung, Urtheil, Wille, Gedächtniß. Nun aber will der Keim ſich wiederum mehr zur überſinnlichen Welt hinwenden und entfaltet ſich als blühende Phantaſie, und höchſter Glaube und Religion werden ihre Frucht, die ſich trennt vom Baume, weil der Kern in ihr hinüber ſich ſehnet in

ein zweytes Leben. — Und welche Empfindung die Liebe sey? Wie der Keim sich entfaltet in der Blüthe, damit die Frucht des Glaubens werde, das ist die Liebe.

Kunigunde an Edgard.

Hochmuth und Kleinmuth sind die beyden Endpunkte, denen das Perpetuum-Mobile abwechselnd zueilet, welches man im Teutschen unreimbar benennt. Bald fühlt der stolze Mensch einen Gott in sich, wirft mit Steinen nach dem Himmel, oder mit philosophischen Redensarten, verlangt, daß die Welten seyn sollen, wozu sie sein System macht, spricht von den Tausenden, die in einer Schlacht bleiben, so gleichgültig wie von der Witterung, diktiret bisweilen Gesetze lediglich um zu diktiren, bald wiederum läuft er hinab zum Kleinmuth und buhlt um die Zuneigung eines Maykäfers, sich selbst bekennend, es sey dieser doch auch ein lebendiges Wesen, ja, so gut als er. All sein

Wissen und Verstand sind sodann Staub und seine höchste Weisheit ist zu wissen, daß er nichts weis. Mit jenem Hochmuth und mit diesem Kleinmuth gelangt man zur Tollheit. Demuth schwebt zwischen Hochmuth und Kleinmuth und mit dieser frage ich Sie, Edgard: woran soll ichs erkennen, daß die Pflanze keinen Schmerz empfindet und keine Seele hat, das Thier keiner Reflexion fähig ist? Pflanze, Thier und Mensch sind verschieden. Nicht aber das, worin der Mensch von der Pflanze verschieden ist, ist Vorzug des Menschen vor ihr, denn sonst müßte ich auch sagen, was die Pflanze hat und nicht der Mensch, ist ihr Vorzug vor ihm. Wenn ich das einförmige Leben des Hirtenknaben mit dem Leben des Schafes vergleiche, welches er weidet, so sind sie sich beyde sehr ähnlich und wer versichert mich dessen, daß alles, was wir für Aeußerungen eines Geistes in uns halten, z. B. die große Mannigfaltigkeit, welche ein Magnate seinem Leben zu geben weis, durch gebietende Winke nicht auch lediglich begründet ist, wie die Reizbarkeit der Nerven in den Gesetzen, nach welchen sie wurden? Der

Mensch wäre der Magnat der Erde, weil er sprechen kann? Er spreche doch zu den Stauden, sie verstehen ihn nicht, er sie aber auch nicht. Die übrige Natur redet mit noch weit verschiedenern Zungen als die Menschen. Der Mensch hat die Natur kennen gelernt und sein Wissen in ein System gebracht, wenn ich aber auch sehe, wie sich Hunde, Pferde, Katzen gegen verschiedene Menschen verschieden benehmen, so kommts mir vor, als müßte z. B. das Pferde- und Hunde-Geschlecht in den vielen Jahrtausenden, seit sie dem Menschen dienstbar wurden, doch gar sehr an Menschenkenntniß gewonnen haben und manches Individuum darunter scheint sogar seine Erfahrungen in eine Art von System gebracht zu haben, welches jedoch mit menschlichen Systemen nichts gemein hat, denn sonst könnte es mit diesen verglichen und ausgemittelt werden, welches das vorzüglichere sey. Wenn jetzt der Erdboden weniger freygebig sich dem Menschen erweiset als vormals, so kommts daher, daß er den Menschen hat kennen gelernt und weis, welchen Misbrauch die Menschen von ihm gemacht ha-

ben. Der Erdboden kann auch die Menſchen genau kennen, denn unter ſeinen Augen werden die meiſten ſeziret von den Erd-Proſektoren, den Würmern. Sie ſind gewiß auf irrigem Wege, lieber Edgard, wenn ſie Leben nur dem Geiſte und dem menſchlichen Geiſte auf Erden Reflexion vorzugsweiſe zuſchreiben, denn die Natur überhaupt, ich meyne hier die Summe von Dingen und Weſen, welche man wahrnimmt, hat allein Seele, die ſich moduliret in verſchiedenen Gegenſtänden, der es gefällt, als Schneelavine vom Gotthard zu rollen, ſich ſelbſt durch einen Knaben zum Schneemann aufbauen zu laſſen. Sie ſchaut ſich überall ſelbſt an, ſie ſteckt im Stein und im Geſpinnſt der Spinne, in der Spinne ſelbſt und im Froſch, im Käfer wie im Menſchen, und darum lernt ſich alles gegenſeitig fein hübſch kennen. Auf Erden gefällt ſie ſich, wegen Hochmuths am beſten in der Modulation Menſch, das aber hindert nicht, daß alles Körper-Seele und Seele-Körper ſey, d. h. Alles iſt Seele nicht durch das, wodurch es Seele iſt, ſondern durch Körper, der in ihr iſt, und hinwiederum iſt auch alles Kör-

per nicht durch das, wodurch es Körper ist, sondern durch Seele, die in ihm ist.

Soll ich nun noch hinzusetzen, Edgard, daß ich mit Ihnen völlig einstimmig denke? Ja, nur was lebt, empfindet. Nicht alles hat Seele, ob es gleich Wirkung der göttlichen Seele ist und so den Stempel seiner Ursache an sich trägt, welchen wir Gesetzmäßigkeit nennen, ohne welche über ihr die Freyheit für uns undenkbar ist. Nur das Geistige lebt und es giebt in der Geisterwelt selbstständige Wesen, giebt Individualitäten, alle der Vervollkommnung durch verschiedene Verwandlungen, oder Leben hindurch fähig. Alles, was lebt, empfindet und ahnet das Unendliche. Die Sänger auf den Zweigen preisen den Herrn, den sie ahnen. Ihre Ahnung macht ihnen das Leben zum Genuß. Das ist ihr Empfinden. Wie wenig wären wir, wenn uns das Unendliche sich nur kund thäte, in soweit wirs denken können? In der Empfindung drückt es sich allgewaltig und tief sogar da aus, wo der kurzsichtige Verstand es zu entstellen strebt, im Aberglauben nemlich. Eine Zirze konnte die

Gefährden des Ulysses verwandeln, ein Jupiter hielt Blitze in der Hand, verstorbene Mönche wandeln umher, ihren Kopf unter dem Arm tragend und Kaiser Napoleon reitet von Wien nach Paris auf einem Schimmel hoch an den Wolken hin über den Schwarzwald hinweg. *) Dem allen liegt Empfindung zum Grunde, aus welcher die Ahnung der Geisterwelt und alles Uebersinnlichen entspringt, aber unausgebildeter Verstand, oder auch der irrgelaufene, aber dennoch Verstand hat jene Empfindung entstellt, darum schilt ihn der geläuterte Verstand Unverstand und ist dabey selbst wiederum unverständig genug zu vergessen, daß Unverstand kein Verstand ist, daß aber Empfindung nicht Gestalten bildet, sondern an denen die vorhanden sind geistige Eigenschaften wahrnimmt, zum Bilden das Geistige darbietet. Phantasie und Verstand bekommen von der Empfin-

*) So wollte man ihn am Schwarzwald gesehen haben. Gerichtliche Nachforschungen bewiesen, daß man einen Schneeberg, in der Abendstunde einem Reuter sehr ähnlich, gesehen hatte.

dung gleichsam das Reingeistige, dem sie sodann die erdbürgerliche Gestalt ertheilen, entweder als Bild, oder als Gedanke durch Worte erkennbar, oft zum Nachtheil des Reingeistigen selbst, worüber sodann die Empfindung Klage erhebt und heftig ihre Unzufriedenheit mit der Unvollkommenheit der Phantasie und des Verstandes zu erkennen giebt So z. B. wird keine Definition und kein Gebild von Gott unserer Empfindung vollkommen gnügen. Etwas richtet über die Wahrheit eines Gedankens, noch ehe wir seine Theile durchdacht haben und dieses Etwas ist die Empfindung. Ueber Klarheit, Deutlichkeit eines Gedankens kann nur der Verstand richten, aber die Wahrheit desselben, noch so verworren vorgetragen, noch so sehr in Unwahrheiten eingehüllt, empfinden wir noch ehe wir durch den Verstand den Gedanken amalgamiret haben. Scharfsinn kann uns betrügen, aber nicht täuschen, wenn wir die Empfindung nicht gefangen nehmen unter dem Verstand. Wahrheit und Unwahrheit sind geistige Eigenschaften, denn Sinnliches ist nie unwahr, darum liegen sie, gleichsam in der Atmosphäre

des Empfindungsvermögens, des Bewußtseyns, des Lebens unmittelbar. Die Schönheit des Kunstwerkes, noch ehe wir es durchdacht haben, die Häßlichkeit, welche uns empört, alles Angenehme und Unangenehme, noch ehe darüber gedacht wird, werden empfunden, weil sie das Geistige unmittelbar ansprechen und Eigenschaften sind, welche Unendlichkeit in sich selbst tragen. Vorstellung z. B. des unendlich Angenehmen ist der Himmel, des unendlich Unangenehmen die Hölle. Beyde Vorstellungen sind in unserer Empfindung begründet. Wie ganz anders ist dies bey Eigenschaften, welche sich nur auf Sinnliches beziehen! Dieser Apfel ist groß, jener klein, hierbey müssen wir vergleichen und denken. Beydes, unendlich groß und unendlich klein enthält Widerspruch, weil groß und klein nur erst am Endlichen möglich sind. Von der Größe Gottes sprechen, heißt bildlich von ihm sprechen. Solcher Eigenschaften, wie groß und klein, wird man sich mehr wissend, als empfindend bewußt, wie Sie es nennen, obgleich selbst dem Denken wiederum Empfindung zum

Grunde liegt, weil sie der innerste Keim unseres Wesens ist. Selbst Denken und Urtheil ruhen auf Empfindung? Wenn ich mir sage warum ein □ ein □ ist, so gründet sich die Wahrheit der Antwort auch auf Empfindung? Verstand wäre das Licht des Geistes, Empfindung seine Wärme und das Licht sollte sich nicht entwickeln können ohne jene? Nordschein und doch Wärme? Wenn jemand, der nicht weiß wie es die Mathematiker erklären, ein vollkommenes Viereck sieht, so nimmt sein Auge diesen Eindruck auf und giebt ihn nicht dem Verstande allein hin, damit dieser sage hier sey eine Figur mit vier gleichgroßen, innern Winkeln und vier gleichgroßen, geraden Linien; sondern der Eindruck des Bildes gelangt zur Empfindung. Schon daran kann man dies wahrnehmen, daß die Empfindung allein es uns sagt, wenn etwa eine der vier Linien nicht ist, wie sie seyn soll bey einem vollkommenen Viereck oder Rechteck. Diesen Tadel der Empfindung nennt man im gewöhnlichen Leben Tadel des richtigen Augenmaaßes, vergessend, daß die Empfindung mißt mittelst das Auges, wei-

ches ihr Werkzeug ist. Was der Verstand am Rechreck nur theilweise und nach einander erklären und beleuchten kann, das ergreift die Empfindung mit Eins. Ganz anders erklärt daher auch die Empfindung als der Verstand. Nehmen Sie z. B. den Menschen, dessen Verstand noch keine Weisheit, dessen Empfindung aber Tiefe hat. Die verständigen Europäer lachen oft über den Wilden Amerikas oder Asiens, nennen ihn naif, wenn er erklärt, wie seine Empfindung es begehrt. So auch lachen die Erwachsenen die Kinder aus wegen der richtiger empfundenen, als bedachten Erklärungen. Jenes gewählte Beyspiel soll zur Erklärung dienen. Haben Sie Nachsicht, Edgard, denn auch wir Frauen haben oft das Schicksal, daß unsere Erklärungen von den Männern belächelt werden, welche um des Verstandes willen sogar das Regiment der Erde sich angemaset haben. Obs wohl gut ist, daß der Verstand das Zepter führet? Freylich wohl, die Empfindung würde es bald in ihrer Hand in einen Myrtenzweig verwandeln und nicht Ritter schlagen, sondern bekränzen. Nein, es ist

recht gut wie es ist. Regierendes und Regiertes hat sein besseres Theil doch von der Empfindung. Wenn man sagt: Bilde mit vier geraden, gleich großen Linien eine Figur, deren vier Winkel einander gleich sind, so ist dies genügend für den Verstand. Wer über diese Beschreibung nachdenkt und darnach bildet, wird auf das Rechteck verfallen. Es würde Ueberfluß und Weitschweifigkeit seyn mehr zu sagen, wenn man zum Verstand spricht. Anders ist dies, wenn man zur Empfindung redet. Die Empfindung erkennt keine der Linien im Rechteck daran als gerade, daß sie die kürzeste zwischen zweyen Punkten ist. Diese Unterscheidung von der krummen Linie nimmt die Empfindung nicht wahr, wenn ihr das Auge nur das Bild einer geraden zuführet. Diese Unterscheidung, welche folglich keine Erklärung der geraden Linie heißen kann, ist nur Verstandessache. Die Gleichheit der Richtung aller Punkte in der geraden Linie drängt sich der Empfindung auf, so wie in der krummen Linie die Verschiedenheit der Richtung aller Punkte, und dadurch erklärt die Empfindung

jede

jede der beyden Linien. Ueberhaupt aber, um noch deutlicher zu unterſcheiden, wie Verſtand und Empfindung ganz verſchieden zu Werke gehen, ſo wird die Empfindung nie den Gegenſtand, den ſie empfindet, darnach erklären, was andere Gegenſtände haben und er nicht. Die Empfindung wird nicht negativ erklären z. B.: jede Linie, welche nicht die kürzeſte zwiſchen zweyen Punkten iſt, iſt krumm. Im Rechteck nimmt die Empfindung wahr, daß die Linien gerade ſind, und der Verſtand mag alsdann ſagen: weil ſie gerade ſind, ſo ſind ſie auch die kürzeſten zwiſchen zweyen Punkten. Hier wird ihm auch die Empfindung folgen, aber nicht ſo, wenn der Verſtand verlangt, ſie ſolle wahrnehmen, daß jede dieſer Linien die kürzeſte zwiſchen zweyen Punkten und folglich gerade ſey. Die Empfindung nimmt ferner wahr, die gleiche Größe der Linien und die Gleichheit der Winkel, ferner aber auch die Gleichheit der Richtung der zwey einander gegenüber ſtehenden Linien, und daß jede derſelben von zweyen durchſchnitten wird, oder ſie durchſchneidet; ſie erkennt alſo auch das,

was die Winkel bildet und endlich erkennt ſie auch den ganzen Raum, den das Rechteck einſchließt und vergleicht ihn mit dem Raume um die Figur her. Unvermerkt kam ich hier auf eine Erklärungsart, wie ich deren in Peſtalozzi's Elementar-Unterricht viele bemerkt zu haben glaube. Oft habe ich an ſolchen Erklärungsarten die Weitſchweifigkeit und das Ueberflüſſige beklagen gehört. Peſtalozzi aber iſt Menſch der Empfindung. Seine Abſicht iſt, der Natur gehorchend, den Verſtand aus der Empfindung zu entwickeln, und hiermit thut er den Kindern wohl, wenn er gleich nicht mehr als andere Erzieher aus ihnen Käſtnere, Leibnitze und Newtons bilden wird. Er hat eigentlich die geiſtige Tortur abgeſchafft und nun meynen die Menſchen, er ſolle auch in den menſchlichen Geiſt mehr Gabe hineinlegen, als darin liegt. Peſtalozzi hat das Schickſal aller wahren Erzieher. Die unächten, die Treibhaus-Gärtner werden gelobt bis zu ihrem Tode. Unſere Zeit iſt im Verſtand ſo weit vorgerückt, daß ſie meynt, alles, was für den geläuterten Verſtand deutlich ſey, ſey es auch für den ungeläuter-

ten, z. B. der Kinder. Deutlichkeit ſetzt ſtets geläuterten Verſtand voraus, denn die Läuterung führt einzig und allein zu dieſer. Wer aber populär, wer dem Volke und dem Kinde zuſprechen will, muß entweder nur von Wahrheiten, erkennbar wie die mathematiſche zwei Mal zwei macht viere, oder er muß zur Empfindung reden, und dabey oft mehr und weit anders reden, als es der geläuterte Verſtand fodert. Was man jetzt Bildung heißt, iſt eigentlich eine Reduktion auf Verſtandes-Erkenntniß, dieſe verdrängt die Empfindung und ſoll ſie erſetzen. Licht an die Stelle der Wärme? Darum auch ſind wir mehr der großen Empfindungen, der eigentlich moraliſchen moskauer Brände, und weniger der zarten Empfindungen fähig. Wohin denn, lieber Edgard, habe ich mich verloren? Immerhin. Auch der Beweis kann gelten in doppelter Beziehung. Ueber die eine derſelben will ich mich ausſprechen, über die andere nicht, denn Sie empfinden ſie, haben ſie nun ſchon empfunden, als Leſer dieſes Briefes. Wie ſich unſer Verſtand am ſicherſten durch unſere Empfindung ent-

wickelt, wenn sie auf Gegenstände gerichtet wird, welche der Verstand sichten soll, so liegt sie auch überall dem Verstehen und Urtheilen unter. Unsere Zeit will jetzt nicht den Demant selbst, sondern nur sehen, daß er auch in der Dunkelheit leuchtet, dessen ungeachtet gründet sich diese Eigenschaft, welche uns ein Licht, aber nicht den Demant zu erkennen giebt, nur auf sein innerstes Wesen. So ists mit der Empfindung auch und dem Verstand, den man einen Götter-Funken nennt. Nicht anders geht es auch unserer Phantasie. Sie ist ebenfalls auf Empfindung gegründet. Jede Gestalt, welche unsere Phantasie bildet, entquillt der Empfindung. Nicht weil wir einen Gedanken undeutlich denken, spricht er sich im Bild aus, sondern, weil wir ihn mehr empfinden als denken, tritt die Phantasie als Vermittlerin auf und zeigt den Gedanken als Bild, d. h. was wir empfinden kann sich in ein Bild verwandeln, nicht aber der lediglich kalte Gedanke, als solcher. Denken wir uns den Satz: Wahrheit sagen, heißt nicht Wahrheiten ausplaudern, so kommt es uns nicht

bey, ein Bild vor uns zu ſehen. Wenn wir es aber lebhaft empfinden, daß der Wahrheitsliebende kein Plauderhafter iſt, ſo wird auch die Phantaſie geneigt ſeyn, die Bilder eines Wahrheitsliebenden, der nicht plaudert, und eines Plauderhaften zu bilden, der nicht lügt. Weil wir dies empfanden und die Phantaſie hiernach bildete, wählten wir auch ſogleich bey weitem mehr darſtellende Worte als oben, um den Satz auszuſprechen. Es iſt ein gar zartes Verhältniß zwiſchen der Mutter Empfindung und ihren Kindern, den männlichen Verſtand und der weiblichen Phantaſie. Betrachten Sie, Edgard, zwey Beyſpiele. Wir leſen einen guten und zugleich Gutes ausdrückenden Gedanken, den wir niederſchrieben. Aber er iſt nicht vollkommen deutlich ausgeſprochen. Wir empfinden ihn angenehm, doch iſts die Empfindung ſelbſt, die den Verſtand dabey belauſcht und aufmuntert, den Gedanken deutlicher auszuſprechen. Jetzt findet er, was er ſucht und die mütterliche Freude der Empfindung iſt ſehr groß. In ſolchem Falle empfinden wir das Geſagte zugleich als deutlich aus-

gedrückt und mithin mit höherem Genuß. Unſere Phantaſie ſchafft ein Bild, wir ergreifen den Pinſel und tragen es auf Leinwand nieder, aber das geht langſam und oft ſündiget die Hand. Jetzt iſt unſere Empfindung getheilt zwiſchen dem Gegenſtand, den wir bilden wollen und der Unzufriedenheit über die Hand, welche bilden ſoll. Aber es entwickelt ſich allmählig das Gebild und nun auch wird die Empfindung immer tiefer, und immer höher der Genuß am Gebild, und zuletzt ſteht die Empfindung aufgelößt gleichſam in ihrem höchſten Grade von Genuß da, empfindend für das, was das Gebild ausdrücken ſoll und für das Gebild ſelbſt. Hat ſich der Bildner dieſe Wonne durch ſein Bild gewährt, ſo wirds nicht leicht die nehmlichen Empfindungen in andern zu erregen, verfehlen. Wer als Künſtler bey ſeinem Gebild nur empfindet für dasſelbe und nicht für den Gegenſtand, den die Empfindung zum Bilden gab, der läßt den Beſchauer kalt, habe er auch den Kenner befriediget durch die Regel, welche ſichtbar wird; empfindet der Bildner nur für den Gegenſtand

und nicht für das Bild, ſo wird ſein Bild unvollendet erſcheinen, ihm zwar deutlich, aber nicht andern. Man frug bisweilen, ob Taubheit oder Blindheit erträglicher ſey? Wer der Empfindung lebt kann unmöglich Blindheit vorziehen. Dem Blinden wird gewiß für die Empfindung, der Ausdehnung nach, zu viel entzogen, darum ſchärft ſie ſich auch nach Innen und der Blinde iſt daher, in ſeinem beſchränkten Kreiſe, krank bey geſchärfter Empfindung, der ſich der äußere Stoff nicht mannigfaltig genug darbietet. Aus dieſem Grunde ſind die Blinden auch in der Regel gutmüthig. Dem Taubſtummen hingegen bleibt zuviel für die Empfindung und es wird ihm zuviel für den Verſtand von außen entzogen, deshalb ſchärft ſich dieſer nach Innen, um den Mangel zu erſetzen. Taubſtumme ſind daher häufiger pfiffig, liſtig und verſchlagen, als Blinde Der letztern Gefühl ſchärft ſich ſogar, wie bey jenen ſich das Forſchen und Aufmerken und ſelbſt das Sehen ſchärft. Aehnliches Verhältniß, wie zwiſchen Taubheit und Blindheit, findet zwiſchen Verſtand und Empfindung

Statt, daher können oft unverständige Menschen höchst glücklich seyn, die des Schlechten nichts, des Guten sehr viel thun, ob sie gleich nicht wissen, das es Gutes war, was sie thaten, sondern nur die Zufriedenheit ihrer Empfindung darüber besitzen. Es ist mir oft so vorgekommen, als wenn die Moralisten sehr Unrecht thäten, den Verstand allein zum Richter des Willens anzuempfehlen, auch die Empfindung führt Sitz und Stimme im geheimen Kabinet der Seele, ja sie soll die entscheidende Stimme haben, der Verstand ist eigentlich nur der vortragende Rath. Man spürt es auch den Handlungen an, wenn die präsidirende Empfindung etwa Staatsbesuche zu machen hatte der Mode halber und indeß der Verstand Handlungen dekretirte. Vernunft gleicht nicht selten dem Advokaten, welcher die Worte der Gesetze deutet und Recht behält, weil ihn nichts widerlegen kann und dennoch sagt ein Etwas ihm und dem Richter: wir haben Unrecht. So z. B. kömmt der Verstands- und Vernunfts-Mensch leicht in die Lage, ein Gutes nicht an sich, sondern durch die Umstände begründet zu

wählen. Für die Empfindung giebt es nie einen zweifelhaften Fall, wenn nicht der Verſtand wäre. Sie ergreift aber darum nicht lediglich das Nächſte, ſondern vielmehr das Höchſte bringt ſie mit allem in Beziehung, denn dieſe Beziehung iſt überall vorhanden. Dieſe Beziehung entfernt der Schlüſſe machende Verſtand und dadurch leitet er ſo ſehr irre. Was man Gewiſſen nennt, iſt Empfindung beſonderer Art und entſpringt daher dem Bewußtſeyn, dem Leben unmittelbar. Wenn man ſich z. B. frägt, obs Recht ſey zu ſtehlen, oder todtzuſchlagen, ſo regt ſich das eigene, innerſte Leben, es regt ſich die Empfindung gegen beydes auf und man braucht nicht erſt darüber zu denken. Es iſt als empfände man es, wie einem zu Muthe ſeyn würde, wollte man uns berauben oder ermorden. Die Empfindung, welche man Gewiſſen nennt, wird hierbey ſo ſehr Gefühl, d. h. ſie wirkt und äußert ſich zugleich ſo heftig an ihren ſinnlichen Werkzeugen, daß, wie die Erfahrung lehrt, man aus böſem Gewiſſen erröthen, erbleichen, mit der Stimme beben, zittern, ohnmächtig werden,

verzweifeln, verrückt werden kann. — Frage sich jeder nur selbst. Wenn uns bisweilen die Lust zu einer kleinen, aber dennoch hämischen Rache anwandelt, braucht der Verstand gar nicht den Beichtvater zu machen, die Empfindung sagt uns, daß wir Unrecht zu thun noch nicht Willens sind, denn in diesem Falle schweigt das Gewissen bis nach vollbrachter That und alsdann erzeugt es durch seine Wirkung auf das Urtheil die Reue — sondern den Antrieb dazu haben, und, ist die Empfindung nur sonst nicht von Stiefbrüdern, als es Leidenschaften sind, zu sehr umringt, ist ihr nicht ein gar zu reizbarer, oder nur einseitiger Regbarkeit fähiger Körper anvertraut, so wird sie schon den bösen Antrieb unterdrücken. Freylich, — ich höre Sie mir entgegnen — es giebt Völker, welche sich kein Gewissen daraus machen, ihre Greise zu ermorden und ihre nächsten Verwandten zu berauben und dennoch könnten sie der Empfindung recht sehr fähige Menschen seyn, denn ihr Verstand ist nicht überbildet zum Nachtheil derselben und ihr Körper ist noch kräftig. Hier, lieber Edgard, öffnet sich mir

ein neues Gebiet. Vor allem räume ich ein Gleichniß ein: Jemehr Licht, jemehr setzt es Wärme voraus, und jemehr wir die Wärme in Thätigkeit versetzen, damit sich Licht entwickele, desto wärmer wird sie. Mondschein ist kälter als Sonnenlicht. Jemehr wir und besonders jemehr wir mit dieser Rücksicht und ihr gemäß denken, daß unser Denken unsere Empfindung veredeln soll — dies nenne ich eigentlich Erziehung der Menschen und Völker — desto tiefer wird unsere Empfindung schreiten. Nicht aber alles Denken, oder Denken überhaupt, führt hierzu. Manches stumpft die Empfindung ab, manches macht sie nur einseitig regbar, manches macht sie flatterhaft. Jenes beydes findet man oft bey Geschäftsmännern und Professionisten, das letztere vorzüglich bey den Frauen, welche ausschließend dem bunten Gewühl der Gesellschaften leben. Ich gebe also zu, es giebt ein Denken, welches die Empfindung selbst veredelt und Mangel an solcher Veredlung mag es zum Theil, aber auch nur zum Theil seyn, warum bey einigen Völkern das Gewissen so

gar sehr zu schlummern scheint. Aber, jedem Menschen ist ein inneres Leben (es entfaltet sich zunächst als Empfindung) gegeben, mithin ein Maaß der Fähigkeit zur Veredelung zugleich, welches mit seinem äußern Leben als einer Folge seines Verhältnisses zu der ihn umgebenden Natur übereinstimmt. Wie die Natur überhaupt, so ist auch der Mensch der Veredelung, aber immer an Grundbedingungen sowohl für das Wie, als auch für das Wieviel der Veredelung gebunden. So lange diese Veredelung mangelt, wird auch die Empfindung einseitig und heftig und überhaupt mehr das Sinnliche als das Geistige ergreifend sich äußern. Aber ich bin überzeugt, daß jeder gesunde Mensch irgend ein Gutes und Böses, irgend ein Recht oder Unrecht tief und lebendig empfindet und in diesem Sinne kommt es nicht darauf an, was er für gut oder bös hält, sondern darauf, daß er irgend etwas als gut oder bös tief empfinde. Ebenderselbe, welcher vielleicht den Raub zu vollbringen kein Bedenken trägt, eben der, welcher Ketzer verbrennet, weil ihn sein Gewissen nicht abmahnt,

der pflegt und nährt vielleicht das Kind seines Todfeindes und würde sich eher ruhig tödten lassen, als daß er den Altar umwürfe, den er seinem Götzen errichtet hat.

Der Empfindung, welche Gewissen genannt wird, ist eine andere nahe verwandt. Man nennt sie das Gefühl des Schicklichen und Unschicklichen, als wenn Augen, Ohren, Nase und Gaumen Schiedsrichter über Schicklichkeit seyn könnten. Weder diese, noch der Verstand, können Schiedsrichter seyn. Der letztere kann das Unschickliche und Schickliche auf beyderley Weise zergliedern und erklären, (Romane und Sittenbücher in Menge könnten mir als Belege dienen, aber er kann nur erst richten, wenn die Empfindung schon gerichtet hat. Der Verstand urtheilt, wie gewisse Leute, wenn sie, nach dem Sprichworte vom Rathhause kommen, nachdem das Schickliche oder Unschickliche längst vollbracht war, wenigstens schon in der Seele des Vollbringers; die Empfindung dagegen bewahrt das Herz, sie bewacht den reinlichen Spatziergänger so, daß

es ihm möglich wird, sogar durch unreine Straßen zu treten, ohne sich selbst zu beschmutzen. Betrachten Sie die verschiedenen Sitten der Völker und guten Gesellschaften. Was dabey der Verstand als schicklich anerkannt und zu befolgen vorschreibt, ist meistens ohne Geschmack und sträubt sich gegen die wahre Empfindung für das Schickliche. Ist das z. B. wirklich schicklich, daß man sich in einen Wagen setzt, vor den Häusern still hält, während ein Bedienter zum Thürwächter geht und eine Karte abgiebt, auf welcher unser Nahme, nebst dreyen Buchstaben, entweder p. f. v. oder p. p. c. geschrieben steht? Eine solche konventionelle Sitte gründet sich auf irrgeleitete Empfindung, irrgeleitet durch den Verstand, den die Ueberfeinerung krank gemacht hat. Wenn man wirklich empfindet, so erscheint einem die Unbedeutsamkeit jener Karten-Besuche als unschicklich, daher es denn sogar kleine Städte giebt, wo solche Visiten übel genommen werden, obgleich in kleinen Städten noch weit mehr unschickliche Sitten zu herrschen pflegen, als in großen. Warum macht man denn jene

Visiten? — Um schneller davon zu kommen. — Solche Sitte konnte doch nur aus dem flachfühlenden und unbedachtsamen Frankreich kommen. Die Aufnahme dieser Sitte hatte den nehmlichen, bedeutungslosen Grund, mit welchem man die französische Sprache spricht, um mit Leichtigkeit Verbindlichkeiten — sagen zu können. Solche Schicklichkeit schwamm durch den Rhein herüber nach Teutschland, wie dieser durch den Bodensee, ohne ihr Wasser mit dem Flußwasser zu vermischen, nur mit dem Unterschied, daß es in beyden Fällen der teutsche Rhein war, der selbstständig bleiben wollte. Sitten und Gebräuche der durch polirten Verstand noch nicht verdorbenen Völker, können höchst lächerliche Widersprüche in sich tragen, aber gewiß haben sie Bedeutung für die Empfindung, daher ergreifen solche Sitten auch wenn man hinterher, sie durchdenkend, zum lächeln gezwungen wird. Was schicklich genannt wird und dem Verstande entsprang, kann man, muß man lernen, ja sogar auswendig lernen, das wahrhaft Schickliche hingegen, auf Empfindung gegründet, kann man nicht lernen und

braucht es auch nicht zu lernen, es geht aus uns selbst ewig neu und ewig jung hervor. Wie der Verstand altert und die Empfindung nicht, sie kann nur krank werden, so altert auch das nur vermeintliche Schickliche und ist einem modischen Wechsel unterworfen. Dagegen das wahrhaft Schickliche, aus der ewig jungen Empfindung hervorgehend, eben so wenig einem modischen Wechsel unterworfen ist, wie das Schöne. Ja, Empfindung ist die rein gestimmte Glocke der Geisterwelt. Auf Erden aber tönt sie hell und klar, wenn die Luft rein ist, dumpf und schwer, wenn Wolken stürmen und Nebel ziehn, oder wohl gar der, alles bemäntelnde Verstand bald einen Muselin- bald einen groben Tuch-Mantel darüber hängt und nun systematisch einen solchen Mantel einen Glockenmantel nennt. O, daß ich die Zeit erleben könnte, wo nicht immer der Verstand predigt, sondern auch die Empfindung das große Halleluja singt, während der Verstand den Balkentreter an der Orgel macht, durch welche das Chor in der richtigen Tonart erhalten wird. Ohne diesen wichtigen Mann bey

der

der Muſik gehts nicht, aber er darf auch nicht, wenn das Chor, nach ſeiner Meynung, die ſich hinter der Orgel entwickelt, nicht im Tackte iſt, im Balkentreten eine Pauſe machen und auf die Kanzel laufen wollen, um zu predigen. — Nicht wahr, Edgard, das brauche ich nicht zu beweiſen, dies empfindet die ganze liebe Gemeinde ſo gut wie Sie und ich?

Roſalie an Edgard.

Oft ſchon, geehrter Freund, habe ich mich im Stillen befragt, woher das verſchiedene Verhältniß der Empfindſamkeit komme, welches uns der Umgang mit Menſchen zeigt. Da ſehe ich ein zart gebautes Weib mit einem Auge voll Geiſt; aber kaum öffnet es die Lippen, ſo tritt ein, alles Gefühl der Schonung verleugnender Witz zum Vorſchein, der mich bewundern und zugleich fürchten lehret. Jene Bewunderung gilt dem Verſtande und wird vom Verſtande dargebracht, dieſe Furcht aber iſt eine Aeußerung meiner Empfindung. Zu einer

andern Zeit begegne ich einem Weibe voll Schönheit und Hoheit im Aeußern, was sie aber spricht, ist der Ausdruck wilder Gefühl: ohne Verstand und Empfindung. Noch ein anderes Mal begegne ich einem Manne, zart gebaut und Witz und Herz verrathend und dennoch finde ich eine solche unglaubliche Weichheit der Empfindung in ihm, die ich nicht mit der gesuchten und angedichteten Empfindeley verwechseln darf, die vielmehr mir mehr lästig als tadelnswürdig vorkömmt, ohngefähr wie ein Kranker mit seinen Grillen. Noch ein anderes Mal treffe ich einen Herkules, vor dessen Anblick alles zu flüchten strebt und in ihm wohnet dennoch eine solche Ruhe, solche Wahrheit, solche Schönheit der Empfindung, daß ich der Natur zürnen möchte, weil sie diese Empfindungen einem solchen heidnischen Gott anvertraut hat. Solcher Bilder aus dem wirklichen Leben könnte ich viele aufstellen und die große Verschiedenheit darthun, welche zwischen dem Maaße an Verstand, Gefühl und Empfindung Statt findet. Ich habe mir jedoch nach solcher Sammlung von Beyspielen die Men-

schen selbst in Klassen geordnet, denen jene Verschiedenheit, im Allgemeinen, zum Grunde liegt. Die meisten sind Gefühls-Menschen, in welchen alles Körperliche die Oberherrschaft behauptet. Das innere Leben, Empfindung und Verstand, bewegen sich in ihnen nur, wie die Säfte einer Staude, damit diese bestehe. Diese Menschen leben nur dem Genuß. Sie arbeiten und freuen sich nicht der Arbeit, daher ists ihnen auch gleichgültig was sie arbeiten, aber nach der Arbeit wollen sie den Körper pflegen und sich der Welt der Sinne freuen, daher arbeiten sie denn auch nur soviel als ihnen nöthig ist um geniesen zu können. Sie haben heftige Begierden, welche aber selten in peinigende Leidenschaften ausarten, noch seltener vom urtheilenden Verstand bezwungen werden. Gelegenheit giebt ihnen den Schein des Guten und Bösen, oder sie sind auch wohl in gewissem Sinne beydes gelegentlich. Menschen sind sie, die, weil sie nur für die Außenwelt sind, den Thieren weit näher stehen als man sonst zu glouben geneigt ist; Menschen, die sich unter den gebildeten Europäern eben so häufig, wie

unter den Wilden Afrikas finden. Ja, diese wahren Wilden sind vielleicht in Europa beimischer als in Afrika. Ueberhaupt aber finden wohl unter den Menschen aller Himmelsstriche die Klassen statt, von denen ich hier spreche, denn diese gründen sich nicht auf Ausbildung, sondern auf Natur Anlagen.

Eine andere solche Ordnung bildet den Uebergang in die höhern Menschen. Diese Uebergangs-Menschen verrathen in der Regel mehr Verstand als Empfindung, sie haben gesunden Mutterwitz, wie man sagt, in vorzüglichem Grade. Sie sind nicht klug, aber pfiffig und gewandt, und bedürfen keiner großen Kenntnisse, um sich in der Welt fortzuhelfen. Die Menschen der ersten Klasse wurden vom Augenblick beherrscht, diese beherrschen ihn, aber auch nur ihn und mittelst des Verstandes. Deshalb denn auch erfreuen sie sich der Vortheile, welche sie im Leben über andere erlangen am meisten darum, weil sie ihnen Beweise ihres überlegenen Verstandes sind. Diese Menschen werden denn auch am liebsten Handel treiben, wenn sie auch nicht Kaufleute und Krämer

ſind, oder doch etwas unternehmen, wobey ſie kleine Vortheile erhaſchen und überliſten können. Solcher Menſchen guter Rath wird überall geſucht und ſelbſt die von ihnen überliſteten Menſchen ſuchen ſie dennoch. Solchen Menſchen verdankt die Welt den meiſten Umſchwung der Kräfte, ſie locken und wecken den niedern wie den höhern Menſchen an und auf. Jener kann ohne ſie nicht genug äußerlich leben, dieſer möchte ſie höher heben. Sie werden von allen gebraucht und dies zu werden iſt ihnen äußerſt angenehm, aber dieſe Empfindung des Angenehmen wird erzeugt durch den Verſtand, welcher dieſe Empfindung ſelbſt wieder beherrſcht. Solche Empfindungen ſinds eigentlich, welche die meiſten Sittenrichter für die eigentlich und einzig erlaubten halten und weshalb ſie eigentlich nur eine Sittenlehre ſchaffen, in welcher ſo viel verboten iſt, daß ſie hinterher wieder Anhänge an die Geſetzbücher machen müſſen, welche — ſo unter der Hand und wie man ſagt, manches ſtillſchweigend zulaſſen. Ich trat einmal in das Haus eines Kaufmanns. Man ſchien darin allge-

mein bestürzt zu seyn. Die Hausfrau erschien und führte mich nach dem Laden, indeß sie mir erzählte, daß ihr Mann im Sterben liege. Ich wollte mich entfernen, allein sie gab es nicht zu, zeigte mir die Waare und foderte einen so hohen Preis, daß ich mich fast gedrungen fand, ihr die Uebertheuerung vorzuwerfen, weil sie mir hierdurch so wenig Sachkenntniß zutraute und überhaupt es unter solchen Verhältnissen auf ein mehrmaliges Hin- und Herbieten anlegen konnte. Sie setzte nun einen geringern Preis, indem sie mit fast zufriedenem Lächeln, späterhin in Weinen verwandelt, mir sagte: „Lieber Himmel, ich werde von jetzt an wenig „mehr gewinnen, ach, wieviel wird nur allein „das Begräbniß kosten! Ja, für mich ist nun „keine Freude mehr auf der Welt.“ — Hiemit war ich befriedigt, bezahlte und ging. Aber es war mir darum zu thun, daß ich erführe, ob vielleicht diese Frau so wenig und so niedrig empfindend geworden sey, etwa durch Habsucht und deshalb zog ich Erkundigungen über sie und ihren Mann ein. Man gab mir zur Auskunft: Mann und Frau wären sehr ge-

achtet, hätten glücklich mit einander gelebt, vielen Leuten Arbeit gegeben, nichts Böſes gethan, wären fleißig zur Kirche gegangen und hätten mit nichts ihren Handel begonnen und ſich dennoch ein bedeutendes Vermögen erworben. Dieſe Klaſſe der Menſchen muß ich auch recht eigentlich die erwerbende nennen. Sie werden hiernach beurtheilt und behandelt, und behandeln andere und beurtheilen andere hiernach, als den Probierſtein des behenden, den Augenblick benutzenden Verſtandes. Die ihrem Daſeyn zum Grunde liegende Idee iſt ganz auf dieſe Welt gegründet mittelſt des Verſtandes, nicht mittelſt des Gefühls, nicht mittelſt der Empfindung. Sie können den wahrhaft höhern Menſchen nicht ſchätzen. Wie ſich jemand jahrelang einer Arbeit widme, die hinterher nicht mit Geld belohnt wird, iſt ihnen nicht allein unbegreiflich, ſondern erſcheint ihnen ſogar tadelnswürdig. Wer ſich nicht zu ernähren weiß und doch geſund iſt, iſt in ihrem Sinne nichts werth. Dagegen aber auch werden dieſe Menſchen nicht eher etwas gering ſchätzen, als bis ſie wiſſen, es ſey nicht mit Vortheil unter

die Leute zu bringen. Diese Klasse der Menschen ist zahlreicher als man glauben sollte. Sie hat nicht allein Kaufleute aufzuweisen, sondern auch Gelehrte, Staatsmänner u. s. w. Gelehrte, die z. B. schreiben, um dem Geschmack des Publikums zu huldigen, gehören hieher. Das Buch, welches sie schreiben, ist stets mehr in äußerer Rücksicht ein Bedürfniß, als in innerer. Staatsmänner, welche zu dieser Klasse gehören, werden in der Regel sehr erwünscht und beliebt seyn. Sie gleichen überall aus und ergreifen stets das Nächste. Sie dulden alles, belohnen aber nur das, was — wie sie sagen — nützt, d. h., was großen Umtrieb unter den Menschen erlangen kann.

Mir ist es oft so vorgekommen, als bezwecke das Volkserziehungswesen unserer Zeit und erreiche es auch nur gegen das Gesetz der Natur ein krankes Hinneigen der ersten Klasse der Menschen in die zweyte.

Einer dritten Klasse schreibe ich Empfindung vorzugsweise zu. Sie opfert sich ganz der Empfindung für die Menschen und für die Menschheit auf. Sie werden leicht überlistet,

es ſchmerzt ſie, ſie ſehen's leicht, aber erſt wenn es zu ſpät iſt, oder, mit Eins, Gegenwart des Geiſtes, Gegenwart des Urtheils mangelt ihnen, aus Ueberfülle und Regbarkeit der Empfindung. Sie werden gering geſchätzt vom Haufen und doch lieben ſie die Menſchen und leben am liebſten mit ihnen. Was ſie empfinden treibt ſie ſelbſt, es mit andern zu theilen. Ihr Verſtand erklärt ihnen leicht, was ſie empfunden und gethan haben, aber er iſt nicht bey der Hand, wenn es eben gilt. Sie haben ein reines Gewiſſen, denn ihre Empfindung ſchützt ſie. Man ſchilt ſie unbrauchbar, ob ſie gleich vieles wiſſen und leiſten können. Sie handeln für andere klüger als für ſich ſelbſt, weil im letzten Falle die Empfindung zu mächtig iſt. Am meiſten werden ſie ſuchen und ſuchen am meiſten die auflebende Natur des Kindes, weil ſie hier die größte Verwandtſchaft mit ſich ſelbſt finden; ſie ſind recht eigentlich die ſchönſten, beſten Kinder der Erde, aber freylich, wie die übrigen ſagen, Kinder. Sie möchten auch gern, wie die Kinder, Erzieher ſeyn und ſind es auch in jedem Sinne, am meiſten ihrer

ſelbſt und auf ihre eigenen Koſten. Sie ſind es, welche die meiſten Erfahrungen machen und ertragen können, wie Kinder auch gefährlicher ſtürzen und fallen können, als die Erwachſenen ohne ſich zu ſchaden.

Eine vierte Klaſſe bezeichne ich durch den höhern Grad der Empfindung und den ihn doch überwiegenden Verſtand, den aber oft ſogar jener Witz, wie ich ihn in der zweyten Klaſſe wahrnahm, mangelt. Ich möchte ſie die eigentlichen Denker, oder auch, wenn Sie ſo wollen, die höhern Vernunftsmenſchen nennen. Ihre Empfindungsfähigkeit iſt ein ſehr regbares, aber doch nur ein Wetterglas, mit welchem ſie nach Belieben die Höhen meſſen, es bald da, bald dort anhängen, zum Behuf eines Raiſonnements. Sie ergreifen die Menſchheit in dem einzelnen Menſchen, die Zukunft in der Gegenwart, aber beydes nur durch Urtheil. Sie ſuchen überall die tiefern Geſetze. Ihr Leben iſt das Leben der Gedanken. Sie ſind Philoſophen, auch wenn ſie kein Syſtem der Philoſophie kennen, ſich keines bildeten. Sie ergreifen aber das, was ſie

ſelbſt und die Welt angeht, zunächſt und faſt ausſchließend, weil ſich hier der größere Spielraum für den Verſtand zeigt. Das Göttliche bekümmert ſie weniger, weil hier der Verſtand ſchweigt. Einzelne unter ihnen ſind jedoch Genien, und dieſe ſtreben zum höchſten Gipfel mit dem Verſtande. Sie können alsdann die Welt aus dem Auge verlieren und nur der eigentlichen Weisheit angehören, oder ſie können rein praktiſch bleiben und alsdann zeigen ſie ſich als die wahren Herrſcher auf Erden. Ich muß hier wohl einige Beiſpiele, wenigſtens unter den Todten ſuchen. Ich ſtelle Friedrich II. und Waſchington, einen Plato und Kant einander gegenüber. Friedrich war der wahrhaft geborne Herrſcher, Waſchington hatte zuviel Empfindung, um es werden zu können. Plato und Kant ſind die Weiſen, aber zum Regieren der Welt ganz unfähig.

Noch höher jedoch, als die Menſchen dieſer Klaſſe, ſtelle ich die tiefſten Empfindungs-Menſchen, welche ganz einer andern, höhern Welt angehören, die ſie in ſich tragen. Sie fühlen ſich oft fremd auf der Er-

de und doch gefällt sie ihnen, als das Glied des Weltalls. Sie bilden den Himmel ab, den sie in sich tragen entweder im Gebild, oder durch ihre Thaten, durch ihre Handlungen gegen sich und andere, unbekümmert, ob ihr Gebild hienieden gedeihen, ob ihre Thaten empfunden und verstanden werden. Sie werden geehrt von der vierten Klasse, geliebt von der dritten, bespöttelt von der zweyten, betrauert und begafft von der ersten Klasse der Menschen. In dieser fünften Klasse sehe ich Genien höchster Art, aber auch die wahren Tugendhelden, die gewiß die würdigsten unter den Menschen genannt zu werden verdienen. Ihre Handlungen scheinen so unbegreiflich, weil ihr Zweck so tief im Innersten verborgen liegt. Ach diese hohen Menschen befinden sich im steten Höherschweben, der gemeine Verstands- und Gefühls-Mensch aber möchte sie gern heilen, indem er sie vergeblich herabzuziehen sich bestrebt. Zu dieser Klasse muß man die Titus, Washingtons, Melanchtons, Husse, die Homere, Ossiane, Praxiteleſe und Raphaele der verschiedenen Völker rechnen. Jene thaten Thaten des

wirklichen Lebens, diesen ward die Poesie und Kunst zur höchsten, wirklichen That.

Diese fünf Klassen, mein geehrter Freund, deuten, wie mich dünkt, die Abtheilungen auf dem allgemeinen Maaßstabe der Empfindsamkeit zugleich an. Reich ist die Natur in der Mannigfaltigkeit der Einzelheiten und so scheint der eine Mensch bald mehr den Uebergang aus einer Klasse in die andere zu bilden, der andere ein Gemisch aus mehreren zu seyn.

Betrachtet man die sogenannten gebildeten Stände unserer Zeit gegen die ungebildeten, so versündigen sich jene am meisten an ihrer Empfindung, um dem Verstande nichts zu vergeben, und dies nennen sie — o Himmel, welch ein Fehlgriff unserer Zeit — Selbstbeherrschung eben so gut, wie die Beherrschung unedler Gefühle und bösen Willens. Die ungebildeten Stände sündigen an ihrer Empfindung, um ihrer Gefühle willen. Giebt nicht die höhere Bildungsweise den gebildetern Ständen nur Einsicht auf Kosten der Empfindung und versetzt die jetzige Bildung der niedern Stände diese nicht in einen Kampf zwischen

Verstand und Gefühlen, welchen die Empfindung nicht entscheiden kann, ob sie es gleich am Ende muß, wenn nicht, ihr zuvorkommend, eines von jenen beyden zum Nachtheil von allen dreyen dennoch siegt?

Als Sie in Ihrem Briefe sagten, die Empfindung werde Gefühl genannt, sobald sie sich mehr dem Sinnlichen zuneige, durch dieses sich kund thuend; so war es mir nicht deutlich, warum uns die Empfindung durch die Gefühle anregt gegen sie selbst zu handeln. Gefühle verletzen die Empfindung heißt, in diesem Sinne, doch eigentlich: Die Empfindung verletzt ihre höhere Richtung, durch ihre niedere. Warum thut sie das? Ich stelle mir zwar vor, daß die Seele selbst Gefühle erregen könne, sowohl durch den Verstand als unmittelbar durch die Empfindung und durch das, was aus beyden schöpft, durch die Phantasie, nur verstehe ich nicht, warum sie diese Gefühle erzeugt, wenn sie sie verletzen. Den Sinnen schreiben Sie nur Reizbarkeit, kein Gefühl zu. Diese Reizbarkeit kann von Außen so mächtig in Anspruch genommen werden, daß die Empfindung

Gefühl wird und dies sogar im Kampfe gleichsam mit einer, diesem Gefühl entgegen strebenden Richtung im Rein-Geistigen, welche eine Folge vielleicht der Veredelung des Gesammtwesens des Menschen ist. Es kann z. B. eine Mutter ihr Kind ins Wasser fallen sehen und so sehr erschrecken, daß sie unfähig wird das Kind zu retten, obgleich eine höhere Empfindung sie hinabzieht ins Wasser. Es ist in solchem Falle nicht immer Mangel an Besonnenheit, nicht immer Furcht, die doch an sich schon gar sehr sinnlich ist, sondern es ist Schreck, welcher den Körper lähmt und die Seele in zeitvertilgende Zwiespalt, in Antrieb und Rückhalt versetzt. Ist dieses Ihre Meynung, so ist mir auch klar, wie Leidenschaften entspringen. Auf doppelte Weise nehmlich. Entweder hat das innerste Wesen der Seele, nehmlich die Empfindung, Einseitigkeit empfangen und diese schafft ihr anhaltendes, oder oft sich äußerndes Leiden, wobey sich der Körper nur als Werkzeug gebrauchen läßt, oder der Körper ist vorzüglich nur einseitig reizbar und wirkt auf die Seele zurück, dies beherr-

schend. Jenes wäre z. B. der Fall bey dem Geitz, bey der Habsucht, bey dem Neide, dieses letztere hingegen bey dem Jähzorn, bey der Gutschmeckerey, bey dem Saufen und bey der Wollust. Gewiß! Leidenschaften, welche der Körper erregt, machen die Menschen am unglücklichsten, denn diese können sodann tiefe Empfindung im Widerspruch mit dem gemeinsten Gefühl an sich selbst wahrnehmen. Der Wollüstling und der Säufer können tiefer Empfindungen fähig seyn und sie doch ihren Lüsten hintansetzen. Ihr Gewissen macht sie sich ihnen selbst ewig verhaßt und verächtlich, sie schweben zwischen angstvollem Traume und stetem Erwachen. Solche Leidenschaften allerdings werden mit Recht die niedern genannt. Sie sind es auch, welche den Menschen physisch am frühesten zerstören. Die höhern Leidenschaften, welche unmittelbar in der Seele entspringen, wiegen die Seele ein und gewöhnen sie sogar an ihr Leiden, bey welchem es dem Körper behagen und er sogar gedeihen kann. So können Neidische, Habsüchtige, Geitzige elend und mager und doch sehr alt werden.

Säu-

Säufer und Schwelger hingegen ſcheinen geſund und tragen doch den Keim des frühen Todes in ſich. Niedere Leidenſchaften, welche den Sinnen entſpringen, wirken zerſtörend auch zunächſt auf dieſe; höhere Leidenſchaften, welche der Seele entſpringen, werden dieſer auch am gefährlichſten. Der Geitzige z. B. hat mehr das Tollwerden als den Schlagfluß, der Schwelger mehr dieſen als jenes zu befürchten. Durch die Gefühle, welche hier Triebe hießen und ihren Keim in der Wirkung des Körpers auf die Seele haben und Leidenſchaften werden können, kann die Empfindung ihren tiefern Richtungen in den Weg treten. Zum Gefühl gehört es alſo auch, wenn Mangel an Trieben, wenn Trägheit ſich zeigt, die auch auf die höhere Empfindung Leiden erregend wirkt. Der träge Menſch ſchlummert nicht ſowohl in der Empfindung ein, als vielmehr er hängt ihr ausdauernd und gleichmäßig an. Es fühlt ſich der wahrhaft Faule um ſo unglücklicher (ob ihn gleich nichts zu bewegen ſcheint) weil er einem Gefühl gleichmäßig und darum um ſo ausdauernder angehört. Der Faule, den die Reue

nie verläßt, weil er alles verſäumt, kann froh werden, wenn ſeine Leidenſchaft unterbrochen wird, andere Leidenſchaftliche, aus Gefühlen entſprungen, werden bös, wenn ihre Leidenſchaft angetaſtet wird, um ſie zu unterbrechen.

Wer ſich ſeiner, ſo ſagten Sie in Ihrem Briefe, nur durch ſich ſelbſt bewußt wird, iſt Egoiſt, aber darum nicht empfindungslos zu nennen, ob man gleich den insbeſondere empfindungsvoll nennt, welcher durch andere ſich bewußt wird, d. h. Mitgefühl äußert. Der Egoismus hat auch ſeine unverkennbar gute Seite, in dem Sinne nehmlich, wie Sie ihn, mich dünkt jedoch nicht erſchöpfend, erklärt haben. Dem Egoiſten, dem ſchlimmen nehmlich, mag es allerdings an Mitgefühl fehlen, aber das allein macht ihn nicht zum Egoiſten. Es giebt Menſchen, denen Mitgefühl gar nicht eigen iſt und welche doch nicht Egoiſten, nicht Selbſtſüchtige ſind. Solche Menſchen nehmlich durchdenken nur das Verhältniß anderer, aber fühlen nichts dabey. — Oder ſollte dies nur eine andere Form des wahren Mitgefühls ſeyn? Dann hätten Sie freylich Recht, Edgard.

Oft auch sind solche Menschen nur mit ihrer Selbstveredelung beschäftiget, wie jene guten, empfindungsvollen Menschen, die ich oben schilderte in der dritten Klasse. Es giebt einige, welche für alles um sie her todt scheinen, weil sie das Aeußere nicht suchen. Drängt es sich an sie hinan, dann zeigen sie den höchsten Grad des Mitgefühls, der eigentlich das fremde Leid wirklich zum eigenen macht. Das fremde Leid ist alsdann gleichsam ein Mittel der Vervollkommung ihrer selbst geworden; ihre Empfindung ist ihre That. Diesen Menschen gerade entgegen stehen andere, welche leicht von allem ergriffen werden, was andere betrifft, denen es sogar Bedürfniß ist, sich an andere anzudrängen, um mitzuempfinden, allein schnell verdrängt ein Eindruck den andern. Wie hier das Leid des einen, so dort die Freude des andern nehmen sie im schnellen Wechsel auf. Diese Menschen sind keinesweges die vielgeehrten, aber wirklich die vielgeliebten zu nennen und die Welt nennt sie empfindungsvoll. Diese Menschen helfen z. B. allen Bettlern, keinem recht, hören jeden mit Geduld an, lin-

denn mit Wort und That, nur darf man keine Ausdauer ihres Mitgefühls erwarten. Was diese in Anspruch nimmt, schwächt ihr Mitgefühl und macht es immer schneller vorübereilend und zuletzt fühlen sie sich selbst verletzt und werden sogar hart, gleichsam aus Nothwehr, wie sie es selbst nennen. Scheinbare Egoisten sind mir weit lieber, als diese Vielgeliebten. Beyde werden zwar die Welt nicht retten, jene aber können uns mit sich erheben und dies ist wahre Stärkung, diese können ihr Bischen Selbst nur geben, was sich in so Viele theilt. Jene verwandeln andere gleichsam in sich selbst, diese hingegen können fast nie sie selbst seyn. Empfindungen, die rein aus ihnen selbst hervorgehen, sind ihnen fremd. Sie können ohne Mitgefühl anderer nicht bestehen, jene kö nen's. — Nächst den Verstands-Menschen sind diese hier recht häufig, obs gleich keine reine Rasse und Klasse ist. Im Allgemeinen aber, ich wiederhole es, machen sich die meisten Menschen verständig auf Kosten ihrer Empfindungen. Wenn man den meisten Menschen die Wahl läßt, ob sie ein geistrei-

ches Bild ſehen, ein klaſſiſches Buch leſen, oder Geld gewinnen wollen, ſo greifen ſie nach dieſem. Jenes hat und findet noch immer ſeine Zeit. Das heißt, die Menſchen berechnen nicht die glückliche Zeit, die ſie gewannen, ſondern das, was ſie an irdiſchem Gut in kurzer Zeit gewannen. Sie meynen, erſt Geld haben, und dann genieſen, was der Geiſt bietet und darum genießen ſie eigentlich nicht ſowohl im Alter, als im ewigen Altern, genießen nicht wahrhaft, ſondern ihr geiſtiger Genuß ſelbſt iſt nur Erwerb. Das bibliſche: ſorge nicht für den andern Tag, hat wohl eigentlich Beziehung hierauf und weniger auf das tägliche Brot, welches vielleicht nur darum ſeltner geworden iſt in der Welt, weil es die Menſchen zum Zweck machen. Wäre dies nicht der Fall, ſo gäbe es keine Reichen, keine Armen und doch fleißige ſowohl, als glückliche Menſchen.

Edgard an Nathalie.

Eine Ueberzeugung, welche dem reinſten Einklang der Empfindung mit dem Urtheile entſpringt, iſt die höchſte, die wir überhaupt oder im Verhältniß der, einem jeden zu Theil gewordenen Kraft zu erlangen ſtreben. Betrifft dieſe Ueberzeugung das Höchſte der menſchlichen Empfindung, betrifft ſie unſern Geiſt, das Weltall und Gott, ſo möchte ſie allerdings eine Wonne der Empfindung erzeugen, welche Seligkeit wäre. Iſt ſie denn aber auch in dieſer Rückſicht hienieden, oder jenſeit erreichbar? — Wäre ſie es, ſo — müßten wir Gott ſelbſt werden können, und das iſt unmöglich, dagegen ſträubt ſich die Empfindung. Wir werden, das glaube ich, in einem andern Leben mehr von uns ſelbſt (vielleicht in Beziehung auf Vergangenheit) und von Gott, mehr vielleicht von beyden vorzüglich in Beziehung auf das Weltall wiſſen, wir werden eines tiefern Wiſſens fähig ſeyn, aber immer noch wird unſere Empfindung tiefer reichen als unſer Verſtand. Sie wird uns ſtets lehren, daß Gott unergründlich bleibe, wo-

durch er eben für uns ewig Gott bleibt. Nur eines ist möglich: — Ewige Vervollkommung der Geister, welche Gott nicht selbst, sondern nur seine Geschöpfe sind und bleiben. Darum aber ists unmöglich Gott selbst, oder, einen Kreislauf beginnend, wieder Pflanze zu werden. Möglichkeit der ewigen Vervollkommung der Geister ist in der Empfindung aller Vervollkommung gegründet, welche auf ein in sich Unendliches hinweiset. Durch dieses allein wird die Vervollkommung eigentlich Vervollkommung, denn außerdem wären Veränderung und Vervollkommung eines und dasselbe, da doch jene als Bedingung in dieser liegt. Vervollkommung ist nicht ohne Veränderung, wohl aber diese ohne jene möglich Daß uns die Empfindung die Zuversicht einer unendlichen Vervollkommung ertheilt, zeigt zugleich unser wahres und ewiges Verhältniß zu Gott an. Wir werden uns endlos vervollkommenen und dennoch das Höchste in Gott, das ist vielmehr das Ewige selbst über uns in ihm, nach welchem wir unsere Vervollkommung hinrichten (seine Vollkommenheit) ewig nur ahnen und

nicht kennen. Daß wir es nicht ergründen werden, wird sich stets gleich bleiben, darum nannte ich es ewig, daß wir aber tiefer und immer tiefer empfinden und denken werden als jetzt, dies stellt sich uns, vergleichend, als Vervollkommnung dar, die als Veränderung eben so ewig ist, wie jene Unveränderlichkeit, darum nannte ich sie zum Unterschied nicht ewig, sondern unendlich. Ich wollte hierdurch bezeichnen ewige Veränderung, einer ewigen Unveränderlichkeit gegenüber. Jene ist im Streben nach dieser begriffen, diese strebet nicht, jene ist weil sie strebet, diese ist weil sie nicht strebet. Ich kann mir in Gott kein dunkles Prinzip denken, welches strebt, hierdurch dichtet man ihm die Form eines Geschöpfes an. Jene Ewigkeit Gottes ist ein Formales, die Unendlichkeit der Vervollkommnung aller Geister außer Gott ebenfalls ein Formales, aber nicht das Formale jenes Realen, nehmlich Gottes, sondern eines andern, nehmlich der Geister unter Gott. Zwey verschiedene Formen, aber beydes Formen.

Die Empfindung aber, zu der ich zurück-

lehre, erscheint mir darum so hehr, weil an ihr alle wirkliche Vervollkommung beginnt und nie endet. Am Gefühl endet die Vervollkommung, beginnt sie am Verstande, ist es keine wirkliche und darum wieder endlich. Nur wenn sie bey der Empfindung beginnt, erhebt sie den denkenden Geist zugleich und ist unendlich. Ich weiß, daß der, welcher die unendliche Vervollkommung nur für ein Bild hält, mir etwas Gehässiges entgegnen kann. Er kann sagen: siehe, du nimmst einen bösen Engel an, welchen du Teufel nennst, wenn nun deine unendliche Vervollkommung auch mit ihrem Gegensatz unendlicher Verunvollkommung verknüpft wäre, so wirst du in einer andern Welt Wesen kennen lernen müssen, für die du einen schrecklichern Nahmen schaffst, als durch welchen du hier die Wahnsinnigen bezeichnest. Diese Entgegnung, welche dennoch mehr Komisches als Schauderhaftes in sich trägt, wird durch die Empfindung selbst am leichtesten bezwungen. Muß denn z. B. das Mangelhafte eines künftigen Lebens, dieses nehmlich verglichen mit einem überkünftigen, ähnlichen Bedingungen

unterworfen seyn wie hier? Stets wird uns etwas mangeln, wenn wir uns ewig vervollkommenen, aber es wird uns nicht ewig mehr mangeln Es kann hier gar nicht von dem Wieviel, sondern nur von dem Daß die Rede seyn. Könnte wirklich die Empfindung so weit reichen, daß sie ein überkünftiges Leben ahnete, so hätte sie an dem künftigen schon das Wie entziffert, d. h. sie lebte, in dem künftigen Leben jetzt. Nichts mit solchen Spielen und Bildern Die Empfindung ahnet nur ewige Vervollkommnung als Bedingendes ihrer Ewigkeit. Daß die Empfindung nur das Reale bestätiget, ohne dessen Formales zu erklären, daß sie nur das Seyn, ohne das Wie desselben ergreift, macht sie eben zur Empfindung im höchsten Sinne. Wo sich das Daß und Wie der Empfindung deutlich gewähren, hört das Gebiet des Uebersinnlichen schon auf und wir sind zurück in das Gebiet des Sinnlichen getreten. In diesem können wir auch erklären. Darum können wir vieles an unserer Seele empfinden und erklären, vieles am Weltall, vieles an seinem Verhältniß zu Gott, nur

eines nie, das iſt das Wie des abſoluten Seyns, oder des Seyns als ſolchem. Wir können Logik, aber keine wahre Metaphyſik; Philoſophie, aber keine wahre, transſcendentale Philoſophie bekommen. Was dieſe will — hinauf blicken, wohin die Empfindung ſich bewegt — iſt nur ein Bogen-Gang des Auges (hier der Verſtand) ähnlich dem Laufe der Bombe, welche nicht von der Erde hinauf in einen andern Aether fällt. Es iſt kein wirkliches Hinauf, welches die Transſcendental-Philoſophie ſucht, ſondern nur eines für die Sinne, ſeyen dieſe gleich die innerſten, d. h. ſie iſt nicht wahrhaft transſcendental. Sobald und wodurch die Empfindung uns Unſterblichkeit bewußt macht, kommts gar nicht dazu, daß wir uns ſagen: Wir ſind unſterblich. Ach, mit dieſem Sagen ſchon ſind wir wieder zurück verſetzt zu den ſinnlichen Formen. Wo die Sprache endet, beginnt nicht die Philoſophie, ſondern die tiefſte Empfindung, welche uns der Unſterblichkeit und des innerſten Lebens, unſeres Verhältniſſes zu dem Ueberſinnlichen bewußt macht. Wenn dieſes rein Geiſtige in uns re-

ge wird, äußert sich die wahre Freyheit in ihrer unmittelbaren Unterordnung unter ein Gesetz, durch welches das Verhältniß des Geschöpfes zum Schöpfer, in der Form der Wirkung zur Ursache bestimmt ist. Mit dem Denken hört jede Unterordnung unter das Gesetz auf, der unmittelbare Gegenstand unserer Empfindung zu seyn. Wir haben alsdann schon dem rein Geistigen Formen geliehen, seine wirkliche bleibt dahinter doch unerklärt Wir empfinden Gott und Unsterblichkeit alsdann nicht als solche, sondern als etwas Endliches, das wir ihnen erst beygelegt haben und zu erklären suchen. Was der Verstand thut, ist nicht Freyheit selbst, sondern die Wirkung ihrer Aeußerung: das Spiel derselben unter dem Gesetz, nicht Bewußtseyn ihrer selbst in dem Verhältnisse zu diesem Gesetze. Das rein Geistige thut sich auch kund durch die Empfindung im Denken — aber höher, als im Denken, läßt es sich selbst nur empfindend ergreifen, nicht auch denkend erklären. Höher als alle Vernunft steht die tiefe Empfindung, dieses Leben in uns mit seiner gesetzmäßigen Freyheit auf der blühenden

Erde. Nun darf ich hinzusetzen: Nicht die deutlichste Empfindung ist die tiefste, sondern die tiefste Empfindung bleibt ewig undeutlich, ob sie schon deutlicher werden kann. Darum auch macht Denken sie deutlicher. Denken vervollkommenet die Empfindung, diese Vervollkommnung aber ist unendlich, weil die zu aller Zeit tiefste Empfindung zwar wahr und zuverlichtlich, dennoch aber undeutlich und unerklärt bleiben wird. Erklärung des Höchsten über uns ist unmöglich, weil wir ewiger Vervollkommung fähig sind. Spiel des Lichts ist nicht das Licht selbst. Strahlen enthalten Licht, aber das, was so wohlthut, auch in der lichtlosen Nacht, Wärme, aus welcher sich das elektrische Licht entwickelt, diese ist die Empfindung, das Leben selbst, welches keine andere Quelle hat als Gott selbst. Er selbst hauchte den Athem des Lebens in die Natur. Aus ihm geht Wärme mit dem in ihr sich entwickelnden Lichte hervor, aber er selbst ist keines von beyden. Er ist das Höhere. Daß er das ist, fühlt man durch die Wärme, wie er es ist, lehrt sie nicht, weil das Licht sich nicht entwickelt, wenn sie dorthin

ihre Wellen schlägt. Dunkel bleibts bey dieser Bewegung und doch — Berührung des Ufers! — Berührung, welche bald Brandung, bald sanftes Hinanspielen ist, je nachdem die Wellen sich bewegen. Unerschütterlich und unergründlich bleibt das unbekannte Gebiet, mit seinem Ufer.

Wie viel höher die Empfindung als der Verstand stehe, dafür möchte ich Ihnen auch einen praktischen Beweis geben. Urtheil ist dem Irrthum unterworfen und ein nachgewiesener Irrthum kann erbittern, zum Widerspruch reizen. Die reine, heilige Empfindung ist stets untadelhaft, sie kann zurückgestoßen werden und hat in sich ihre Zufriedenheit. Mutter Empfindung wird gereizt, wenn man ihren schmucken Sohn Verstand beschämt, aber sie selbst geht ruhig und heiter an allen Spöttern vorüber. Hören Sie, meine Freundin, nur auf die Menschen mit tiefer Empfindung, wenn man ihnen Irrthum nachweiset. Alles, was sie erwidern ist: Nun es war gut gemeynt, ich habe mich geirrt.

Was ich dadurch gewinne, daß ich die

Empfindung so hoch stelle? Sehr viel, wie mich dünkt. Vor allem erscheint mir der Mensch weniger vermessen, weniger kleinmüthig, sondern demüthig und muthig zugleich. Theilen Sie dies, meine Freundin, der Fräulein Kunigunde mit. Wenn ich mir die Empfindung als das Höchste in uns denke, so scheint mir auch der Mensch recht genau in die Ordnung der Wesen zu passen; er steht zwischen Thier und Engel, ist nicht das eine und das andere halb. Dann erscheint mir auch, Menschenwürde um so tiefer begründet zu seyn. Der Mensch ist weniger böse, als ihn der Verstand schildert, er ist von Natur gut und nicht böse. Oft, wo wir ihn für bös halten und deshalb bestrafen, ist er nur krank. Aber allerdings, er kann im gewissem Sinne auch bös und nicht lediglich krank seyn. Es hat mich im Stillen oft mit Widerwillen erfüllt, wie Menschen, Menschen strafen können. Manche That empfing erst den Schein des schwärzesten Verbrechens, oder wurde erst zur empörenden That vor dem Richterstuhle. Ich erinnere mich, daß ich dem Verhöre eines empörenden Bruder-Mörders beywohnte, wo

mir eine solche Erfahrung zu Theil wurde. Der Verbrecher leugnete die That gar nicht, schien sie gar nicht zu bereuen. Man fragte ihn hierauf, warum er sie vollbracht habe und er antwortete mit steigender Wärme, die zuletzt Zorn wurde: „Mein Bruder war eine Bestie, die „mich mißhandelte. Er hat mich bey den Eltern verläumdet, hat mich geneckt, betrogen, „bestohlen, geschlagen, geschimpft und angespuckt fast jeden Tag und jede Stunde, nein „diese Bestie mußte ich todtschlagen.“ Der Mensch sprach also nicht dumm und nicht verrückt, aber auch — nicht wahrhaft bös. — In diesem Augenblicke war er mir noch nicht der scheußliche Mörder, obgleich ein Todtschläger. Der untersuchende Richter aber, den der Verstand des Verbrechers empörte und der die Leidenschaft zu verkennen schien, frug nun: Nicht wahr, als du den Bruder todtschlugst, da freute es dich seine letzten Zuckungen zu sehen und marterteſt ihn, um ihm so ganz zu vergelten, was er dir angethan hatte? Ein freudiges Lächeln stieg in dem Gesicht des Verbrechers auf. — Du lächelst? O, du bist ein

Un-

Ungeheuer! — Nun antwortete der Mörder: „Ich kanns nicht leugnen, wie Sie es mir da „hererzählen, machts mir noch jetzt Freude.“ — Jetzt hatte er in meinem Sinne ein neues Verbrechen vollbracht, scheußlicher als das erste, aber aus der nemlichen Quelle entsprungen, aus welcher die That hervorgetreten war, die er bekannt hatte. Nun jedoch erfolgte unmittelbar darauf seine Rechtfertigung dadurch, daß Leidenschaft in ihm tobte, welche nun erst vollkommen sichtbar wurde in ihrer Besänftigung: denn als er bemerkte, daß niedergeschrieben werden sollte, was er eben gesagt hatte, ergriff er das Wort, nicht wie einer, der eine Gefahr durch Lüge von sich abwenden will, sondern mit deutlicher Wahrheitsliebe „Dum„mes Zeug! Schreiben Sie's doch nicht nieder. „Ich schlug den Bruder gleich so, daß er todt „war, und hernach hab' ich mich nicht mehr um „ihn bekümmert, sondern bin meines Weges ge„gangen, aber — es ist wahr, es war schlecht „von mir, ich wollte ich hätte es nicht gethan. „Ich weis ich habe den Tod verdient, ich will „ihn auch gern erleiden, machen Sie's nur nicht

„lange mit mir.“ — Woher jetzt die Reue? Er hatte jetzt, mit geringerem Antrieb der Leidenschaft ein Verbrechen begangen, darum erschien es ihm selbst scheußlicher, als das erste und dies brachte sein Gewissen überhaupt in Aufruhr. Dieser empörende Mörder, in welchem späterhin der Geistliche und der Inquisitor furchtbare Gewissensbisse rege machten und wieder durch Hoffnung auf himmlische Vergebung der Sünden zu besänftigen suchten, schien mir weit kränker als bös gewesen zu seyn. Die Untersuchung gegen ihn, so kam es mir vor, heilte und tödtete ihn.

Ja, meine Freundin, der empfindungsvolle Mensch ist milder im Urtheil über Menschen, weil er empfindet, daß viele ihrer furchtbaren Thaten Folgen der krank gewordenen Natur sind Diese geheilt, und sie sind auch der Thaten weniger fähig, welche unsere Empfindung empören, unser Urtheil über sie streng zu sprechen uns veranlassen.

Während sich mir die Empfindung als das Höchste im Menschen darstellt, durch welches erst Urtheil möglich wird, weshalb dieses stets

seiner Quelle untergeordnet bleibt, weis ich wohl, daß ich etwas behaupte, was die meisten Sittenlehrer nicht zugeben. Zweyerley wird mir vorzüglich entgegnet:

1) wahre Tugend ist ohne Unterordnung des Willens unter die Vernunft unmöglich, mithin ist diese das Höchste der Seele;

2) die reinsten Empfindungen entspringen nur erst der Tugend selbst, z. B. die Liebe zur Tugend, die allgemeine Menschenliebe, die Vaterlandsliebe und die Liebe in engster Bedeutung.

Mich dünkt es geht in diesen Einwendungen mit dem Sittengesetz und mit der Bestimmung dessen, was Tugend sey, gerade so, wie Fräulein Kunigunde die Verschiedenheit der Bestimmungen eines Rechtecks angab, welche aus dem Verstand und aus der Empfindung hervorgehen. Vergleichen Sie einmal das christliche Sittengesetz mit einem andern, etwa mit dem Kantschen. Das christliche heißt einmal: Was Du nicht willst, daß Dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht. Noch höher: Liebe deinen Nächsten, wie Dich selbst.

Noch höher: Fürchte Gott, thue Recht und scheue Niemand! Das Kantsche Sittengesetz heißt: Handle so, daß Du wollen kannst, die Maxime deiner Handlungen könne die allgemeine Maxime aller Handlungen werden.

Dieses Gesetz geht nur aus dem Verstande hervor. Handlungen werden hiernach erst ausgemessen, berechnet, gebaut, sie wie ein drittes betrachtend und vergessend, daß nun den Handlungen wiederum Handlungen vorgeschoben sind, die Handlungen des Messens, Berechnens und Bauens nehmlich, über welche wiederum gefragt werden kann: wenn sind sie gut? Daher ist z. B. oft von andern gegen jenes Gesetz eingewendet worden: Wenn es Pflicht ist besonnen zu handeln, so muß man sich bey jeder Handlung besinnen, dadurch wird die Handlung selbst abhängig von der Fähigkeit des Sinnens, welche geschwächt seyn kann durch einen äußern Anlaß, vielleicht den nehmlichen zur Handlung; besinnt man sich nun, so kann indeß die Möglichkeit zur Handlung vorübergehen. Es ist freylich wahr, daß die Fertigkeit der Besonnenheit wächst durch die Uebung,

eben so wächst aber auch die Empfindungsfähigkeit und sogar durch und mit der Uebung in der Besonnenheit. Allein davon ist nicht die Frage, sondern, wenn beyde die, ihnen mögliche höchste Vollkommenheit erreicht hätten und, jeder Moment in der unendlichen Vervollkommnung ist, auf das Gegenwärtige bezogen, eine solche Vollkommenheit, dann wird auch entweder die Empfindung, dieser Impuls herrschen, oder jene Möglichkeit der Versäumniß tritt ein, wenn der Impuls erst durch ein Gegenmittel soll geprüft werden. Der Impuls soll einem Sittengesetz entsprechen, selbst ohne diese vorhergehende Unterdrückung desselben. Unsere Tugend strebt darnach nur das Gute wollen zu können, nicht darnach, das zu wollen, was insofern gut ist, weil es, zuvor geprüft, für gut anerkannt wurde.

Wie ganz anders zeigt sich die Foderung des christlichen Moral-Prinzips. Es ist ebensowohl anwendbar auf die Handlung, welche unmittelbar der Empfindung, als auch mittelbar der besonnenen Vernunft entspringt. Das christliche Prinzip nehmlich fodert, daß wir

nicht gegen die, von der Natur uns eingegrabene Empfindung handeln ſollen, welche die Grundlage der Selbſtſtändigkeit der Individuen iſt und Rechtsgefühl genannt wird. Zu dieſer Urquelle der Sittlichkeit weißt jenes Geſetz zurück. Ja, auch den Thieren iſt dieſes Geſetz gegeben, ob gleich unnebelter als dem Menſchen, darum erhalten ſie ſich ſelbſt und vertilgen dennoch nicht alles, was ihnen vorkommt. Aus dem Rechtsgefühl geht die rechte That als unmittelbare Aeußerung des Lebens hervor. Darum kann es eine wahrhaft gute That geben, welche dennoch unrecht iſt und alſo nicht hätte geſchehen ſollen. Es kann Thaten geben, welche die Vernunft billiget, obgleich das innerſte Rechtsgefühl ſich dagegen ſträubt. So z. B. könnte man die Todesſtrafe, als That der Menſchen betrachtet, eine gute, aber unrechte That nennen. Und dagegen kann es einen Todtſchlag geben, der recht, aber dennoch nicht gut iſt, und der alsdann ungerecht beſtraft wird, wenn gleich die Strafe ſelbſt gut ſeyn kann. Was andere z. B. Nothwehr nennen und womit ſie das lebendig werdende

Rechtsgefühl bezeichnen, insofern es Selbsterhaltung unmittelbar bezweckt, denn mittelbar begründet es diese durch die Anerkennung des Rechtes aller außer uns, entspringt unserm Leben unmittelbar. Nicht erst der Gedanke: du darfst und sollst dich selbst erhalten und darum den sogar tödten, der dich tödten will, sondern unmittelbares Rechtsgefühl führt die Nothwehr herbey und diese wird, wenn nur sonst die Empfindung frisch und kräftig und nicht leidenschaftlich ist, auch nicht unmittelbar zum Todtschlag schreiten, ob sie gleich zum Schlagen antreiben und Todtschlag zur Folge haben kann. Sehr viele solcher Folgen werden als Thaten bestraft! Das Rechtsgefühl ist es, welches sich wundervoll abmessend und wiedervergeltend zugleich bewährt. Wenn uns der Räuber die Pistole entgegenstreckt, werden wir ihn erst zu entwaffnen suchen, nicht allein weil wir dadurch zunächst die Gefahr von uns abwenden, sondern auch weil dadurch das Recht beyder im Gleichgewicht erhalten wird. Faßt er uns aber an die Gurgel um uns zu erwürgen, so thun wir das nehmliche, wir suchen

nicht erſt ſeine Hände von uns loszuwinden. In eben dem Sinne greifen wir ihn auch heftiger an, wenn er ſchon nach uns geſchoſſen hat und weiter angreift, als ſo lange er nur droht. *) Erſt wenn der Zuſtand der Leiden-

*) Anmerkung des Herausgebers. Einer meiner militairiſchen Freunde verſicherte mich, es ſey ihm Anfangs unmöglich geweſen, auf den Feind zuerſt zu ſchieſſen. Späterhin hätte er ſich nicht eher dazu entſchließen können, als bis er wenigſtens gewußt habe, der Gegner rüſte ſich gegen ihn. Bey den Vorpoſtengefechten giebt es Gelegenheiten genug, den Menſchen kennen zu lernen. Wer hämiſcher Natur iſt, ſucht den Gegner zu tödten, wo und wenn es dieſer gar nicht erwartet. Auf der Saline zu Dürrenberg in Sachſen wurde am Tage der Lützner Schlacht ein Handwerksmann von einer franzöſiſchen Vorpoſt vom entgegengeſetzten Saal-Ufer herüber erſchoſſen, während er einen Schlüſſel ſuchte, den er verloren hatte. Als er getroffen niederfiel, ſprang der Soldat, der ihn geſchoſſen hatte, vor Freuden hoch auf. Zugegeben die Vorpoſt hätte den Handwerksmann für einen Ruſſen gehalten, ſo war es doch hämiſch, ihn zu erſchießen, da er kein Gewehr hatte und nicht auch lauerte.

ſchaft in uns rege wird, ſchreiten wir zu weit mit Eins. Sobald dagegen der Verbrecher in unſerer Gewalt iſt, hat eigentlich das Rechtsgefühl ſeine Befriedigung empfangen. Dafür ſpricht die menſchliche Natur ſich ſo ſchön aus in dem Kriegsrechte der kultivirten Völker. Die wilden Völker handeln rachſüchtig, darum tödten ſie ihre Kriegsgefangenen, wie wir die Mörder. Seltſam aber, daß dagegen die kultivirten Völker jeden Todtſchläger zum Tode verurtheilen, die Kriegsgefangenen aber nicht. Was geſchieht denn bey der Todesſtrafe? Der Verſtand tritt auf und richtet das, was nicht actu geſchieht, ſondern geſchehen iſt, was das Rechtsgefühl nur in der Erinnerung verletzt. Der Verſtand richtet entweder, als fände die Drohung des Räubers eben Statt, oder als hätte der Mörder einen Schlag vollführt, der die Abſicht todtzuſchlagen verriethe, oder er richtet das Gethane nach deſſen Folgen, wirklichen oder möglichen. Das Rechtsgefühl hingegen macht den Räuber, der uns zu morden drohet und den wir entwaffneten, nicht wieder frey, verurtheilt ihn aber eben ſo wenig zum Tode

oder zum lebenslänglichen Gefängniß. Er ist gebunden, es straft ihn daher nicht, was jedoch der Fall wäre, wenn es ihm erklärte, daß er auf immer solle gebunden seyn, aber es läßt ihn gebunden, bis eine neue That hinzukömmt Seiten des Gebundenen, welche den Zustand des Rechtsgefühls ändert und es ihm zur Pflicht macht, den Verbrecher frey zu lassen, oder fester zu schnüren, oder gar zu tödten, actu der neuen That, nicht aber hinterdrein.

Nicht jede gute Handlung ist recht, aber jede rechte Handlung ist unbedingt auch gut in dem Sinne, daß sie dem Prinzip entspricht und aus ihm hervorgieng, ohne daß jedoch dieses Hervorgehen die Folge einer Reflexion, oder einer Vergleichung der zu vollbringenden That mit dem Prinzip wäre. Sie entsprang der Empfindung für Recht, welche in ihrer Misbilligung, Empfindung für Unrecht heißt. Wie kann aus dieser Einheit ein Drittes entspringen, wie die Strafe? Was Recht ist, wird selbst der, den es nachtheilig trifft, nicht als Strafe erkennen. Wenn daher einer schimpfte und wurde in gleichem Grade wiedergeschimpft,

ſo beklagt er ſich nicht darüber, wenn er aber dafür geſchlagen wird, ſo ruft er aus: Muſt du denn ſogleich ſchlagen? Nirgend kann man das Rechtsgefühl deutlicher beobachten als an Kindern, einmal, weil ſie am wenigſten von einem nur gedachten Rechte, der Quelle der meiſten poſitiſen Geſetzgebungen, etwas wiſſen, zweytens, weil bey ihnen die Leidenſchaften noch nicht mächtig genug ſind, um das Rechtsgefühl ganz irre zu leiten. Der Kinder Sünde iſt der Trieb der Empfindung, iſt das Leben, am mächtigſten eben dann, wenn wir es Aufleben nennen, oder auch weil es da ſo mächtig iſt, nennen wir es Aufleben. Die chriſtliche Moral gebietet das Recht, denn aus ihm geht das Gute hervor. Nicht das Gute allein macht das Weſen der Tugend aus, denn dieſe wäre alsdann nur der Blick einer Engelsgeſtalt. Es muß vor allem das Recht da ſeyn, wo Tugend iſt, damit wir eine belebte Geſtalt, und nicht die Augen allein, etwa wie Anatomen zur Zergliederung, vor uns liegen haben. Das Recht kann blind ſeyn und die Geſtalt wird uns dennoch rühren und entzücken, aber es iſt nicht

nöthig, daß es blind ſey, es kann Augen haben, welche es ſelbſt belebt und ein ſolches belebtes Weſen, eine ſolche Geſtalt des Himmels iſt die Tugend. Der iſt tugendhaft, deſſen ganzes Weſen Rechtsgefühl, (ſollte heißen Rechtsempfindung) alſo eine vollkommene Herrſchaft dieſer Empfindung über ſinnliches Gefühl und Willen ausſpricht, deſſen Augen alſo (die Vernunft) nicht allein dieſe Herrſchaft ausüben. Recht und Gut machen das Weſen der Tugend, Unrecht und Böſes das Weſen der Schuld, Leidenſchaften aber das Weſen des Laſters aus, weil ſie eben ſowohl der Tugend als der Schuld nachtheilig werden. Sind wir mehr denkend als empfindend und mithin weniger religiös, ſo werden wir mehr Unrecht unter der Form des Guten thun und mehr Böſes unter der Form des Rechten. Hiervon liefert die jetzige Zeit Beyſpiele genug. Ja, man könnte ſagen, dies ſey der Stempel der Gegenwart und noch mehr — o dank ſey Gott! — einzelne Völker, und die Teutſchen gehören hierher, ſind in einer großen vielverſprechenden

Krisis gerade in dieser Rücksicht begriffen. Sind wir mehr empfindend als denkend, wovon Religiosität die unmittelbare Folge ist, so werden wir mehr Recht unter der Form des Bösen und mehr Gutes unter der Form des Unrechten thun. Wir werden weniger weise und dennoch besser seyn. Hierfür dient das Mittelalter, mit allem seinen Religionseifer und mit seinem Faustrecht, mit seiner Folter und seinem Hexenprozeß zum Belege. Oder, um allen Irrthum zu vermeiden, dort werden wir gut, hier recht seyn. Ach, warum nicht beydes vereinen in seiner naturgemäßen Ordnung? Vor allem recht, aber auch gut seyn. Wie es sey, wenn weder das eine, noch das andere waltet, also im Fall die Leidenschaften auf der Welt herrschen, wo also Recht und Gut, Unrecht und Böses nur als Schein, nicht als Wahrheit da sind, das zeigt der Sturz Griechenlands und Roms, das zeigt der Zustand Frankreichs, welcher die Empörung veranlaßte und die Unterjochung möglich machte. Freyheitssucht ward in Frankreich erzeugt durch

Wollust und Ehrgeiz; Knechtssinn aber erfolgte, als beyde in einer dritten Leidenschaft, in der Habsucht, sich vereinten. Leidenschaften treiben die menschliche Natur, aber sie übertreiben sie auch leicht und alsdann stürzt sie um so tiefer. Die menschliche Natur aber bleibt sich gleich im Individuum, wie in ganzen Völkern, darum kann man leicht fehlgreifen, wenn man Völker wie etwas übermenschliches betrachtet. Das Laster selbst aber greift in der menschlichen Natur um so leichter um sich, je mehr unser Empfinden und Denken einseitig wird, darum sind gerade auch die Sitten, ich meyne das Prinzip derselben, bey denen Völkern am meisten verdorben, bey denen innere und äußere (körperliche und geistige) Industrie am meisten fabrikenartig behandelt wird. Welches Volk sträubte sich von jeher am meisten gegen das so recht innerste Fabrikwesen? Das teutsche. Welchem Volke schrieb man von jeher die reinsten Sitten zu? Dem teutschen. Welches Volk hält in neuern Zeiten die äußere Industrie am meisten in Fabriken eingeschränkt und ist darum am geldreichsten bey verdorbe-

nen Sitten. Das brittiſche Volk?. Welches hielt die Geiſtes-Induſtrie ſo ſehr im Fabrikzwang, daß eine Akademie der Wiſſenſchaften, als Oberfaktorey, die Sprache zum Fabrik-Artikel ſtempelte, und welches Volk iſt's daher, bey dem nur die poſitiſen Wiſſenſchaften, nie die ſpekulatiſen wahrhaft gedeyhen, bey welchem auch der äußere Reichthum nicht einmal gedeyhet, trotz der reichen Natur? Das franzöſiſche Volk.

Religion, weil ſie der Empfindung entſproßt, iſt mit dem Rechtsgefühl innig übereinſtimmend und die Vorſtellungen ſogenannter poſitiſer Belohnungen des Guten trug zum Theil der Verſtand in die Religion. In Wallhall zechen die unſterblich gewordenen Helden, wie auf Erden. Die Bewohner Elyſiums genießen ſie erfreuende Speiſen und Getränke, nach denen ſich die Sterblichen ſehnen und ſie als künftige Belohnungen betrachten. So lange der Menſch dem Rechtsgefühle folgt, iſt ſeine That ſein Gebet, wenn er aber in die Lage der Wahl kömmt, kann die Prüfung ihn von Zweifel zu Zweifel, von Rückſicht zu Rückſicht tra-

gen, bis die Empfindung dieſes Zuſtandes zu mächtig wird, alsdann betet er und findet in dieſem Gebet das Uebergewicht ſeines Rechtsgefühles wieder, und er meint alsdann er wiſſe, was er zu thun habe, ob er es gleich nur empfindet und es der Verſtand nur billiget, weil die Empfindung wiederum mächtiger iſt als er. Was man in unſerer Zeit Delikateſſe nennt, (Zartgefühl iſt edler) zeigt, daß wir die Eingebung der Empfindung weniger, als des Verſtandes, die Umſichtigkeit, die Bedachtſamkeit mehr als das Herzliche verlangen. Der angenehmen Empfindung ſoll man, ſo iſt jetzt die Forderung, das Studirte anſehen. Ich will mich durch ein Beyſpiel deutlich machen. Mein Freund G. reiſte zu ſeinem Vetter H., um von da ſeine Reiſe nach Konſtantinopel anzutreten. H. hatte dem G. viele Gefälligkeiten erwieſen und G. liebt ihn, wie Sie wiſſen, gar ſehr. G. brachte ſeine Sammlung von Tabackspfeifen mit und auch ſeine ſchöne goldene Stutzuhr. Da H. nicht Taback raucht, ſo wäre es thöricht geweſen, ihm die ſchönen Pfeifenköpfe zu ſchenken. Dagegen giebts in H's. Ge-

gend

gend viele Liebhaber dieſes Artikels, darum bat G. den H. dieſe Pfeifen zu verkaufen und das Geld zu einem beſtimmten Behuf für G. zu verwenden. Als nun G. abreiſte, wendete er ſich an H's. Tochter, und bat ſie, die Uhr zu verwahren und künftig als ein Andenken an G. in das Arbeits-Zimmer des H. zu ſetzen. Er reiſte ab und nach ½ Jahre erfuhr er, daß jener Behuf, zu welchem die Pfeifen ſollten verkauft werden, noch nicht erfüllt ſey. Er ſchrieb alſo an H., und bat ihn für den Verkauf der Pfeifen Sorge zu tragen. Dieſer hatte indeß die Uhr empfangen und glaubte nun, jener hätte ſie ihm gegeben, damit er das Geld wenigſtens vorſchießen möchte zu jenem Behufe, bis die Pfeifen verkauft wären. Ich frage Sie, meine Freundin, ob Sie H's. Anſicht nicht natürlich und unſerer Zeit gemäß finden, ob Sie nicht ſagen, G. hätte delikater empfinden ſollen, während ich ſage: Er empfand richtig, aber er handelte nicht klug. Wenn H. empfand, wie G., ſo blieben beyde Handlungen getrennt, weil ſie es waren. Der Verſtand ſetzte ſie erſt neben einander. Ein anderes all-

gemeineres Beyspiel ist die an den alten Teutschen gerühmte Ehrlichkeit und Offenheit. Sie entsprang der Empfindung, richtete sich unmittelbar an ihren Gegenstand und gab sich zu erkennen. Dadurch gieng sie den rechten Weg und darum auch hassen Ehrlichkeit und Offenheit die Klugheit, weil diese so leicht Verschmitztheit wird. Unsere Zeit ist klug, sie giebt sich und ihre Empfindung selten, oder sie giebt wohl gar nur die Ueberlegenheit des Verstandes aus Eitelkeit und Ehrsucht zu erkennen. Jene Ehrlichkeit kann stets gewonnen werden, weil sie sich giebt, diese Klugheit nie. Jener kann das sogenannte üble und ungerechte Gerücht, was den Altteutschen so fremd war, nie entspringen: diese Klugheit aber ist Schuld, daß man, besonders in großen Städten, manchem Menschen die scheußlichsten Laster nachsagt, und ohne Beweise für möglich hält und dennoch mit ihm umgeht. Bey jener richtigen Empfindung der alten Teutschen waren daher Liebe und Freundschaft in umschränkterem Sinne möglich. Bey uns drehen sich viele glückliche Ehen nur um bedachte Artigkeiten herum und

viele Freundschaften bezwecken gegenseitige Beförderung der bürgerlichen Lebenszwecke. — Es ist eine harte, aber gewiß eine Beschuldigung, welche die Beherzigung der Menschen von Einfluß auf unsere Zeit verdient, wenn ich sage: Wir stellen das Erklären so hoch, daß wir es mit dem Erklärten oft verwechseln, daß wir handeln um zu erklären, daß wir handeln um besonnen zu handeln, woraus entsteht, daß wir eine scharfsinnige Anwendung der Form des Sittengesetzes für die Befolgung dieses Gesetzes selbst halten. Ein Kennzeichen aber gerade der in der Menschen-Natur begründeten Gesetze ist es, daß sie befolgt und verletzt werden, ohne sie zuvor einem allgemeinen Schema der Befolgung oder Verletzung zu unterwerfen. Die Beere des Tollkrautes lockt an, stößt aber auch ab, daher ist jeder vergiftet, der sie ißt und hinwiederum wird sie, selbst in Gegenden, wo sie häufig wächst, von sehr wenigen gepflückt, ohne daß diese wissen, die Beere sey giftig. Es ist gut zu wissen, daß sie giftig ist, obgleich auch mancher, der es weis, schlechten Gebrauch

davon macht, allein unsere Zeit verlangt, daß wir die gesammte Botanik wissen und jedes Kraut erst nach dieser Kenntniß prüfen sollen, ob es, oder in welchem Grade es giftig sey, ehe wir es genießen. Kömmt, wie das Sprichwort sagt, guter Rath über Nacht, so ist's deshalb der Fall, weil das richtige Verhältniß zwischen Empfindung und Verstand, oder zwischen beyden und der Leidenschaft wieder hergestellt wird, durch die eintretende Ruhe. Besonnenheit trete vorzüglich da ein, wo uns das Rechts-Gefühl zurück hält und überhaupt sey sie weniger selbst entscheidend, als daß sie uns zur Ruhe verhelfe, nach welcher die Empfindung um so ungetrübter, ohne Einmischung des Scharfsinnes, oder dem entgegen des sinnlichen Gefühls wirken kann.

Die Menschen-Natur ist vom Anfang an, (blicken Sie auf das Kind) weder böse noch gut, sondern recht. Erst wenn aus der Empfindung hervor sich der Verstand immer mehr und mehr entfaltet, wird sie der Tugend wie der Schuld und des Lasters fähig. Das heißt: was sie im Innersten ist, ist nur der ewigen

Vervollkommnung fähig und richtet unmittelbar aus seiner Individualität hervor, über Verhältnisse zu allem außer ihm. Daher giebt's eine Sünde gegen Gott unmittelbar, Sünden gegen andere Geschöpfe, gegen die Natur überhaupt, oder im Innersten alles dessen, immer wieder Sünden gegen uns selbst. Sünde gegen Gott z. B. ist's, ihn zu verleugnen, vor uns selbst und andern. Eine Sünde gegen Gott ist dies, die eben jetzt darum so oft begangen wird, weil wir dem Verstande zu sehr angehören. Sünde gegen Thiere ist die unerhörte Qual, die ihnen so oft zugefügt wird. Sünde an der todten Natur ist's, sie zwecklos in ihren Blüthen zu vernichten. Das Kind pflegt mit dieser Sünde zu beginnen, obgleich oft unbewußt, dann schreitet's zur Sünde gegen das Thier und endlich zur Sünde an andern und unmittelbar an sich selbst.

Recht ist der Zustand der Gesundheit des reingeistigen Wesens in uns. Das Gute ist dessen Wachsthum. Böses ist die innere, Laster die äußere Krankheit, Unrecht das abaltern desselben. Oder, Tugend überhaupt ist Gesund-

heit, Schuld und Laster sind Krankheit. Jene erhält die Selbstständigkeit, diese drohen ihr sie aufzulösen. Weil aber nur ewige Vervollkommnung des Geistigen möglich ist, so ist die Vernichtung durch Krankheit unmöglich. Krankheit und Gesundheit erfolgen nach einem dritten Gesetze über ihnen und dieses ist die gesetzmäßige Freyheit. Sie ist's, die irgend einmal den kranken, sündenhaftigen Geist, geschehe es hienieden oder jenseits, wieder gesund machen wird. Auch der Böseste wird irgend einmal wieder gut werden, (die Hoffnung hierauf lebt in einem jeden Böswicht,) aber bis er wieder gut wird, leidet er Schmerz. Darum, daß er den Schmerz nicht leide, und also gesund und glücklich sey, sey jeder tugendhaft, (darum entspringt auch aus aller Tugend, als solcher, der glückliche Genuß der geistigen Gesundheit) und darum ward ihm seine Seele weder gut noch böse, sondern recht, gegeben, ihm ward Rechtsgefühl in die Brust gegraben, damit er gesund bleibe. Dann wird er auch gut werden, er wird wachsen und darum endlich ermahnte Christus mit Recht, das ist aus Empfindung so sehr wahr, daß wir

werden sollen wie die Kindlein, das heißt zurückkehren zu dem gesunden, zu dem rechten Zustand der Menschennatur, wie sie sich zeigt am Kinde. Darum auch sagte er nicht: selig sind die reines Verstandes, sondern er sagte: selig sind die reines Herzens sind. – Weshalb aber überhaupt Krankheit und Gesundheit, Recht und Gut, Unrecht, Böses und Laster möglich geworden sind, das läßt sich vielleicht damit beantworten, daß außerdem die Freyheit aus der sie unser Geist hervorbringet, keine gesetzmäßige, das heißt keine geschaffene und schaffende, sondern nur eine schaffende, eine göttliche Freyheit wäre, welche kein Gesetz über sich hat, sondern, aus welcher das Gesetz hervorgeht. Gott hätte göttliche Freyheit schaffen sollen, hieße nichts weiter, als Gott hätte Gott schaffen sollen. Wenn nun der zweyte Gott wirklich Gott wäre, so hieße das: Gott hätte sich selbst schaffen müssen, und das bleibt Unsinn, gegen den sich zugleich die Empfindung empört. Erklären, wie das, was nur schafft und nicht geschaffen wurde, sich selbst schuf, ist doch gewiß schon darum zu kühn, weil das

Bewußtseyn auf eigenes Geschaffenwordenseyn zurückführt. Wer's versucht hier mit seinem Denken zu beginnen, um hinan zu klimmen, und Gott zu seyn, (denn wohl ist's wahr, ihn so kennen, hieße er selbst seyn,) der kommt unvermerkt dadurch zum Bewußtseyn seines Geschaffenwordenseyns, daß er das Unendliche in Endliches verwandelt. Wie das sey, was über Gesetz, über Recht und Unrecht, Gut und Böse ist, weiß ich und empfinde ich nicht, daß es aber ist, ja, das empfinde ich durch das Gesetz für meine Freyheit als von ihm herkommend.

„Die meisten, tiefsten Empfindungen ent„springen", so sagen einige, „dem Verstande. „So z. B. die allgemeine Menschenliebe, die „Vaterlandsliebe und selbst die Liebe in eng„ster Bedeutung. Selbst die Möglichkeit der „letztern ist von dem Verstande abhängig. Denn, „je weniger der Verstand des Menschen ent„wickelt ist, desto weniger kennt und schätzt er „die Vollkommenheit eines menschlichen We„sens. Desto weniger ist er also auch fähig, „ein solches Wohlgefallen an demselben zu fin-

„den, daß er dadurch gereizt würde, nach ei„ner innigen Vereinigung mit ihm zu ſtreben. „Die Erfahrung beſtätigt, daß bey ganz un„gebildeten Völkern die wahre Liebe gar nicht „angetroffen wird *)."

Lieben dieſe Völker nicht etwa den Fremden mehr als ihre Weiber? Vollkommenheit ſchätzt man, und wir können lieben, was uns nicht gefällt. Weder die Anerkennung der Vollkommenheiten eines Gegenſtandes, noch das Wohlgefallen an ihm ſind nothwendige Bedingungen der Liebe. Sie können auch nur die Folgen derſelben ſeyn. Es läßt ſich ſogar ſagen: je weniger wir den Gegenſtand für vollkommen halten, je weniger er uns gefällt, deſto reiner und uneigennütziger iſt unſer Wohlwollen und auch unſere Liebe. Das Wohlwollen, (es ergiebt es ſchon das Wort,) entſpringt dem Willen, Liebe aber der Empfindung. Wenn jemand ſagt, ich will ihr wohl, aber ich liebe ſie nicht, ſo will er nicht einen

*) Maaß Verſuch über die Leidenſchaften. 2ter Th. S. 304 und 305.

geringern Grad, nicht etwas andeuten, was mit der Liebe verwandt ist, wie Vater und Tochter, sondern etwas, was in der Verwandtschaft zur Liebe, wie Bruder und Schwester steht. Die andere Schwester ist die Freundschaft. Vollkommenheit wirkt auf die Empfindung, wie auf den Verstand, wir werden daher dem Vollkommenen stets wohlwollen und es lieben, weil aber Vollkommenheit an sich nur für den Verstand ein Entsprechen, dem unterliegenden Begriffe ist, so ist sie rein objektif. Liebe und Wohlwollen aber, wenn sie als ganz rein empfunden und gedacht werden, sind ihrer Entstehung nach ganz subjektif, haben sie gleich eine Beziehung nach außen, was jedoch bey der Selbstliebe des Narzissus nicht der Fall ist.

Wir begehren, daß etwas sey, wenn wir wohlwollen und wenn wir lieben? Ist hier der Scheideweg? Die Beantwortung setzt eine Entwickelung voraus, für die ich mir, liebe Freundin, Ihre Nachsicht erbitte.

Leben nannte ich Fähigkeit zum Bewußtseyn; Bewußtseyn, Selbstbetrachtung. Folglich könnte ich auch wohl sagen: Leben ist die

Fähigkeit zur Selbstbetrachtung und jeder Akt derselben, erzeugt aus unserer Selbstständigkeit hervor und durch sie etwas, was

1) entweder als eine Einheit, aber nicht als selbstständig, nehmlich durch sich bestehend, oder

2) als Einheit und als selbstständig zugleich betrachtet werden kann.

Jede Bewegung eines Baumes und einer Staude im Winde kann eben so wohl, wie jede Bewegung unseres Armes und unseres Auges, und eben so wohl wie jede unserer Empfindungen, wie jeder unserer Gedanken als eine Einheit betrachtet werden, allein sie alle sind zwar keinesweges, so bald sie entstanden sind, auch wiederum ein Nichts geworden, denn solches giebt es nicht, sondern sie sind nur die deutlichsten Beweise einer möglichen Rückkehr zu etwas Allgemeinem, wie dies beym Absterben unseres Körpers auch der Fall ist, aber sie sind auch nicht selbstständig. Sie sind zum Seyn als solchem zurückgekehrt. Hierdurch aber ist nicht erwiesen, daß alles besondere Seyn einer solchen Rückkehr unterworfen sey, vielmehr wird dadurch erst der Gedanke

und die Empfindung bekräftigt, daß auch ein individuelles Seyn möglich ist, welches dieser Rückkehr zum Seyn als solchem, oder zum Seyn überhaupt nicht unterworfen ist, und folglich, daß jenes allgemeine Seyn eigentlich unmöglich wäre, ohne dieses individuelle. Daß das schaffende Prinzip, daß Gott solches unsterbliches individuelles Seyn in sich tragen müsse, empfindet sich von selbst, aber es ist die Frage, wenn er

1) hervorbringt Wesenheit, (Seyn als Einheit) die zu einem Allgemeinen zurückkehrt, so wäre das Allgemeine zu welchem dieses zurückkehrt

2) an sich schon ein Seyn, welches unvergänglich ist, d. h., das All, wenn es als vergängliches Seyn betrachtet wird, kehrt in Gott als dem unvergänglichen Seyn zurück. Dies dünkt mich sey die Basis der Schellingschen Natur-Philosophie. Nun ist aber nicht abzusehen,

3) warum nicht das Schaffende Prinzip, warum nicht Gott unvergängliche Wesen hervorbringen könne, die sich dadurch schon von ihm unterscheiden a) daß sie *wurden* b) daß sie in Verbindung mit vergänglichen Wesen ge-

ſetzt ſind, welche nicht zu dieſen unſterblichen Weſen zurückkehren, ſondern wobey die Verbindung zwiſchen den unvergänglichen und dennoch geſchaffenen Geiſtern mit geſchaffenen, vergänglichen Weſen nur darauf beruhe, daß die Verbindung ſelbſt ein Wechſel und noch dazu ein ſolcher Wechſel ſey, den das unſterbliche Seyn ſelbſt wünſchen muß, weil es ihn als eine ewige Vervollkommnung anerkennt. Solcher geſchaffenen Geiſter Seyn bezeichnet ſich demnach durch mehr als Selbſtſtändigkeit, nehmlich durch Leben, als an ſich unſterblich und das Merkmal deſſelben iſt Selbſtbetrachtung. Der Schöſſling des Baumes iſt eben ſowohl ein ſelbſtſtändiges Weſen, gezeugt von der Wurzel des Mutterbaumes, als der Säugling der Löwin und das geliebte Kind menſchlicher Eltern es auch ſind. Aber in dem Baum iſt nicht das Leben, darum bringt er entweder in Vereinigung mit einem Baume ſeiner Gattung oder aus ſich ſelbſt nur ſeines Gleichen als Einheit und als ſelbſtſtändiges Ding hervor. Sein Wachsthum muß ihm gegeben werden und ſeine Bewegung iſt Erfolg der Einwirkung auf ihn

von außen. Das Thier dagegen kann aus sich selbst heraus sich bewegen, es kann auch wie der Mensch Empfindung und Vorstellungen, und Gedanken haben. Mithin, können Thier und Mensch selbstständige Wesen nur als ihres Gleichen hervorbringen, so können sie doch auch nur aus sich selbst Einheiten hervorbringen, die nicht jene und nicht ihres Gleichen sind. Und wiederum des Menschen Vorzüge vor dem Thiere sind, ob sie sich gleich nur auf Hervorbringung solcher Einheiten beziehen, folgende:

1) Der Mensch kann sich selbst zum Gegenstand seines Denkens und Empfindens, ja das Denken und Empfinden selbst zum Gegenstand des Denkens — und des Empfindens machen. Dieses Denken und Empfinden wird in der Regel für Denken gehalten.

2) Er kann also, nicht allein ohne alle Veranlassung von außen, sondern auch ohne Veranlassung seiner innern Sinne, solche Erzeugung von Gedanken bewerkstelligen. Einige haben freilich behauptet, der Mensch sey zum Denken in jedem Augenblick gezwungen und

zwar um so mehr, je weniger er von außen Anlaß dazu habe; gesetzt es wäre so, so kann es doch unmöglich lediglich blinde Sehnsucht nach einem etwas außer ihm seyn, die ihn dahin führt, einen Gott und in sich eine unsterbliche Seele zu glauben, denn

3) der Mensch kann auch die in sich erregten Gedanken selbst wiederum prüfen, wiederum vergleichen, nach einer in ihm selbst vorhandenen Grundlage und das gefundene Verhältniß nennt er die Wahrheit oder Unwahrheit, Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Gedankens. Auf eben diese Weise kann er auch mit den Empfindungen sowohl denkend, als empfindend zu Werke gehen. Für das Letztere giebt es noch keinen besondern Nahmen. Einige haben dies das Bewußtseyn insbesondere genannt Durch beydes nun, was so sehr wichtig ist, kann er die Grenze seines Denk- und Empfindungs-Vermögens, wie sie in jedem Augenblicke gezogen ist, denkend erkennen und empfinden.

4) Er kann diese Gedanken und Empfin-

dungen — (doch auch wenn er müßte, wäre es ein Vorzug vor den Thieren) wiederum auf seine sinnlichen Werkzeuge dergestalt übertragen, daß er sie andern Menschen mitzutheilen vermag, dies ist die Sprache der Worte und Gebehrden.

5) Das Thier kann zwar Handlungen vollbringen, die sein Inneres, aber nur in Beziehung auf das Aeußere an den Tag legen. So ist der Gesang der Nachtigall nicht allein Ausdruck der Liebe, sondern zugleich ein Ruf für das Weibchen. Der Mensch dagegen kann seine Empfindungen durch Gesang und sogar durch Instrumental-Musik aushaugen; ja, was noch mehr ist, er kann sich selbst ganz zum Kunstwerk machen und was noch mehr ist — er kann das Gebild erschaffen in Erz und Marmor, als Ausdruck seines Innern und als Beweis, daß er Formen in sich erzeugen kann für seine Gedanken und Empfindungen, zu denen ihm nur die ähnlichen, nie die Gleichen gegeben waren. Das heißt: er ist eines solchen Grades der Freyheit fähig, die Wesen hervorbringt, welche — auf das hindeuten, was mehr ist, als er selbst. Und was wäre

es denn, was sogleich Wesen bezeichnete, die mehr wären, als der Mensch?

1) Wären solche Wesen mehr als Mensch, die, mit allen innern Gaben des Menschen ausgestattete, selbstständige Wesen, als ihres Gleichen aus sich selbst allein, ohne Zuthun eines zweyten hervorbringen können? — Unter den Thieren zeigt sich die Möglichkeit an dem Huhn, bey den Menschen wards mit Recht nur von Gott erwartet. Selbst die Heyden ahneten dieses mehr als menschliche Hervorbringungsvermögen unter allerley Gestalten, Minerva z. B. entspringt dem Haupte Jupiters.

2) Wäre Hervorbringung selbstständiger Wesen aus sich selbst, die nicht seines Gleichen sind, das Kennzeichen eines mehr als menschlichen Wesens? Mit Aufopferung der eigenen Selbstständigkeit zeigt sich dieses Vermögen im Thierreich an so vielen Verwandlungen der Insekten. Kühn ist der Gedanke der Alten, daß ein Prometheus Steine hinter sich wirf. und so Menschen schafft. Bescheidener waren die, welche Mosis Worten glaubten. Gott schuf den Menschen aus Erde.

3) Wären solche Wesen mehr als menschlich, die außer ihres Gleichen auch andere selbstständige, belebte und unbelebte Wesen hervorbringen können? Die z. B. wie der Mensch, Landschaften und fremdartige, belebte Wesen auf die Leinewand hinmahlt, solche wirklich hervorbringen nach einer in ihnen ruhenden Idee. Auch dies hat der Mensch schon gedacht, seine Feen rufen dienende Geister von anderer Natur, als sie selbst sind, hervor und bilden Paradiese, und daß dies der Mensch denken konnte, beweißt weit mehr als die Feen selbst, denen er jene Schaffungskraft zutraute.

4) Wären mehr als menschlich solche Wesen, die alles das, was ist und was möglich ist hervorbrachten und hervorbringen können? Ja, diese nennen sie nicht mehr Götter, sondern Gott sey dank, den alleinigen Gott, und daß sie so weit denken, und was ich in dieser Schilderung des Gemisches von Glauben und Aberglauben, Wissen, Bilden und Ahnen in der Geschichte der Menschheit bezweckte, daß sie dies empfinden, gleichsam hinempfindend bis zu dieser einzigen

Quelle, bis zu diesem alleinigen Gott,) daß sie es sich mittheilen, und zum Maaßstab ihrer Tugend machen können, in der sie sich ihrer selbst erfreuen, das beweißt etwas in ihnen, was in sich ewig vollkommener werden kann, und das ist das Leben. All jenes hinüberdenken und bilden in das mehr als Menschliche, ist nicht so herrlich, als der Mensch selbst, weil er dessen fähig ist. Was aber wäre denn nun die Empfindung, durch welche das Leben sich kund thut? Fräulein Kunigunde nannte sie das Gefühl der Seele. Hiernach wäre sie nur Reizbarkeit, oder Fähigkeit, Eindrücke aufzunehmen. Stoffe und Körper haben diese auch, aber nichts mehr. Für das Leben genügt das noch nicht, denn sonst hätte es nicht die Fähigkeit ohne vorhergegangene Einwirkung nach Außen zu wirken, oder es fehlte ihm selbst der niedrigste Grad dessen, was wir Freyheits-Aeußerung nennen. Bei bloßer Reizbarkeit wäre Selbstbetrachtung unmöglich. Es muß also noch etwas vorhanden seyn, was mit der Reizbarkeit verbunden ist, dieses heißt Trieb. Wo wir

Trieb an Körpern wahrzunehmen glauben, ist es die Aeußerung des Lebens auf die Körper, sie selbst haben nur Reizbarkeit und der Beweis wird nicht geführt werden können, daß Körper ohne Trieb auch keine Reizbarkeit haben könnten. In der unendlichen Reihe der Körperwelt ist die Einwirkung der Körper auf einander nur eine Folge des Lebens über ihnen. Allerdings eine Uhr, die aufgezogen ward, aber auf immer, so, daß Mechanismus, die Verbindung zwischen Körper und Geist ewig erhält, obgleich der Geist damit immer edler wird und freyer. Das Anziehungsvermögen ist kein wirkliches, sondern nur bedingtes, es ist eben so ewig nur Reizbarkeit, wie die Schwere und andere sogenannte Natur-Kräfte es auch sind. Trieb und Reizbarkeit sind nöthig zur Selbstbetrachtung, die als Folge von beyden betrachtet werden kann, und alsdann praktisch das Leben heißt. Das Verbundenseyn des Triebes mit der Reizbarkeit selbst aber ist stete Selbstbetrachtung, mithin theoretisch das Leben. Der Sprachgebrauch rechtfertigt mich, denn er setzt Leben und Empfindung gern zusammen,

und verſteht alsdann unter Leben den Trieb des Lebens und unter Empfindung die Reizbarkeit des Lebens und in dieſem Sinne haben auch mehrere ſogleich die Reizbarkeit der Sinne (das Gefühl) zur Empfindung gerechnet. Empfindung alſo iſt die einzige, mögliche Lebensäußerung, als der verbundenen Aeußerung des Triebes und der Reizbarkeit der Seele, aus welcher ihre Selbſtbetrachtung, ihr Bewußtſeyn beſteht, deſſen Geſammtfähigkeit Leben genannt wird. Trieb iſt nicht in der Reizbarkeit, dieſe nicht in dem Triebe, ſondern beyde bilden die Einheit einer Fähigkeit, Leben. Will man anſtatt Trieb, Kraft, anſtatt Reizbarkeit, Fähigkeit ſetzen; ſo kömmt man, jedoch auf weiterem Wege, zu eben dieſem Ziele. Die Reizbarkeit hat kein inneres Motif, ſondern nur äußere, der Trieb hat keine äußern, ſondern ſich ſelbſt zum Motif. Für die Reizbarkeit alſo iſt der Trieb ein äußeres, ein wirkliches Motif und ſo wirkt er auf ſie, und das iſt die höchſte Selbſtbetrachtung, das höchſte Bewußtſeyn, wenn nichts außer ihnen auf ſie

wirkt. In dieser höchsten Selbstbetrachtung wird sich das Leben als Wirkung seiner Ursache bewußt. Hier wird die Ahnung Gottes in unserer Unsterblichkeit gefunden. Hier ergründen wir die Menschheit an uns selbst.

Der Trieb ist sich selbst Motiv, aber er ist verbunden mit der Reizbarkeit, das heißt: er ist nicht unbedingt, weder intensiv noch extensiv frey. Er muß 1) auf sie wirken, auch wenn er sonst nach Außen wirkt; 2) er kann auch thätig bleiben in Uebereinstimmung mit der Reizbarkeit, wenn diese von etwas anderm außer ihm in Anspruch genommen wird. Darum ist all unser Leben in seinem Innersten Selbstbetrachtung, oder Wirkung des Triebes auf die Reizbarkeit des Lebens.

Der Trieb der individuellen Seele kann also nach außen wirken, obgleich stets zugleich auf deren Reizbarkeit. Nun giebt es aber für die Seele, weil sie mit einem Körper verbunden ist, ein dreyfaches Außerihr, welches auf sie einwirken kann:

1) Ein rein körperliches, welches

a) unmittelbar, wenn es der, mit ihr zur Individualität verbundene Körper ist, z. B. in der Krankheit desselben, beym Hunger u. s. w.

b) mittelbar durch diesen, wenn es ein anderer Körper ist, der auf sie einwirkt; z. B. die Kälte der Luft, die Wärme des Ofens u. s. w.

2) Ein sinnlich geistiges, welches

a) mittelbar durch ihren Körper, z. B. durch den Blick zum Blick, durch den Ton zum Ohre,

b) unmittelbar auf sie wirkt, was man jetzt und im Magnetismus entdeckt zu haben glaubt, ob es gleich sich schon längst, entweder als Lücke in den Systemen, (also negatif oder (affirmatif als Sympathie, Vorgefühl u. s. w. in ungenügenden Bestimmungen dargethan hat.

3) Ein rein geistiges; dies wäre der Fall, wenn man sich eine unmittelbare Einwirkung höherer Wesen als wir sind, und eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf

die menschliche Seele denkt, und also solcher unmittelbaren Einwirkung entgegen, oder wohl gar als Regel (jene nur als Ausnahme) eine mittelbare denkt. Jene unmittelbare wäre das, was man Offenbarung, im engsten Sinne, nennt; oder wie die Bibel sagt, daß der Geist auf die Jünger kömmt und sie alsdann in fremden Sprachen reden. Solche Einwirkung erfleht sich der Mensch oft und der kann sie vielleicht auch nur finden, der sie sucht; so sagt die Bibel.

Eindrücke, Wirkungen eines Etwas, was nicht unser Trieb ist, auf unsere Reizbarkeit der Seele, nennt man Vorstellungen, (Anschauungen) denen also stets Empfindung zum Grunde liegt, weil dadurch die Einwirkung des Triebes auf die Reizbarkeit der Seele nicht unterbrochen wird, jene, ohne diese Einwirkung nicht möglich wäre. Hierdurch ist die Verbindung des Individuums mit der Außenwelt hergestellt, aber einseitig. Es muß Wirkung des Triebes nach Außen, ohne vorhergegangene Vorstellung hinzukommen. Und hierbey frägt

ſich: Soll dies Begierde genannt werden? Mir erſcheint es als Liebe; Begierden werden nur erſt durch Vorſtellungen. Darum darf man ſagen, Liebe iſt früher in der Seele als Vorſtellungen, denn Trieb beginnt das Leben und erſt durch die Vorſtellungen erfolgen Begierden. Darum ſagen wir auch, daß unſere Begierden um ſo reiner ſind, je liebevoller ſie ſind, d. h. je weniger ſie eigentlich Begierden, ſondern Liebe ſind. Liebend begehren wir alſo nicht, daß etwas ſey, ſondern dies innerſte Leben ſehnt ſich, ſich zu äußern, in den ihm möglichen Richtungen, ob es gleich nur äußernd zum Bewußtſeyn dieſer gelangen kann. Wäre außer der Seele nichts, ſo wäre Begierde unmöglich, wohl aber Liebe. Liebe und Leben ſagt man, darauf hindeutend, ſind Eins. Eben ſo ſagt man: Ich will lieben ohne geliebt zu ſeyn. Wenn jemand ſagt: Ich liebe, aber weiß nicht was, ſo fällt es niemand ein, daß jener vielleicht zu eſſen begehre, was wohlſchmeckt. Sagt er aber: Es fehlt meiner Seele etwas, ich weiß nicht was, ſo glaubt man leicht, er liebe, während er doch gerade nur eine durch äußere Ein-

drücke erregte Begierde in sich tragen kann. So dünkt mich steht das Wesen der Liebe viel höher gehoben als sonst. Nun müßte ich aber auch noch zum Wohlwollen gelangen, in dieser Erklärung. Ich beginne bey den Vorstellungen. Der Eindruck, den die Seele von außen empfängt, heißt Vorstellung. Vorstellungen vom Reingeistigen (wenn man z. B. eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf die Seele sich denkt, sind stets dunkel. Das Wort Wunder bezeichnet dies richtig. Vorstellungen sind deutlich, wenn der Einwirkende geistig-sinnlich, oder sinnlich ist; von der Undeutlichkeit für die Sinne kann hier nicht die Rede seyn, denn diese Undeutlichkeit selbst, z. B die eines Nebel umhüllten Gebirges, ist an sich deutlich, nehmlich wir empfinden deutlich, daß wir undeutlich sehen. Auch von dem Trug-Gebild der Phantasie, kann hier nicht die Rede seyn, bei dem einfachen Prozeß, den wir betrachten. Von sich selbst kann daher die Seele nie eine Vorstellung (Eindruck von außen) erlangen, weil dies durch den Trieb geschehen müßte, dennoch aber

kann sie sich empfinden, ja, sie empfindet sich selbst stets, d. h. sie ist nie wahrhaft bewußtlos und weil, was sich nun zunächst vielleicht ergeben wird, Verstand, Wille und Vernunft erst durch Vorstellungen möglich werden, so kann der Verstand nie die Seele ergründen und alle drey geben sich gefangen ihrer Quelle, Empfindung. Erst wenn der Mensch Vorstellungen gehabt hat, werden diese durch die Erinnerung u. s. w. zum Mittel, daß er auch nie gehabte Vorstellungen in sich hervorbringen kann. Eindrücke nehmlich von Außen (Vorstellungen) wären mit dem Eindrückenden in solchem Zusammenhang, daß sie nicht als Einheit betrachtet werden könnten, wenn wir nur Reizbarkeit hätten. (Dies ist das Verhältniß der Körperwelt.) Es kommt daher der Trieb hinzu, und giebt ihnen eine innere, geistige Form, begründet in seiner Thätigkeit, und diese Form macht jene zu Einheiten und Einzelheiten. Wenn man z. B. einen Baum, oder den zahllos mit Sternen bedeckten

Himmel ſieht, ſo kann man ſeine Vorſtellung von beyden weder eben ſo groß, noch kleiner nennen und dennoch beſteht in uns die Vorſtellung von der wahren nicht von der komparatifen Größe bey jenem Anblick. Die letztere bekommen wir erſt, wenn wir den Baum im verkleinerten Maaßſtab abgebildet ſehen und dadurch ſogar die Vorſtellung der wahren Größe in uns erwecken. Hat der Trieb den Eindrücken von außen jene Formen gegeben, ſie zu Vorſtellungen gemacht, ſo ſind die Eindrücke Einzelheiten in der Selbſtſtändigkeit unſerer Seele zugleich geworden, woraus die Möglichkeit eines Erinnerungsvermögens hervorgeht. Eines aber fehlt noch Bis jetzt ſind die Vorſtellungen das, was ſie ſind, nur für unſern Geiſt, ſie müſſen dies aber auch für unſere Geſammtheit, alſo auch für unſern Körper werden. Dies bewerkſtelliget der Trieb, nach der ihm inwohnenden Freyheit dadurch, daß er Weſen ſchafft, welche den Vorſtellungen analog und ähnlich (aber nicht gleich) ſind, die er ſchaffend unſerm Körper mittheilt. Dieſe Weſen ſind Gedanken, auf Vorſtellungen und

auf Empfindung gegründet. Der Zuſtand der Seele aber, wenn ſie Gedanken hat, heißt Verſtand. Die Weſen, welche ich Gedanken nannte, ſind Töne, Gebehrden, Gebild, Wort. Alle der Außenwelt analog und ähnlich nach Geſetzen für das All und doch nicht der Außenwelt gleich). Den Trieb insbeſondere, indem er ſolche analoge und ähnliche Weſen bildet, nennt man Phantaſie, oder Einbildungskraft, welche mehr iſt als bloßes Vereinigungsvermögen, wozu z. B. Jean Paul Richter in ſeiner Vorſchule der Aeſthetik die Einbildungskraft zum Unterſchied von der Phantaſie machen wollte. Er nannte eigentlich die abſolute Aeußerung des Triebes auf die Reizbarkeit, Einbildungskraft, und Phantaſie nur die Hervorbringung der Gebilde. Empfindung war ihm Einbildungskraft, die Empfindung ſelbſt hingegen nur Reizbarkeit. Es bleibt daher zwiſchen Einbildungskraft und Phantaſie eine zu große Lücke in ſeiner Anſicht. Sie ſind Eins, in dieſer allgemeinern Bedeutung. Verſtand ohne Phantaſie iſt unmöglich. Der Sprachgebrauch deutet dies dadurch an, daß man bisweilen ſagt,

es sey das Gespräch, welches jemand führt, Phantasie ohne Verstand, nie aber sagt man Verstand ohne Phantasie. Es dünkt mich als sey es nur ein Rückwärtsgehen, oder Rückwärtsblicken, wenn man das Verstehen der Worte dem Verstande, des Tones und der Gebehrde der Empfindung, des Gebildes der Phantasie zuschreibt. Worte, Töne, Gebehrden, Gebilde, die wir von außen aufnehmen, sind immer wieder erst Empfindungen, dann Vorstellungen, dann Gedanken. Weil aber Worte, Ton, Gebehrde, Gebild das Geistigsinnlichwerden der Empfindungen als Vorstellungen sind, so haben sie nicht reine Gleichheit mit den Vorstellungen und mit dem Vorgestellten, sondern nur eine Aehnlichkeit. Daraus z. B. geht die Aehnlichkeit aller Sprachen unter sich und mit den bezeichneten Gegenständen hervor. In Wort, Gebehrde, Gebild, oder mit eins im Gedanken zeigt sich zunächst die Verbindung des Geistigen und Sinnlichen und hiermit sind zugleich die einfachen Verhältnisse der Seele ausgesprochen bis auf das Rechtsgefühl, von dem ich oben sprach. Dieses ist das ursprüng-

liche Maaß der Einwirkung des Triebes auf die Reizbarkeit, welches unterbrochen wird im Böſen und Unrechten und alſo wirklich kranker Zuſtand iſt. Daher eigentlich nicht das wirklich äußerlich begangene Böſe und Unrechte, ſondern der Gedanke, die Erinnerung an dasſelbe, oder die unmittelbare Empfindung unſer Gewiſſen aufregt; daher auch das Gewiſſen zu ganz verſchiedenen Zeiten aufwacht, einſchläft und wieder aufwacht, aber nie für begangenes Unrecht und Böſes ganz beſchwichtiget werden kann, bis wir dieſes vergeſſen, aus dem Lethe getrunken haben.

Auf dieſe einfachen Seelen-Verhältniſſe gründen ſich die zuſammengeſetztern und zu dieſen gehören Urtheil und Wille. Liebe iſt die unbedingte Aeußerung des Triebes nach Außen. Begierde, die durch Vorſtellungen erzeugte Aeußerung deſſelben nach Außen. Dieſe letztere nur kann zurück gehalten werden durch das Rechtsgefühl, denn wahre Liebe ſteht nie mit dem Rechtsgefühl im Widerſpruch. Im erſten Fall kann Begierde gar nicht aufleben, trotz der Vorſtel-

lung. Aber es kann auch die Vorstellung zu mächtig seyn und die Wirkung hiervon wird seyn unaufhaltbare Erregung der Begierde. (Gewalt der Außenwelt auf den individuellen Geist.) Ist es der Seele unmöglich die Begierde zu Gedanken umzuschaffen, so ist sie im Zustand der Instinkts und gewöhnt dieser Instinkt sich eine einseitige Richtung an, so entstehen die Leidenschaften, und also das Laster. Gelingt es ihr aber die Begierde in wirkliche Gedanken zu verwandeln, das heißt: ihre Thätigkeit als Begierde, mit der des Gedankenschaffens abwechseln zu lassen, obgleich die Gedanken hier die, der Begierde ähnlichen Wesen sind, so hat sie dadurch schon die Gewalt der Begierde selbst gemildert. Solches, durch Begierde erregtes Denken ist der Wille im allgemeinsten Sinne. Dieser Wille kann nun schon das Rechtsgefühl verletzt haben, indem er entstand. Daher kann die Empfindung den Willen zurückhalten, ehe er bös wird, ist er aber entstanden, so ist eigentlich für sie der Wille auch schon That geworden, welche Reue und Gewissensbisse erzeugt, auch wenn die

That

That äußerlich nicht vollzogen wurde. Die Seele welche selten des böſen Willens fähig iſt, hat das gute Gemüth, ein Ausdruck, der auf Empfindung zurückweiſet. Der Gedanke hiernächſt, er ſey welcher Art er wolle, iſt ein Weſen geworden, welches als ſolches abermals auf die Reizbarkeit wirken kann. Da nun dieſes Weſen der Seele als ſeiner Schöpferin näher verwandt iſt als allem andern, ſo kann die Beſchaffenheit des Gedankens um ſo unmittelbarer auf das Reingeiſtige, auf die Empfindung wirken. Der Gedanke wird zarter, aber doch wieder die Empfindung und zwar ähnlich in Anſpruch nehmen, wie der Eindruck von Außen, der zur Hervorbringung des Gedankens Veranlaſſung gab. Dieſer Aehnlichkeit des Anſpruchs iſt aber das Rechtsgefühl an Kraft weit mehr gewachſen, daher bildet der Trieb das, was er in Folge dieſes Anſpruches und des Eindruckes der Begierde in der Erinnerung bildet, dadurch beſſer aus, daß die Aehnlichkeit des Gedankens mit der Begierde ſich der Reizbarkeit aufdringt, neben der Einheit des Gedankens als ſolchen, alſo ſchon das Be-

wußtseyn der Theile zum Ganzen erkannt wird, und dies ist das Urtheil überhaupt, welches nun einen dritten Gedanken zu bilden Veranlassung gab. Hierbey war also Erinnerung an die Begierde, der fortdauernden Begierde gleichsam entgegengetreten. Aber das, nun immer wieder freyere, geistige Wesen kann diesen der Begierde zwar noch immer ähnlichen Gedanken, wiederum in sich aufnehmen und neben jenem in der Erinnerung auflebenden zum Mittel werden lassen, daß sie ein neues Wesen hervorbringt, einen neuen Gedanken an welchem die schon wieder mächtiger gewordene Liebe in dem oben angegebenen Sinne, größern Antheil hat. Dieser Zustand der Seele ist die Reflexion. Aber Empfindung, Leben, insofern es dieser Reflexion fähig ist, heißt Vernunft. Reflexion ist das Merkmal der Vernunft. Die höchste Vernunft trägt wiederum deutlicher an sich die Freyheit des Triebes, als das bloße Urtheil, der bloße Wille, der bloße Verstand, die bloße Begierde, die bloße Vorstellung. Vernunft hat in sich selbst Liebe in dem oben angegebenen Sinne. Ein durch

Begierde erregtes Denken hieß Wille. Wenn dieses dem Rechtsgefühl nicht widerspricht, so heißt es Wohlwollen im allgemeinsten Sinne. Wird nun aber die Reflexion selbst wieder die Veranlassung zu einem Wollen, so wird dieses das vernünftige Wohlwollen, welches seiner Natur nach der Liebe selbst sehr ähnlich ist und ihrer Mitwirkung das Daseyn verdankt, aber es ist nicht Liebe selbst. Wohlwollen entspringt nie im Triebe unmittelbar, sondern ist stets eine Folge der Begierde und wäre diese erregt durch den geläutertsten Gedanken der Vernunft.

Es ist ein weiter Weg von der Empfindung bis zur Vernunft. Vernunft hat das Thier nicht, wohl aber Verstand. Vernunft zeigt die, in sich mannigfaltigste Thätigkeit der menschlichen Seele. In der Reflexion ist alles thätig, Vorstellung, Begierde, Wille, Urtheil, Liebe. Aber ist sie nicht auch als die Wirkung der Empfindung zu betrachten? Und als Wirkung dieser wäre sie herrlicher als diese? Sie ist herrlich, aber nicht herrlicher, als die Empfindung. Jene bietet, im Gleichniß zu reden, die geläu-

terten Säfte dar der Frucht des Baumes, aber das tiefſte Geheimniß in ihr und in dem Baum iſt die Empfindung. Die Frucht prangt im Sonnenlicht, aber die Wurzel reicht unter der dunkeln Erde doch tiefer hinab und weiter hin nach dem Mittelpunkte alles Daſeyns. Die Frucht iſt nicht der einzige Zweck des Baumes, ſein Daſeyn iſt an ſich Zweck. Fault die Wurzel, ſo giebt es ſchlechte Früchte. Wer alle Säfte der Wurzeln hinauf locken will zu den Früchten, tödtet den Baum. Wurzel und Frucht ſind die Endpunkte, aber innig verbunden und wenn die Frucht auch hinüberreift zum Abfall, ſteht die Wurzel noch, ja, oft lange nachdem der alternde Baum keine Früchte mehr trägt, zeigen die Wurzeln ſich noch friſch und kräftig.

Ich möchte es irgend einmal wohl näher prüfen, ob nicht dem Verhältniſſe, welches Kant zwiſchen Vernunft und äſthetiſchen Ideen angiebt, das jezt angegebene Verhältniß der Vernunft zur Empfindung zum Grunde liege. Hier würde es mich jedoch zu weit von dem Zwecke meines Briefes entfernen. Dagegen darf ich noch bemerken, daß es allerdings in

der Natur der Empfindung selbst begründet liege, daß sie sich bis zur Vernunft zu entwickeln strebt. Daher z. B. das Streben, Gott denkend zu ergründen, daher das Streben nach einem vernünftigen Glauben, das heißt, ein Streben zu wissen, was zu wissen möglich ist und nur das zu glauben, was nicht als Wissen erlangt werden kann, sondern über dieses erhaben ist. **Empfindung steht höher als alle Vernunft.**

Edgard an Kunigunde.

Ich setze voraus, meine Freundin, daß Sie meinen Brief an Nathalie früher als diesen lesen, dann aber auch diesen Brief, unserer Nathalie mittheilen, denn ich werde hier noch einiges ergänzen, was mich dort von dem nächsten Zwecke zu sehr würde entfernt haben. Ich sagte, daß J. P. Richter, und er ist es nicht allein, sondern mehrere mit ihm, unter Einbildungskraft das verstehen, was ich den Trieb des Lebens nenne, der in Verbindung mit der Reizbarkeit, Empfindung ausmacht. Hierbey muß ich zweyerley bemerken. Der Trieb als

solcher kann nicht eine schaffende Kraft, eine Bildungs-Kraft, eine innen bildende Kraft genannt werden, denn Kraft, so dünkt es mich, heißt der Trieb überhaupt nur bezüglich. Wenn der Trieb nicht mächtig genug wäre um nach Außen zu wirken, so könnte er auch nicht Kraft genannt werden. Seine Fähigkeit hiernächst nach Außen zu wirken ist nicht unbedingt mit Kraft verbunden und nicht unbedingt bildend, denn sonst wäre der Trieb nicht Trieb im allgemeinen, sondern bildender Trieb insbesondere. Dieses Besondere kann es seyn, aber er ist es nicht ausschließend, und er wird es eigentlich nur, weil er wirklich in Verbindung mit der Außenwelt steht. Zwar ist gewiß, daß mit der ersten Entwickelung des Lebens, auch schon die Reizbarkeit nicht allein von dem, mit ihr verbundenen Trieb in Anspruch genommen wird und daß folglich der Trieb sich oft als bildender Trieb äußert, darum aber hört er doch nicht auf Trieb im allgemeinen zu seyn. Daß seine Aeußerung als bildender Trieb sehr schwach im Aufleben sey, beweist der Säugling, auf welchen die Außenwelt so heftig einwirkt, daß

ihr der Trieb nicht gewachsen ist, um nach den Vorstellungen zu bilden. Daher ist der Körper des Säuglings zu reizbar, seine Seele auch, und der zu heftige Anspruch auf den Trieb wirft das Kind vom Schlaf zum Schmerz, vom Schmerz zum Schlaf. Erst wenn das Verhältniß des Triebes zur Außenwelt mächtiger, aus ihm selbst hervor, geworden ist, wird er kräftig und nun auch seine Einbildungskraft deutlicher erkennbar. Dies aber zeigt sich zuerst, oder überhaupt stets an den Vorstellungen. Denn wenn wir z. B. nach dem Essbaren greifen, weil uns hungert; so geschieht dies nicht um eine Vorstellung zum Gedanken zu bilden, sondern es ist dies eine freye Aeußerung des Triebes, ohne daß er sich als Bildungstrieb darthut. Ich weiß hiernächst sehr wohl, daß ich durch die Behauptung vorhandener Triebe und vorhandener Reizbarkeit sehr gegen die Ansichten unserer Zeit anstoße, welche sie nicht als verbunden denken und alsdann den verbundenen Zustand eine Einheit nennen will, sondern welche sie sich so denket, daß Trieb nicht ohne Reizbarkeit, diese nicht ohne jenen gedacht

werden könne. Allein es kömmt mir vor, als könnte man eine solche Einheit nur empfinden, nicht aber in Worten denken, so wie man z. B. das Viereck als eine Einheit nur empfindet und als Gebild, nicht aber in Worten denken kann, denn im Denken in Worten ist Einheit nicht denkbar ohne den Gedanken: Theile und Ganzes, oder noch allgemeiner es zu sagen, nicht ohne einen Dualismus. Ist er doch schon in dem Worte Einheit selbst wie in dem Worte Viereck auch ausgesprochen. Die Seele, wenn sie Einheit nach dem Worte denket, oder denket und darnach das Wort wählet, denkt sich beyde Sylben des Wortes Einheit in deren Bedeutung. Die reinste Definition ist daher noch immer in gewissem Sinne eine Distinktion und das dürfte sie nicht seyn, wenn wir eine Einheit eben so sollten denken können, wie wir sie zu empfinden vermögen. Ja, es dünkt mich ein Beweis für die gegebene Erklärung des Urtheils zu seyn, daß dieses nur theilend sogar da zu Werke geht, wenn es aufbaut, und daß überhaupt Urtheil nur erst

wird, durch das theilende Verfahren der Empfindung. Das ist es, was mir die Empfindung so hoch stellt, daß sie mit Unfehlbarkeit unsere Handlungen auch als Einheit bestimmen kann und daß bey solcher Bestimmung das Urtheil gänzlich schweigt. Hinterdrein mag es erwachen, aber immer zu spät. Manche Erklärung daher im Gebiet der Seelen- und Sittenlehre und der Aesthetik sind mir wie Andichtungen vorgekommen. Solche Erklärungen suchen in den zusammengesetztern Thätigkeiten unseres innersten Lebens, was nur den einfachen zugeschrieben werden muß. Sie verwechseln die wallende Oberfläche mit der Quelle, die Wirkung, mögliche oder wirkliche, mit der Ursache. Wenn z. B. Jean Paul Richter sagt, daß das Lächerliche dadurch entstehe, daß wir unsere bessere Einsicht und unsere bessere Geschicklichkeit dem Gegenstande unterlegen, so ist dies in der That eine Erklärung von Außen hinein, denn den lächerlichen Gegenstand hätten wir sonst nur als Gegenstand, nicht als lächerlichen empfunden und das Lächerliche wäre erst dadurch geworden, daß wir die Vorstellung

des Gegenstandes zum Gedanken gemacht, den Gedanken beurtheilt und über dieses Urtheil in Beziehung auf uns reflektiret und diese Reflexion endlich wiederum zum Gegenstand unserer reinen Empfindung gemacht hätten. Allerdings kann auch, die Reflexion zum Gegenstand der Empfindung gemacht, das Lächerliche gewähren, so wie auch wenn man das einfache Urtheil, den Willen, die Begierde — und die Vorstellung selbst als auf die Empfindung einwirkend, empfindet, aber es kann auch der erste Eindruck eines äußern Gegenstandes das Lächerliche in sich tragen, und alsdann lacht man, durchdenkt hinterher warum man lachte und lacht sich selbst sodann vielleicht deshalb aus, daß man dem nächsten Impuls zum Lachen nicht widerstehen konnte. Das heißt: wenn uns die Vernunft den ersten Eindruck gegeben gehabt hätte, hätte sie ihn anders gegeben und dann hätten wir nicht gelacht. Das heißt, wenn es möglich wäre, daß etwas zuerst auf unsere Vernunft wirkte und dann auf unsere Empfindung, so gäbe es kein Weinen und kein Lachen. Könnte etwas auf die Vernunft un-

mittelbar wirken, entſpränge nicht erſt die Vernunft, wie ſchnell auch immer, auf dem langen Wege von der Empfindung bis zu ihr aus der Empfindung, ſo wäre das Lächerliche ein Kitzel in der Wurzel des Baumes, wenn man die Frucht berührt, da doch eigentlich der Kitzel durch die Berührung der Wurzel will hervorgebracht ſeyn, damit ſie ſich dem ganzen Baum mittheile. Das Lachen wäre eine Verkehrtheit unſerer ſelbſt, nicht des Gegenſtandes über welchen wir Lachen. Wenn man die Frucht berührt, entſteht auch nur das Lächeln, (ſehr verſtändige, an Denken gewöhnte Menſchen finden wenig es für lächerlich) wenn die Wurzel berührt wird, iſt die Erſchütterung oft ſo heftig, daß die Frucht faſt herabfällt. Dieſes wäre der Zuſtand des Narren im Lachen, der in gewiſſem Sinne allerdings mit Recht ſagt, daß er ſich nicht helfen könne. Ein Aehnliches, wie hier mit dem Lächerlichen, findet Statt, wenn man ſagen will, daß ſich Liebe auf Anerkennung von Vorzügen gründe, denn dieſe Anerkennung kann erfolgen nach der Liebe, ohne Liebe und kann freylich auch, aber auf

großem Umwege die Veranlassung zur Richtung der Liebe auf einen bestimmten Gegenstand werden. Liebe als solche aber, kann dadurch nie erregt werden.

Nun aber entsteht die Frage: wenn Empfindung das ist, was ich meyne, besteht unsere Vervollkommung darin, daß die Entwickelung der Vernunft nicht mehr aus der Empfindung hervorgehe, sondern daß Vernunft an die Stelle unseres ursprünglichen Triebes und der Reizbarkeit trete? — Diese Verwandlung eigentlich scheinen mehrere Philosophen und Sittenlehrer zu fodern. Kann wohl seyn, daß Gott reine Vernunft ist, die sich, ohne Trieb und Reizbarkeit, ohne Empfindung entwickelt, aber

1) wie er das ist, können wir weder denken, noch empfinden, nicht einmal, daß er das sey, sondern wir empfinden nur überhaupt, daß er sey.

2) Gewiß aber empfinden wir, daß an uns die Wirkung sich nie in die Ursache verwandeln, nie die Vernunft, als Wirkung des Lebens und der Empfindung, an die Stelle des Lebens und der Empfindung treten könne.

Sittenlehrer daher, die uns solche Verkehrtheit predigen, predigen tauben Ohren und geben all augenblicklich den Beweis, daß es ihnen selbst unmöglich ist, ihr aufgestelltes Gesetz zu befolgen. Darum könnens diese Lehrer auch nie dem Christus, oder einem seiner wahren Apostel gleich thun, weder intensiv noch extensiv. Jene können Gesetze nur erklären, diese aber Gesetze geben. So hart es klingen mag, so muß ich doch den wenigen Anklang so vieler philosophischen Systeme ebenfalls hierin suchen. Oft ist das, was man Theorie nennt, nichts weiter, als jener umgekehrte Gang von der Vernunft zur Quelle derselben. Dies ist z. B. der Fall, wenn man, um die Grundlage aller Sprache zu finden, mit dem Urtheil und Schluß beginnt und zur Empfindung zurück gehen will. Das nehmliche findet Statt in der jetzigen Grammatik aller Sprache und überhaupt bezeichnet dieser Gang eigentlich die Kluft zwischen den sogenannten gebildeten Menschen und dem Natur-Menschen und oft wenn jener die hohe That dieses bewundern muß, bleibt ihm, um sich selbst zu retten, nichts übrig, als se-

nen zum richtig handelnden Thier herabzusetzen, weil er den rechten und nicht den verkehrten, naturwidrigen Weg gegangen ist. Ganz ein anderes ists, wenn man sagt: Du sollst durch zusammengesetztere Thätigkeit dich in der einfachern stärken, als wenn man sagt, die zusammengesetztere Thätigkeit soll die einfache nicht zur Grundlage haben. Jenes ist wahre Vervollkommung. Hier wächst gleichsam die Lebensfähigkeit; das Vermögen der Empfindung wird zur Kraft und immer kräftiger. Auf diesem Wege erlangen wir gleichsam das immer deutlicher werdende Bewußtseyn unserer Unsterblichkeit. Es ist ein weises Naturgesetz, daß die einfache Empfindung immer deutlicher sich selbst zu werden strebt, ohne in Verstand, in Urtheil und Vernunft sich zu verwandeln und so der Sprache nicht zu bedürfen und daß sie deshalb, wenn sie dennoch Verstand geworden ist, weil sie nicht anders kann, immer wieder zu sich selbst zurückstrebt. Daher fühlt sich auch der größte Denker noch immer nicht ganz befriedigt und er beklagt sich darüber, daß er zwar die Wahrheit habe und nur nicht ganz

deutlich aussprechen könne. Wenn es wirklich eine Vernunft gäbe, die nicht aus der Empfindung hervorginge, so würde sie sich aussprechen können, wäre sie aber dennoch durch Sinne mit der Außenwelt verbunden, so müßte sie eigentlich, bey ihrer ersten Aeußerung sogleich der Außenwelt erliegen. Daher auch die vernünftigsten, denkendsten Menschen weit leichter den, wie man es nennt richtigen Lebenstakt verlieren, als empfindende Menschen. Die empfindenden Menschen sind auch die zufriedenern. Nicht die mannigfaltigste Modulation unseres innern Lebens widersteht der Gewalt, welche die Außenwelt auf uns äußert, sondern der Keim jenes innern Lebens selbst. Die Empfindeley ist es, welche erst aus der Angewöhnung häufiger Modulation der Empfindung durch das Urtheil entspringt. Die Empfindeley ist nicht übermäßige Reizbarkeit, denn diese ist wahre Krankheit, sondern sie ist nur Verkehrtheit, ein stetes Wiederempfinden des Empfundenen, nachdem es durchdacht wurde, daher sagen wir auch, daß der Empfindelnde unleidlich wird, weil er uns mit einer immer-

währenden Rückkehr einer und derselben Empfindung, unter verschiedenen Formen des Urtheils beläſtiget. Das Urtheil, das der Phantaſie nicht entbehren kann, erſcheint daher in der Empfindeley ebenfalls unter verſchiedenen Geſtalten, einer und der nehmlichen Empfindung, weil das Urtheil als ſolches durch die Empfindung beſtimmt wird. Zur Empfindeley können wir uns, wenn wir die Empfindung unter die Vernunft ordnen. Das, was man ſo oft für Beherrſchung der Empfindungen anſieht, iſt nichts weiter als Empfindeley und gerade da, wo wir Empfindungsloſigkeit vermuthen, iſt oft nur Empfindeley vorhanden, welche ſelbſtſüchtig um ſo leichter werden kann, weil ſie durch die vervielfältigſte Beſchäftigung mit ſich ſelbſt dem Menſchen auch leicht das Beſchäftigtſeyn mit ſich ſelbſt zur Angewohnheit und zum Zweck machen kann. In dieſem Falle geht alle Liebe verloren und ſelbſt die Begierde wird gleichſam in die beſondere Begierde ſeiner ſelbſt verwandelt. Empfindelnde Menſchen lieben wahrhaft nicht. Ein Empfindelnder kann ſich leicht mit ſeiner Empfindung dieſe durch-

grübelnd

grübelnd und wiederkäuend beſchäftigen, während z. B. ſein, wie er glaubt, geliebter Gegenſtand, vergeblich auf ſeine Hülfe hofft Ach, es dünkt mich eine ſchauderhafte, aber wahre Wahrnehmung, daß mit dem Ueberreitz unſerer Zeit auf äußere Sinne und auf Vernunft, auch die Empfindeley als die nächſte Veranlaſſung zur Selbſtſucht und zum Egoismus (beyde ſind unterſchieden, wenn Sie das berückſichtigen, was ich früherhin von Egoismus ſagte) die unausbleiblichen und ſchon erfüllten Folgen ſind. Daher vermißt man ſo oft in großen Empfindungen die Zartheit, in zarten Empfindungen die Innigkeit, in innigen Empfindungen die Tiefe und Feſtigkeit. Wenn bey dem wahrhaft geſunden und kräftigen Menſchen ſich die beleidigte Empfindung augenblicklich zu erkennen giebt, ſo iſt das jetzt ganz anders. Sie wird erſt Empfindeley und deren nächſtes Produkt iſt die hämiſche Klugheit, welche den wahrhaft Empfindenden ſchmerzlicher verwundet als ſelbſt die Leidenſchaft und das Laſter. Die Gewalt der Außenwelt auf die Innenwelt iſt ſehr groß, aber ſie wird immer größer, jemehr

wir die Gewalt der Innenwelt dadurch hemmen, daß wir sie in jenem Kampfe benutzen wollen, um recht viele Ideen hervorzubringen, die wir alsdann wieder empfinden wollen. Auf diesem Wege erhöhen wir nicht die Lebenskraft (es altern jetzt so viele vor der Zeit ab) und eben so wenig den Lebens-Genuß. Lebens-Genuß und Lebens-Veredelung sind sich näher verwandt als es wohl scheinen mag, wenn sie nur richtig empfunden werden. O, ich mag den Menschen nicht, welchem nie die Empfindung unwillkührlich einen Ton aus der Brust lockt, welcher nie den Blick zum Himmel richtet, ohne daß er es gewollt, der nie eine That vollbringt, die er erst hinterher durchdenkt. Die Vorstellung eines paradiesischen Lebens vor dem Sündenfall, dieses Lebens voll Genuß, ist die Vorstellung eines ausschließend der Empfindung zugehörenden Lebens. Die Außenwelt weckte die Begierde und erregte die Sünde und durch die Sünde zuerst begann das Gebiet des Verstandes und je mannigfaltiger die Außenwelt auf den Menschen einwirkte, desto mehr nahm das Leben des Verstandes überhand, da-

rum auch, wie jeder seine Kindheit, die in sich glücklichere Zeit nennt, so auch nennt man in der Geschichte der Menschheit jede frühere Periode die einfachere und glücklichere. Was man die schöne Einfalt nennt, ist einfachere Einwirkung der Außenwelt auf die innere, in welcher die Empfindung rein und ursprünglich, wie sie soll, die Oberherrschaft führet. Diese Einfalt ists, welche die christliche Religion fodert. Wo sie herrscht, spricht sich der Mensch weniger verständig als bildlich aus, überhaupt aber bildet er mehr, als daß er in Worten spricht; überhaupt handelt er mehr, als daß er das Denken zur Handlung macht. Mit Eins: Im Zeitalter der Empfindung handeln die Menschen in gleichem Verhältnisse nach Außen und nach Innen, im Zeitalter des Verstandes handeln sie weniger nach Außen als nach Innen; das heißt: sie sind mehr mit sich selbst beschäftiget, und arten leicht in Selbstsucht und Egoismus aus. Wunderbar genug, daß die Männer gar zu gern in dem Zeitalter des Verstandes leben mögen und gleichwohl empfinden, daß die Welt unterginge, oder ver-

kehrt werden würde, wenn alles Verſtand würde, daher möchten ſie die Macht der Empfindung jedoch nicht durch ſich ſelbſt aufrecht erhalten wiſſen, ſondern durch die Frauen. Deshalb denn ſind ſie gar nicht abgeneigt den Frauen allen Verſtand zu verbieten und ſo wollen die Männer eigentlich einen neuen, innern Unterſchied bilden, oder vorausſetzen, damit in einem andern Leben noch Weiber und Männer unterſchieden wären auch ohne Verſchiedenheit des Geſchlechts. Herrſcht in der Welt die Empfindung, ſo ſind Mann und Weib ſich ähnlicher in ihren Seelen als es ſcheinen mag. Alsdann hat der Mann mehr Zartheit, die Frau mehr Macht der Empfindung. Herrſcht der Verſtand allgemein, ſo hat der Mann mehr Reichthum, die Frau mehr Gewandtheit. Herrſcht aber Verſtand im Mann, Empfindung in der Frau, ſo iſt eine zu große Kluft gezogen zwiſchen beyden. Es herrſche die Empfindung und die Bildung des Verſtandes ſey nicht Zweck an ſich, ſondern nur Mittel. Herrſcht Empfindung, ſo wird überhaupt weniger geherrſcht auf der Welt. Zu allen Zeiten führ-

ten ſinnliche Stärke und Verſtand in Vereinigung das Tyrannenzepter. Empfindung aber gewährte, weil ihr Zepter von der Myrte der Liebe umſchlungen iſt, der Menſchheit Freyheit und Glück. Verſtand beſchränkt und geſtattet. Empfindung geſtattet und beſchränkt. Jener läßt nur zu, was ihm entſpricht, dieſe hindert nur, was ihr nicht entſpricht. Jener droht der Selbſtſtändigkeit anderer, dieſe erhält ihre eigene. Jener hat ſich ſelbſt, dieſe liebt andere und ſich ſelbſt, und ſo iſts recht.

Von Ihnen, meine Freundin, habe ich zu erwarten, daß Sie mich fragen werden, woher es käme, daß z. B. der Baum wirklich Baum ſey und es oft viele Jahre hindurch bleibe, bis er ſich endlich wieder auflöſet, wenn den Körpern nur Reizbarkeit, nicht auch Trieb gegeben iſt? Es ſcheint überhaupt als wenn auf dieſem Wege die Idee einer Entſtehung des Körpers als ſolchen unmöglich wäre. Ich muß, ehe ich dieſe Frage zu beantworten ſuche, eine andere Frage ihr entgegen ſtellen. Wenn man auch in Körpern einen Trieb neben der Reizbarkeit vorausſetzt, warum geht man denn zurück und

ſucht Urſtoff auf? Denn iſt Trieb in jedem Körper, ſo könnte man kürzer unbedingt in jedem Körper einen ihm eigenthümlichen Stoff, in jedem Körper, einen ihm eigenthümlichen Trieb vermuthen und annehmen, den wir in ſeiner Verbindung mit der Reizbarkeit unſer Leben, unſern Geiſt nennen und durch den wir Individuen ſind. Dies geſchieht jedoch nicht, ſondern man ſucht Grundſtoffe auf und jemehr man die aufgefundenen Stoffe auf immer wenigere Grundſtoffe zurückführen lernt, deſto mehr zeigt ſich an ihnen eine Eigenſchaft, welche man ebenfalls Geiſt nennt. So hat der Wein Geiſt und man führt ihn zurück auf Weingeiſt und dies wäre einer von den Urſtoffen? In dieſem Stoffe wäre Trieb? Warum thut er nichts, wenn nicht von außen etwas auf ihn einwirkt? Warum iſts möglich die Vitriolſäure in einem Glaſe zu verwahren, ohne daß ſie das Glas zerfrißt? Wenn es Stoffe giebt, die dem Triebe ſolcher Urſtoffe widerſtehen, was haben denn ſie in ſich? Das Glas, welches von Scheidewaſſer nicht zerfreſſen wird, zerſpringt beym leiſeſten Schlag, es hat alſo auch Reiz-

barkeit. Ja, was noch mehr ist, wie könnte es Strahlen aufnehmen, wiedergeben, brechen, wenn es nicht auch Reizbarkeit hätte? Der hohe Grad der Sprödigkeit des Glases müßte daher auch eben so gut geistig genannt werden, als die ätzende Kraft der Salze, mit ihrem scharfen Geruch. O, die scharfsinnigsten Untersuchungen unserer Chemiker und Naturphilosophen, und allerdings diese Untersuchungen haben in unserer Zeit ausgezeichnete Fortschritte gemacht, werden, fürchte ich, nie zur Entdeckung eines wirklichen Triebes gelangen. Die Wirkung der Stoffe aufeinander kann zwar durch die verschiedenen Verwandlungen, welche die Folgen dieser Einwirkung sind, als von einem Trieb herrührend scheinen, aber sie ist es nicht. Man wird entdecken können, wie die Ursache wirkt, aber die wirkliche Ur-Sache wird man nicht ergründen, weil es keine giebt, weil das Ursprung ertheilende keine Sache, sondern Gott ist. Die Ursache aber im gewöhnlichen Sinne ist soviel als die erste Sache ist. Für diese erste Sache aber hat es zu allen Zeiten verschiedene Benennungen gegeben. Z. B. Materie,

Urſtoff, Chaos u ſ. w. Aber wie wenig kömmt darauf an, ob Gott eine erſte Sache oder das unendliche Weltall mit Eins ſchuf. Vielmehr, die erſte Sache, oder Sache überhaupt, erregt ſchon ein Gedoppeltes in der Idee. Will man ſich eine erſte Sache und erſten Stoff denken, welche Gott ſchuf, ſo verhielt ſie ſich, indem er aus ihr alles übrige ſchuf, zu ihm, wie Reizbarkeit zum Trieb, ſo alſo, daß jene nicht auf dieſen, ſondern dieſer nur auf jene wirken konnte. Schuf nun Gott aus dieſer erſten Sache die zweyte, ſo iſt von da an auch ſogleich erſichtlich, daß die Reizbarkeit zweyer Sachen nicht mehr des Triebes unmittelbar bedürfen, damit aus ihnen hervor die dritte Sache werde, ſondern ſie bedürfen nur *ſeines Geſetzes*. Was nehmlich an der Sache als ſolcher, *nicht Reizbarkeit* iſt, iſt eben das *Sachliche*, welches ebendeshalb auch nicht *Trieb* iſt. Die Chemiker werden eben ſo wenig das Reinſachliche, als das Reingeiſtige, eben ſo wenig das Sachliche als ſolches, als den Trieb als ſolchen ergründen, weil das Sachliche ſich nie ohne Reizbarkeit zeigt, durch

welche seine Rückkehr zum Seyn als solchem bewirkt wird. Während der Verwandlung erkennt man die Reizbarkeit, nach jener Rückkehr ist das Sachliche für uns verschwunden. Reizbarkeit und göttliche Kraft, die letztere als Trieb gedacht, bringen Wesen überhaupt, also Geist eben sowohl als Körper hervor. Im Geist stellen sich Trieb und Reizbarkeit ohne Sachlichkeit, *) im Körper Reizbarkeit und Sachlichkeit ohne Trieb dar. Das Sachliche, wie die Reizbarkeit, steht unter dem allgemeinen Gesetz der Wesenheit, des Seyns als Einheit. Sachlichkeit ohne Reizbarkeit und ohne Trieb wäre allerdings auch ewig zu nennen. Reizbarkeit ohne Sachlichkeit und ohne Trieb wäre nichts. Sachlichkeit konnte aus Gott nur mit der Bedingung der Reizbarkeit hervorgehen, denn sonst stünde sie selbst als ein Gott da. Sie

*) Man entschuldige dieses neue Wort, welches jedoch wie mich dünkt, zweckmäßig bezeichnet, was es bezeichnen soll. Ich wählte den Ausdruck Sache, weil hierdurch das in die Sinne fallende im allgemeinen angedeutet wird. Das Wort Ding deutet auf eine Dienlichkeit, auf Dienst der Sache für etwas.

ists, die in uns den Trieb beschränkt, die Ahnung der Unsterblichkeit trübt u. s. w. Was ich hier Sachlichkeit nannte, ist von einigen Indolenz genannt worden. Giebt es denn wirklich Körperliches, auf welches nicht einzuwirken und welches daher auch keiner Verwandlung unterworfen ist? Solches kann es nicht geben, denn außerdem

1) hätte es nicht geschaffen, sondern ohne Ursprung seyn müssen und wodurch wäre es alsdann, da ihm der Impuls zum Seyn fehlt? Denn, so wie es geschaffen wurde, erschien es als Wirkung seiner Ursache auch sogleich als mit dem versehen, was in Beziehung auf die Wirkung die Ursache zur Ursache macht, das heißt als das sie zum dependenten Gegensatz der Ursache machende. Schöpferkraft ist Trieb an sich und die Wirkung davon kann, als Einheit gedacht, weniger nicht als Reizbarkeit an sich tragen;

2) hätte Gott müssen jenen ewigen Stoff schaffen, der, wenn er aller Einwirkung von Außen unfähig seyn sollte, auch für Gottes Einwirkung unempfänglich und mithin ein Gott

ſelbſt, jedoch ein Gott der Indolenz und der unſchöpferiſchen Kraft ſeyn würde, ein Gott, recht eigentlich nur für ein Syſtem des grübelnden Verſtandes, nicht der werkthätige, alleinige Gott. Nein, Gott ſchuf die Welt; ganz und gar nichts kömmt darauf an, ob er eine Sache, ein Weſen zuerſt ſchuf, oder die Weltordnung mit Eins. Das Reinfachliche, wie das Reingeiſtige kann von uns nicht rein, ſondern nur unter denen uns möglichen Formen angeſchauet werden. Dieſe Formen aber ſind die Folge davon, daß wir beydes, das Sachliche und Geiſtige, an uns tragen. Unter dieſer Vorausſetzung können wir uns das Reinfachliche, wie das Reingeiſtige, nicht höher als aus der Idee Gottes hervorgehend denken, aber nicht wie Stoff und Form, ſondern

1) Sachlichkeit und Reizbarkeit gehen als die Folge eines Spezialismus in der Willkühr Gottes,

2) Trieb und Reizbarkeit (oder Geiſt) als die Folge des Individualismus in der Willkühr Gottes hervor.

Bildet man ſich die an ſich beſchränkte

Ansicht anders, so gelangt man nur zu Vorstellungen, welche die Freyheit Gottes innerlich oder äußerlich beschränken. Die äußere Beschränkung ist die gemeine. Da erscheint ein ursprunglos ewiger Stoff, welchen entweder Gott formt, wie ein Künstler oder, in welchem Trieb und Reizbarkeit vorhanden sind, ohne daß man weis, wie sie mit ihm verbunden waren ursprungslos ewig und diese beyden werden alsdann für Gott selbst ausgegeben. Die innere Beschränkung ist die höhere. Da erscheint entweder das Sachliche, als eine Abbildung Gottes seiner selbst, oder gar als eine Verwandlung Gottes in das Sachliche, oder auch als ein dunkles Prinzip in der Gottheit, als Natur Gottes, welche nicht der Gott acten, aber dennoch mit ihm eins ist, so daß keines als früher gedacht werden kann. Daß sie aber eins sind, bleibt stets eine Voraussetzung, welche nicht bewiesen werden kann, weil sie nur eine Folge des Sachlichen und Geistigen in uns ist. Alle transscendentalen Sätze tragen nur den nehmlichen Stempel eines Dualismus und darum eben soll man hier

die Einheit, welche die Empfindung anbietet, glauben. Immer ists die Empfindung, welche die Einheit aufstellt. Bey dem gegenwärtigen Zweck muß ich mein Augenmerk darauf richten, daß in der sogenannten todten Natur Sachlichkeit mit Reizbarkeit, in der belebten Natur, Sachlichkeit, Reizbarkeit und Trieb mit einander verbunden sind. Oder, der Körper des Menschen z B. als und an welchem Sachlichkeit haftet, kann vermodern und zurückkehren zum Seyn als solchem, oder auch steten Verwandlungen unterworfen seyn. Immerhin! Im Geist aber, der mit ihm verbunden ist, wohnt keine Sachlichkeit. Körper aber und Geist tragen Wesenheit an sich, welche sich an dem Geist ewig als Individualität darstellen wird. Stoffe haben nichts Geistiges in sich, sondern durch das Sachliche des einen oder des andern, wird die Reizbarkeit anderer Stoffe nur mehr oder weniger in Anspruch genommen. Dies aber dünkt mich wesentlich für die Naturlehre, daß man Gesetze für die Reizbarkeit von denen für die Sachlichkeit trenne. Schwere und Anziehungskraft be-

ziehen sich auf Reizbarkeit; Flüssigkeit und Festigkeit hingegen auf reine Sachlichkeit. Man kann das Geistige einer Säure riechen, schmecken, fühlen, aber den wirklichen Trieb der menschlichen Seele ergründet nicht einmal die Seele, wie viel weniger der Körper. Der sogenannte Geist der Stoffe läßt sich fangen und aufbewahren, aber der menschliche und thierische nicht. Wo ist die Fessel, die ihn hält? Wo die Mauer, die ihn einschließt? Sein Körper? — Diese Fessel gab ihm Gott und er bleibt frey, wenn sie ihm genommen wird; bleibt in sich frey mit der Fessel. Freylich wohl erscheint, ach, der Geist seiner unwerth gelähmt im Wahnsinn, Blödsinn u. s. w. aber oft ists, als belächelte er sich in solchen Verhältnissen selbst, seiner innersten Freyheit sich bewußt. — Aber nicht der Körper allein hat Reizbarkeit, sondern auch der Geist. Hier aber ist sie mit dem Trieb verbunden, dessen Vermögen sie immer stärkt, darum bedarf sie auch hier des Schlummers nicht, um sich zu erholen. Das Leben des Geistes ist ein unausgesetztes Wachen. Im Körper hingegen ist sie

mit der Sachlichkeit verbunden, welche sie nicht stärkt, sondern nur durch ihr Mitseyn ermüdet, darum bedarf der Körper des Schlafes, während die Seele wacht und den Körper nicht völlig frey gebrauchen kann, bis er sich wiederum gestärkt hat. Tod ist kein Versinken in Schlummer, kein Versinken in Nichts, sondern ein Ablegen des ermüdeten Körpers zum schönern, wenigern, oder vielleicht nie unterbrochenen Wachen des Geistes.

Edgard an Rosalie.

Sie, meine Freundin, leben auf so schöne und edle Weise das Leben, so in ihrer Liebe zu Adalbrecht, so in ihrer Freundschaft, so in ihrem ganzen Thun, daß ich Sie die praktische Philosophin nennen möchte, ohne daß es jedoch ihr Zweck ist, zu philosophiren. An der Klassifikation der Menschen, welche Sie in ihrem Briefe aufstellten, sey es mir erlaubt, etwas zu verändern. Empfindungs- und Verstandes-Menschen stehen einander gegenüber, als Grund-

abtheilung. Die Empfindungs-Menschen aber muß ich wieder abtheilen:

1) in die mehr Gefühls- als Empfindungs-Menschen, welche ihre Empfindungen immer nur sinnlich gerichtet haben. Sie haben nur Neigungen, keine Leidenschaften, aber für alles entsteht bey ihnen leicht eine Neigung. Sie sind deshalb auch der Abneigung wenig fähig und das nennen wir die Gemeinheit, diese Menschen repräsentiren ein Temperament, welches ich das leicht empfängliche nenne.

2) Nun folgen die mehr Empfindungs- als Gefühls-Menschen. Sie leben in sich zurück Ihr Auge schwimmt in Wonne oder Leid, aber sie theilen sich nicht mit, nicht mit Vorbedacht, sondern, weil sie kein Bedürfniß dazu fühlen. Sie sind die eigentlichen Dulder und das duldende Temperament repräsentiren sie.

3) In die eben so mächtig Gefühls- als Empfindungs-Menschen. Hier waltet ein Gleichgewicht vor, welches, wenn sie heftigen Körperschmerz ertragen sollen, ihnen auch heftigen Seelenschmerz erregt, und so umgekehrt, und

wel-

welches dagegen auch den nicht so heftigen Eindruck nicht verstärkt, weder in der einen, noch in der andern Rücksicht. Diese Menschen repräsentiren das träge Temperament.

4) Die Menschen der Liebe. Diese leben nur für andere, leben nur für die Welt und Gott. Solche Menschen können herabsinken in Gemeinheit und Leichtsinn, sie können das Opfer von beyden werden, und dennoch bleibt die Quelle ihres Lebens rein. Diese Menschen, welche man so oft den Verbrechern an die Seite stellt, wenn sie sinken, stellt man dagegen unter die Heiligen, wenn sie durch Macht des Rechtsgefühls nicht zur Sünde kamen. Nichts erscheint ihnen bös, alles scheint mit ihnen übereinzustimmen.

5) In die Begierde-Menschen, welche nur gar zu leicht erkranken und leidenschaftlich werden.

Die Verstands-Menschen hiernächst würde ich eintheilen:

1) In die Urtheils-Menschen. Sie sind klug, listig, witzig ohne Empfindung und ohne sonderliche Tiefe.

2) In die Willens-Menschen. Sie sind eigensinnig, trotzig, beharrlich, ohne Empfindung, ohne Tiefe.

3) In die Reflexions-Menschen, hier zeigt sich das zuvor genannte der Urtheils- und Willens-Menschen, aber verbunden mit Tiefe des Denkens.

Nun ersehen Sie von selbst, wie die Klassen, welche Sie aufstellten, eigentliche Stufen zwischen den Hauptklassen sind. So z. B. geht der lehrende, liebende Gemüthsmensch aus dem Menschen der Liebe in den Reflexions-Menschen, der Phantasie-Mensch aus dem Reflexions-Menschen in den mehr Gefühls- als Empfindungs-Menschen über, denn Phantasie neigt die Empfindung hinüber zum Gefühl, darum befriedigt sie jene nicht in Bildern für das Göttliche, u. s. w. So gewiß Uebermaaß des Gefühls mit weniger Empfindung, viel Empfindung mit wenigem Gefühl von Natur aus verbunden seyn kann; so auch kann in der Empfindung viel Liebe und wenig Anlage zum tiefen Denken und auch wenig Liebe und wenig Anlage zum Denken da seyn. Gewiß aber ist's,

daß der tiefe Denker auch tiefe Empfindung beſitzt, nur vielleicht ohne Liebe, daher ſagt man im gemeinen Leben, daß die liebloſeſten Urtheile die ſcharfen zu ſeyn pflegen. Sogenannte gelehrte Frauen gelangen durch Ablegung ihrer urſprünglichen Natürlichkeit zu ſolchen Urtheilen. In dem tiefen Denker iſt eigentlich nur die tiefe Empfindung zur ausſchließenden That des Denkens geworden. Das iedoch iſt überall die wahre Macht des Empfindungsvermögens, oder die Macht des Lebens, was es dem Menſchen möglich macht, das Tiefſte zu empfinden, ohne es zuvor denken zu müſſen, und auch es denken zu können, wenn er es empfunden hat. Die Tiefe der Empfindung ſelbſt aber deutet einmal das Verhältniß der Empfindung zum Ueberſinnlichen, einmal das Verhältniß des Eindrucks von außen zum Ueberſinnlichen an. Wenn an dem, was auf uns einwirkt, die Empfindung leicht die Beziehung zum Ueberſinnlichen findet, ſo nennt man ſie tief. Eigentlich ſollte es heißen, wenn ſie ſelbſt tief iſt, ſo findet ſie auch leicht die wahre Beziehung alles deſſen, was auf ſie einwirkt zu ihrem Höch-

ſten in ihr. Sagt man einem rohen Menſchen daß es ein Unglück ſey, wenn einem das Schickſal manche Gelegenheit entziehe, ſich und andern nützlich zu ſeyn, ſo wird der rohe Menſch lächeln oder lachen, weil er das nicht empfindet, was wir ſagen, ſondern, weil er nur empfindet, daß wir etwas empfinden, was ſeiner Empfindung nach nicht empfindbar iſt. Die Flachheit der Empfindung iſt, wie mich dünkt, das unerträglichſte der Menſchen und ſetzt eben ſo wenig Liebe als Gefühl, als Verſtand voraus und doch iſt der Verſtand mit ihr noch am verträglichſten Ja, ſie verträgt ſich noch am meiſten mit dem bloßen Urtheil. So z. B. ſtand ich einmal neben einem Manne im Konzert. Die Muſik war von großem Style und es war eben eine ſchöne Soloſtelle der Flöte mir zum Herzen gedrungen, als mich der Nachbar frug: War das eine Flöte oder Querpfeife? Ein anderes Mal traf ich in einem Antiken-Saal mit einer Geſellſchaft zuſammen. Als wir alle die Statue der Veſtalin bewunderten, frug eine Dame, deren Auge Feuer verſprach: wie mögen die Alten den Marmor ſo

schön haben glätten können? Ich betrachtete sie mir nach dieser Aeußerung näher und jenes Feuer des Auges erschien mir nun wie der blendende Widerschein des Mondlichts auf den Wellen. Wo die Empfindung flach ist, fehlt in der Regel auch die Innigkeit derselben. Wo sich Innigkeit und Flachheit vereinen, entsteht Albernheit. So z. B fand ich einen jungen Mann, der sich recht eigentlich in die schöne Hand eines Mädchens verliebte, oder vielmehr, dessen ganzes Wohlgefallen sich auf die Hand beschränkte. Die allerdings hohe Schönheit der Hand empfand er innig, empfand sie so, daß sie seine ganze Empfindung erfüllte, aber dennoch war diese Empfindung flach, denn wirklich gehörte diese Hand einem noch schöneren Körper und einer noch schönern Seele an. Wo Innigkeit der Empfindung obwaltet, mangelt auch die Wahrheit derselben nicht. Erst wenn unsere Empfindung ganz ergriffen wird, kann die Phantasie und kann das Urtheil uns eine zweyte Empfindung unterschieben, und so entsteht eine gemischte, und das ist eine lügenhafte Empfindung. Ganz ein an-

der es iſtes, jetzt das Recht des einen und nun das Recht des andern empfinden. Wer aber beyde mit eins empfindet, empfindet keines. Hier iſt er im Zuſtand der Wahl, das Urtheil und die Vernunft müſſen oder der Schlag ſeiner Empfindung wieder die Einfachheit von Wahrheit geben. Mit der Wahrheit der Empfindung hiernächſt iſt die Reinheit derſelben am nächſten verwandt. Rein nehmlich iſt unſere Empfindung, wenn ſie in dem, was ſich ihr mannigfaltig aufdringt, ſtets die einfache Grundlage feſthält und dadurch in ſich das ihr ſich aufdringende reiniget. Giebt ſie ſich dem Gemiſch des Einwirkenden hin, ſo verliert ſie die Reinheit und dies geſchieht ſtets in der Verletzung des Rechtsgefühls und zwar dergeſtalt, daß es ihr mittelſt des Erinnerungsvermögens unmöglich wird, ſich die urſprüngliche Reinheit wiederzugeben. Ein Treuebruch wird daher im Verhältniß der Liebenden die Empfindung auf ewig verunreinigen. Der Verletzende, wie der Verletzte, ſind auf ewig der Reinheit und Klarheit ihrer Liebe beraubt. Der Schmuck des Lebens iſt dahin. Der wahre Schmuck,

der keiner Edelsteine bedarf, des Duft der Blumen am ersten Frühlingstage, wenn der Morgenthau den Glanz der Farben erhöht. Das empörendste an der unreinen Empfindung ist, daß sie sich im steten Streben befindet andere anzustecken, wie dieses Streben fast in jeder bösartigen Krankheit enthalten ist. Ach, und gerade die Verstandes-Menschen haben so oft die makelhafte Empfindung und die größte Kraft zugleich ihre vergiftete Natur auf andere zu übertragen. Wie oft verliert auf diese Weise schon das zarte Kind seinen Himmel, noch ehe es seiner sich ganz bewußt wurde. Ja, die frühe Reife an sich schon ist mit jener Entartung verknüpft. Die Natur ist ewig rein und darum bildet sie stufenweise aus. Greift man ihr vor, so wirft man ihr Staub in die Augen. Wem die Seele rein erhalten ist, was also mehr bezeichnet als Schuld- und Lasterlosigkeit, dem kann sein Leben zur Ewigkeit schon hier werden, dem entschwindet die Zeit ohne sich in Minuten zu zerhacken, durch die Ausdauer der Empfindung. Die ausdauernde Empfindung gleicht dem Akkord, welcher ruhig

verhallt, während in der Flüchtigkeit der Empfindung ein Akkord den andern verdrängt, ja, selbst die einzelnen Töne eines Akkords sich gegenseitig zu verdrängen suchen. Der Mensch mit ausdauernder Empfindung bedarf wenig um glücklich zu seyn, dem flüchtig empfindenden kann nicht genug angeboten werden. Jener sagt vielleicht: daß er nur einmal lieben könne, aber ewig, obgleich der Akkord allmählig verhallt und dann kann ein neuer anklingen, dieser flüchtig empfindende aber ist eigentlich die feile Dirne unter den Seelen und wird auch am häufigsten bey solchen Dirnen gefunden und bey Männern, die diesen ähnlich sind. Ausdauer und Würde, aber nicht Würde und Flüchtigkeit vertragen sich zusammen. Würde nehmlich der Empfindung setzt an sich schon alle Fähigkeit der Abgeneigtheit voraus, welche vor Gemeinheit bewahrt, aber dies gnügt noch nicht, sondern die Würde der Empfindung erlaubt nie einen Rücktritt und Wiedervorsprung in der Vervollkommung der Empfindung. Die einzelne Empfindung ist daher nur in so fern würdevoll zu nennen, als sie zeigt, daß sie ver-

edelter erſcheint als das, was ſie veranlaßte. Eigentlich aber iſt das ganze Leben eines Menſchen nur würdevoll, nicht einer oder der andere Lebens-Augenblick. In der Ausdauer der Empfindung nun liegt ihre Vollendung, und auf dieſe gründet ſich die Vervollkommnung zum Theil. Der flüchtig empfindende würde nicht Lebenswürde erringen, erwürbe er auch Myrten- und Lorbeerkranz, Diadem und Richtſchwert. Dagegen aber iſt gewiß, daß der würdevoll, wie der rein, der tief wie der flach fühlende, der ausdauernd wie der flüchtig empfindende Menſch der Größe der Empfindung fähig ſind. Größe iſt ohne Maaßſtab nicht. Und ſo iſt Größe der Empfindung recht eigentlich die Uebertragung des großen Gegenſtandes auf die Empfindung. Eine große Empfindung kann ganze Völker ergreifen, aber nicht dadurch allein iſt auch die Würde der Völker errungen! Was hier einen Regenten erhebt mit wahrer Würde zugleich, das unausſprechliche Elend der Tauſende unter g. heimen und offenen Qualen, iſt eine große Empfindung in der Seele des Regenten und zugleich eine würdevolle,

weil er zuvor nichts empfunden, was ein Rücktritt in der Empfindung gewesen wäre. Aber nicht in allen ist dies nehmliche der Fall. Sie hatten vielleicht zuvor für eine falsche Ehre empfunden, jetzt aber drängt sich ihnen die eine, große Empfindung, Befreyung des Vaterlandes auf und — sie treten über zur Parthey, welche die große Empfindung belebt. O, meine Freundin, ich weiß die Gegenwart zu ehren, aber ich mag nicht unbedingt die Vergangenheit beschimpfen. Wohl mancher Teutsche starb bey Jena mit wahrer Würde der Empfindung, welche das allgemeine Unglück erkannte und mit dieser Trauer erfüllt in ein zweytes Leben hinüber eilte, und nicht alle die, welche jetzt kämpfen, vereinigen mit der Größe der Empfindung, Würde und Ausdauer. Größe der Empfindung erregt leicht Exaltation und Schwindel. das lehrt die Geschichte der neuern Zeit sprechend. Freyheit und Gleichheit war die große Empfindung des französischen Volkes. Aber der Empfindung selbst mangelte die Würde. Darum das schändliche Mittel der Empörung. Die tausend und aber tausend blutigen Op-

ser, die Marseiller Bäder und der Marseiller Marsch Ehre war anfangs die große Empfindung der französischen Armee, alles stürzte hinzu, selbst teutsche Männer. Aber auch dieser großen Empfindung mangelte Würde, darum artete sie, wie zuvor die Freyheitssucht, in Leidenschaft aus. Die große Empfindung macht am häufigsten das Glück allgemein und die Umstände erregen sie. Aber die würdevolle Empfindung bedarf keines Anlasses. Und ist es etwas, was mir die Teutschen wahrhaft achtbar macht, so ist's, daß die große Empfindung für das Allgemeine doch gewiß nur sehr wenige verleitet gegen die wahre Würde der Empfindung zu handeln. Wie ganz anders erschien das französische Heer. Nur von Ehre entflammt, war jedes Mittel recht, welches zum Zweck führte, daher die nahmenlosen Erpressungen, die Qualen an dem Einzelnen. — Aber überall, wo die große Empfindung sich zeigt, bedürfen die Gemüther der Warnung, welche flüchtig empfinden, denn sie gedenken immer weiter zu schreiten und verwechseln das, was sich ihnen groß darbot, mit dem, was sie selbst sind und wähnen, daß sie,

einer großen Empfindung fähig, nur große Empfindungen in sich tragen, und so entstehen die mit allem Unzufriedenen, denen es kein König, kein Minister recht macht, und im Drang nach etwas Großem auser ihnen, damit sie etwas Großes empfinden mögen, werden sie leicht Freyheits-Schwindler. Gott behüte uns Teutsche vor solchen Raupen, welche die Bäume entblättern, während sie doch nichts weiter hervorbringen, als ein Gespinst, um ihren Leichnam zu begraben. Jene unglückselige Flachheit der Empfindung ergreift bey dem Ungebildeten leicht auch die große Empfindung. Solche Menschen sündigen alsdann in jedem Augenblick und um so mehr, wenn sie zugleich von einer großen Empfindung belebt sind. So empfinden sie zuletzt gar nicht mehr das Unrecht, das sie im einzelnen verüben, weil das Große sich von außen auf sie immer erneut eindrängt. Männer in umfassendem Wirkungskreise haben in dieser Rücksicht sehr auf ihrer Hut zu seyn. Frauen, welche regierten, giebt man dies fast allgemein Schuld und mischt sich hierzu noch irgend eine Leidenschaft, so stehen die Bilder

der Maria Stuart und der Ellsabeth vor uns. Beyde, um die Reinheit der Empfindung betrogen, beyde zu großen Empfindungen aufgefodert, beyde flachfühlend und daher so leicht zu täuschen in ihrer Empfindung, beyde durch Einen Mann. Aber die Flachheit der Empfindung paart sich auch zum Nachtheil der Würde gern mit der Empfindeley. Diese Verschwisterung zeigt sich am häufigsten bey dem weiblichen Geschlecht und man nennt solche Frauen affektirt, während sie, sobald man ihnen dies sagt, sich unaussprechlich selbst quälen um natürlich zu seyn und doch nie zum Sitz ihres Mangels gelangen. Hier giebt es nur zwey Gegenmittel, Bildung des Verstandes oder Leidenschaft, nur muß Empfindeley nicht selbst schon zur Leidenschaft geworden seyn.

Deutlichkeit der Empfindung hiernächst beruht auf einem Dreyfachen, auf dem richtigen Maaß der Einwirkung. Zu wenig Kraft derselben macht die Empfindung trübe, zuviel Kraft erregt Betäubung. Außer dem richtigen Maaß der Einwirkung wird Freyheit der Empfindung von aller Krankheit oder von einer

ſchon mächtig vorhandenen Empfindung vorausgeſetzt. Wir verwundern uns oft darüber, daß der Unglückliche das nicht empfindet, was ſich ihm zur Rettung bietet. Er ergreift unſere Empfindung vielleicht verkehrt, während er uns Mitleid abgewinnen will. Hier iſt ſeine Empfindung befangen in einer Stimmung, welche einem Grundtone ähnlich iſt, aus welchem heraus er ſein ganzes Leben ſpielt. Ihm mangelt recht eigentlich Deutlichkeit der Empfindung, denn dadurch daß eine ausſchließende Richtung ſie bekommen, iſt ſie ein Zuſtand der Pflanze, welche ſich ſelbſt mit ihrem Duft umhüllt. Der Unglückliche ſieht, wie der Leidenſchaftliche, durch ein gefärbtes Glas, weil er gefärbt empfindet. Das dritte, welches die Deutlichkeit der Empfindung fodert, tritt als Rettungsmittel auf, wenn jene beyden irre gehen. Dieſes dritte iſt die Vernunft insbeſondere, und das Denken überhaupt. Leichtigkeit der Empfindung erheiſcht einen großen Grad der Reizbarkeit. Nicht ſelten iſt ſie zum Nachtheil des Triebes vorhanden. Menſchen die leicht empfinden, oder allzuleicht, erliegen frühe der Außenwelt. Ei-

empfinden alles, wie es ist, sie empfinden nicht lügenhaft, aber sie empfinden jedes, selbst das entferntere leicht und so empfinden sie zwar weniger ausdauernd, aber desto mehr und verschiedener und so gehen sie, aus ihrer Empfindung hervor, unwillkührlich feindlich gegen ihr Gefühl nicht allein, sondern auch gegen ihren Geist überhaupt zu Werke. Giebts Geisteskrankheiten, so sind sie denselben am meisten ausgesetzt. Sie gleichen einem Fortepiano, auf welchem die ganze Skala, ohne höhere Melodie bald in der Höhe, bald in der Tiefe, bald überall zugleich angeschlagen wird. Ganz verschieden von ihnen sind, ob äußerlich gleich ihnen ähnlich, die zartfühlenden Menschen. Zartheit der Empfindung entsteht nur daraus, daß der Eindruck, welcher uns zu Theil wird, leicht eine freye Aeußerung der Liebe zur Folge hat. Ist die erregte Empfindung erst zum Gedanken geworden, so ists mit der Zartheit der Empfindung schon vorbey und es kann nur das noch entstehen, was man Delikatesse nennt, diese Afterschwester der zarten Empfindung, mit dem fremden Nahmen. Wie mancher tiefe Denker

handelt gerade gegen alles Zartgefühl und verletzt es in andern. Man höre nur manchen rechtlichen und gelehrten Justizbeamten in seinen Untersuchungen der Liebeshändel. Wir meynen oft er sey gemein. Nichts weniger als das. Aber er ist der Liebe in dem höchsten Sinne unfähig — vielleicht erst durch sein Studium geworden — darum mangelt ihm das Zartgefühl, welches nie schonungslos handelt. Dagegen treffen wir oft Menschen ohne alle Kenntniß, ja selbst wahrhaft gemein, so daß sie nichts verabscheuen und dennoch spricht sich noch Zartheit der Empfindung aus. Die Liebe erscheint alsdann im Zartgefühl mächtiger als in der bloßen Begierde. Zartgefühl ist gleichsam eine in Liebe verwandelte Begierde und deshalb ist es der Liebe näher als der Begierde verwandt, weil sie in jener sich auflöst. Schrecklich ist die Starrheit der Empfindung; der Zustand, in welchem die Seele nicht allein eine und die nehmliche Empfindung beybehält, sondern auch für alle Verwandlung derselben in Gedanken und so mit für verschiedene Formen einer und derselben Empfindung unfähig ist.

Zum

Zum Glück zeigt sich dieser Zustand nur momentan. Er kann die Folge jedweder Leidenschaft und des bösen Gewissens seyn. Er kann nicht dauernd werden, denn sonst müßte ein wirkliches Verwandeln der Seele in Nichts, ein Tod des Geistes möglich seyn. Empfindungslosigkeit endlich ist im strengsten Sinne eben so wenig möglich als Abstumpfung der Empfindung. Aber die Liebe kann eine falsche Richtung bekommen sie kann Selbstsucht werden, und alsdann erscheint der Mensch empfindungslos. Wir können uns aber auch so ganz dem Denken überlassen, wir können unserer Empfindung so ausschließend die Richtung des Urtheils geben, daß wir empfindungslos erscheinen und dies wäre allerdings eine innere Abstumpfung der Empfindung. Wir können aber auch das Gewissen so belasten, daß uns Zartheit, Leichtigkeit, Deutlichkeit, Reinheit, Würde und Größe der Empfindung fliehen und wir nur noch wahr und ausdauernd empfinden, oder, im höchsten Grade jener Starrheit nahe kommen, in welcher nichts äußeres mehr auf uns wirkt und auch dies ist eine durch Abstum-

pfung hervorgebrachte Empfindungsloſigkeit. Einen ähnlichen Zuſtand kann Leidenſchaft und kann Liebe, wenn ſie Leidenſchaft geworden iſt, hervorbringen. Ich habe in einem Irrenhauſe einen Kranken kennen gelernt, deſſen Urtheil ganz geſund war, der aber alle Empfindung abgelegt zu haben ſchien und ſogar alles ſinnliche Gefühl. Er veränderte keinen Zug, wenn man ihn brannte, er lächelte und weinte nie, aber er las kritiſche Blätter und Bücher und verwandelte alle Empfindung erregende Sätze, ſoviel er konnte, in Verſtandesſätze. Er aß, wenn er dazu aufgefodert wurde, aber man durfte ihm das Eſſen nicht zu heiß anbieten, denn, ſobald er ſich geſagt hatte, daß er eſſen ſolle, ſo aß er ohne alles Gefühl. Selbſt die Wunden, die er ſich bisweilen zufügte ſchienen ihn nicht zum Schmerz zu reizen. Er wußte, was Schmerz ſey, ſagte auch, daß er ihn vormals empfunden. Die einzige Empfindung in ihm ſchien zugleich eine Leidenſchaft zu ſeyn und doch ſprach ſie ſich nur ſehr verborgen aus. Es war Weiberhaß. Unglückliche Liebe war der Grund ſeines Zuſtandes. Noch

ein Weg endlich der Abstumpfung der Empfindung ist möglich Gemeinheit nehmlich, die sich auch an dem Gefühl äußert Dabey stumpfen sich die Gefühle ab und der Mensch beraubt sich der Mittel, seine Empfindungen zu äußern und alsdann erscheint er empfindungslos, oder er verwandelt sich in kalten aber kraftlosen Verstand.

Nathalie an Edgard.

Ob ich, mein Freund, mit Ihnen übereinstimmend das empfinde, was nicht gedacht, sondern nur empfunden werden kann, wird sich ergeben, wenn ich mich jetzt über das ausspreche, was gedacht und als gedacht wieder empfunden werden kann. Die Sprache selbst bietet sich zum nächsten Gegenstand dar. Wenn ich z. B. das Wort Geist betrachte, nicht wie es geschrieben aussieht und wie es klingt, sondern wie es in mir ist wenn ich es nicht ausspreche so meyne ich könne es unmöglich eine Aehnlichkeit mit dem Geistigen selbst haben und doch wiederum hat es mit nichts außer mir

Aehnlichkeit, wenn ich es mir denke. Mit Worten freylich hat es die Aehnlichkeit des Wortes. Aber dennoch wiederum empfinde ichs in seiner vollen Bedeutung ohne diese erklären zu können, wenn es mir jemand nennt. Dieses Wort jedoch welches meine Seele ergreift, wirkt auf den Italiener eben so wenig, wie auf den Russen, wenn sie meine Sprache nicht kennen. Während ich das Wort Geist mit dem Bewußtseyn des Geistigen in mir spreche, plaudert es mir der Ausländer vielleicht mit eben der Gleichgültigkeit nach, mit welcher ich etwa das Wort Apfel sage. Wäre es wirklich mit dem Geistigen verwandt, so müßte es doch auf ihn den gleichen Eindruck machen wie auf mich: Das Wort ist die Wirkung des Triebes, ist ein Wesen nur ähnlich der Empfindung. Sie selbst knüpft sich von neuem an dasselbe wieder an, und in diesem Falle wirkt die Empfindung durch das Wort, oder mit ihm zugleich auf Empfindung und dies wäre eine Aeußerung der Deklamation, immer wieder der Sprache des Tones mit dem Worte. Weil aber dabey das Wort selbst als das für sich bestehende

Weſen, (Gedanke) ſtets mächtiger auf die Reizbarkeit des Hörers wirkt, als die, ſie begleitende Empfindung, und den Hörer zum Denken veranlaßt; ſo ward der Empfindung ſich unmittelbar auch noch auf andere Weiſe mitzutheilen gegeben durch den Blick, durch die Miene, durch die Gebehrde, oder, dieſes zuſammen bezeichnet, durch die Mimik. In dieſer verſtehen ſich die Geiſter aller Völker unmittelbar, ohne das Verſtandene zuvor in wirkliche Gedanken zu überſetzen. Allerdings, durch Ton und Blick ſpricht nicht die Empfindung zur Empfindung, ſondern erregt ihren Zuſtand unmittelbar in andern, wenn gleich ſie nicht immer den gleichen Grad des Mitgefühls erregen kann. Wenn man ſpricht und, allerdings auch die Mimik kann wiederum zu einer Sprache, zu freyen Gedankenzeichen erhoben werden, geht immer erſt eine Ueberſetzung, eine Verwandlung der Empfindung in Gedanken vor ſich und dieſe wiederum werden empfunden. Deshalb auch giebt es ein lediglich Mitdenken, obgleich der mitgedachte Gedanke zuvor nur als Vorſtellung von dem mitgetheilten

Gedanken empfunden war. Jenes Mitdenken ist aber von dem Mitgefühl, oder der Mitempfindung in näherer Bedeutung, gar sehr verschieden. Dieses Mitgefühl bedarf der Form des Gedankens an dem Mitzuempfindenden nicht, jenes Mitdenken ist, im Grunde genommen, nur ein Mitempfinden der Gedankenform des zu Empfindenden. Daher denn auch der Denker es so weit bringen kann, daß er Gedanken, die bey jedem andern die Empfindung weit mehr, als das Urtheil in Anspruch nehmen würden, nur durchdenket. Zuletzt wird ihm das Wort selbst zum Zweck und das ist bey dem eigentlichen Wortgrübler, bey dieser Sanduhr unter den Denkern, der Fall, wie es ähnlich nicht bey dem Empfindelnden, sondern bey dem Empfindlichen mit der Empfindung an sich der Fall auch ist. Der Empfindliche nehmlich gelangt nicht leicht zum Gedanken, weil er nur der Empfindung und ihrer einfachsten Thätigkeit fähig ist. Er fühlt nicht wahrhaft mit, sondern seine Empfindung durchwühlt sich selbst und wie es hier dem Empfindlichen in der Empfindung geht, so geht es

dem Grübler im Denken. Wenn nun aber Worte nicht wirklich Aehnlichkeit mit dem hätten, was sie bezeichnen, wenn also das Wort Geist nichts mit dem Geistigen gemein hätte, so könnte sich die Empfindung selbst nicht an dieses Wort anschließen. Dieses Aehnliche besteht in Beziehung auf das Geistige, in nichts mehr und nichts weniger, als darin, daß sie selbst, gleich Anfangs werkthätig war und dem Gedanken sich selbst mittheilte, in dem sie ihn hervorbrachte. Sie hat also im Wort immer wieder nur das Bewußtseyn ihrer selbst hervorgebracht. Recht fühlbar wird dies an einem kranken und dabey oft lächerlichen Zustand der Seele. Wir hören z. B. nothleidende, bekümmerte und leidenschaftliche Menschen nicht selten unpassende Gedanken und noch dazu mit gar nicht durchdachten Worten, aber mit einer Tiefe, Wahrheit und Macht der Empfindung sagen, die uns gewaltig anspricht, während jedoch unsere Gedanken unser Mitgefühl, welches nie so mächtig als die Empfindung jener Menschen ist, sogar auf Augenblicke verscheuchen können. In diesem Falle ist der Nothleidende

ähnlich dem abgerichteten Papagey, welcher sich vielleicht Murti nennt, mit allem Ausdruck seiner Erwartung des Futters, welches ihm entgegen gebracht wird. Dem Papagey pflegt solcher Widerspruch zwischen Empfindung und gelernten Wörtern stets eigen zu seyn, dem Menschen nicht. Vielmehr, weil dieser sich im Normalzustand in wahrer Uebereinstimmung der Empfindung mit der Bedeutung der Worte befinden soll, so wird jener Widerspruch nur um so fühlbarer. Es muß also auch jedes Wort irgend mit einer Richtung oder Aeußerung der Empfindung übereinstimmen, es muß ursprünglich jene Beziehung des Wortes zur Empfindung und zum Empfundenen vorhanden seyn. Dabey hinwiederum fällt mir ein: Woher kömmts, daß oft auch die Empfindung nicht den richtigen Sinn eines Wortes wahrnimmt? Woher kömmts, daß man sich in der Bedeutung und Wahl eines Wortes irren kann? Habe ich sie verstanden, so muß ich mir beydes so erklären. Die mannigfaltige Außenwelt erzeugt in uns ein so vervielfältigtes Empfinden und Denken, daß die Innenwelt stets viel, viel reicher ist,

als die Außenwelt. In dieser Mannigfaltigkeit unseres innern Reichthums scheinen sich Einzelheiten zu verlieren, so wie man manches doch wirklich vergißt und alsdann erscheinen sie uns neu. Einigen Menschen ist auch wohl manche Einzelheit wirklich neu und der Werth der Erfahrung besteht zwar im Sammeln des innern Reichthums, ist aber darum doch nicht mit der Stärkung der Fähigkeit selbst zu verwechseln. Die Fähigkeit kann sich auch an Wenigem stärken, ob sie gleich alsdann einseitig genannt zu werden pflegt. Bey noch andern Menschen reicht die ursprüngliche Fähigkeit überhaupt nicht weit. Diesen letztern kann man nicht Irrthum Schuld geben und nicht schwankende Empfindung, sondern, was uns an ihnen als Irrthum erscheint, ist ihnen selbst weder wahr noch irrig, sondern ewig fremd. Trug der Empfindung ist nur möglich durch die vervielfältigte Thätigkeit derselben, wenn sie als Einbildungskraft im engern Sinne, oder als Urtheil sich zeigt. Was im Urtheil der Irrthum ist, ist in der Empfindung als Einbildungskraft entweder die Einbildung im engern Sinne, oder das

Truggebild. Einbildung z. B. heißt es, wenn wir wähnen, es rieche nach Rauch, weil bey abwärts wehender Luft, einige Meilen von uns entfernt ein Dorf eben in Feuer aufgeht. Das Truggebild dagegen stellt uns eine Gestalt vor die Augen, die gar nicht da ist. Schon jeder Irrthum erzeugt wiederum eine bange Empfindung und wieviel mehr die Einbildung und das Truggebild, welche beyde der Empfindung näher liegen, oder welche einer einfachern Thätigkeit derselben, also ihr weniger mittelbar entspringen als das Urtheil. Giebt es, um zur Gewißheit des Irrthums, zu seiner Lösung zu gelangen (denn das Ungewisse macht ihn zum Irrthum; sobald er ausgemittelt ist und uns dennoch behaget, ist er Lüge) nur zwey Mittel, entweder nehmlich, man gönnt sich Ruhe, damit sich die Empfindung wieder in ihr Uebergewicht versetze und so alsdann auf das Urtheil wirke, oder man verwandelt das Urtheil in Reflexion und diese endlich wieder in Empfindung: so giebt es auch um die Einbildung und das Truggebild zu heben, nur zwey Wege. Man sucht entweder der Empfindung gänzliche

Ruhe zu geben, was z. B. durch einen heftigen Gegenreitz geschehen kann, oder man sucht die Einbildung und das Truggebild, dem Urtheil zu unterwerfen. Menschen, die dem Irrthum leicht unterworfen sind, disputiren daher gern, weil sie hierdurch, auch wenn ihnen ihr Gegner nicht überlegen ist, zur tiefern Reflexion gelangen, und Menschen mit reizbarer Empfindung, geneigt zur Einbildung und zum Truggebild, sprechen gern mit sich selbst und sogar laut, in den Zeiten, wo sie ihren Erbfeinden ausgesetzt werden könnten. Ihre Gedanken sind die inneren Gegenreitze, das Lautsprechen ist der äußere Gegenreitz. Der traurigste Zustand, in welchen die Empfindung, mithin das Bewußtseyn kommen kann, ist, wenn Irrthum, Einbildung und Truggebild zugleich in ihr rege werden, diesen ihren Zustand möchte ich Wahn nennen, aus welchem zwey fürchterliche Krankheiten erfolgen können, nehmlich der Wahnwitz, und Wahnsinn, jener zeigt vorwaltend Irrthum, dieser vorzüglich Einbildung, als seine Quelle. Wo der Wahn, der am Ende doch auch schon ein kran-

ker Zuſtand iſt, wenn gleich kein ſo ausdauernder, als der Wahnwitz und Wahnſinn, nicht ausdauernd wird, kann er es doch dem Rechtsgefühle und dem Urtheile unmöglich machen, die Handlungen zu leiten. Er wird den Menſchen heftiger beherrſchen als jede Leidenſchaft, (Leidenſchaften können Wahn erzeugen) und ſo die Veranlaſſung zu furchtbaren Thaten werden können. Ich meyne Wahn ſey der Zuſtand der meiſten Selbſtmörder und Selbſtmord wird auch am häufigſten bey denen Völkern getroffen, bey denen man am meiſten von Viſionen hört. Ja, wenn ich die wundervollen Zerrbilder ſehe, welche Aegypter und Chineſen in ihrer Kunſt erſchaffen, ſo meyne ich, ſie müßten auch der Einbildungen ſehr fähig ſeyn und gerade auch bey den genannten Völkern zeigt ſich am häufigſten der Selbſtmord. Daß das Gefühl überhaupt zur Erregung des Wahns beytragen könne, dünkt mich, lieber Freund, unbezweifelt. Ich erinnere mich von einer Frau geleſen zu haben, welche ihren ſehr gut gegen ſie geſinnten Mann auf das furchtbarſte ermordete und alsdann ausſagte, ſie habe zuweilen

eine Gestalt gesehen, welche ihr zu befehlen geschienen hätte, sie solle den Mann tödten Seitdem sie ihn aber getödtet, sey die Gestalt ihr nicht wieder erschienen. Abneigung, vielleicht physisch begründet, war wohl der Grund der Vision, die Vision war unter dieser Voraussetzung möglich und war die Seele öfters des nämlichen Wahnes fähig, so war auch die schauerliche That am meisten die Folge des Wahnes.

Man sagt, daß es auch Selbstmörder aus Lebens-Ueberdruß geben könne. Welches wäre denn hierbey das Verhältniß der Empfindung? Ich begreife wohl, daß zum Beyspiel Körperkrankheit die Sehnsucht nach einem gesündern Leben erregen kann, aber darum ist Lebens-Ueberdruß doch noch nicht die Folge, denn zeigt sich eine kleine Hoffnung zur Heilung, sogleich glaubt man auch jene Sehnsucht noch hienieden gestillt zu finden. Im Lebens-Ueberdruß müßte, wie mich dünkt, vor allem das Prinzip der Liebe, in dem Sinne erloschen seyn, welchen Sie dem Worte Liebe gegeben haben. Der Trieb des Lebens müßte

nicht mehr nach Außen zu wirken den Trieb in sich haben, d h er müßte nicht mehr Trieb seyn. Dies ist aber unmöglich, weil es der Zustand des geistigen Todes wäre und also auch nicht mehr Lebens-Ueberdruß genannt werden könnte. Wahren Lebens-Ueberdruß halte ich für unmöglich und finde hierin gerade eine Bestärkung mehr für das Unsterbliche in mir. Wohl aber begreife ich wie der, dessen Reizbarkeit für Eindrücke dessen, was nicht der, mit ihr verbundene Trieb ist, ermüdet, sey es durch Leidenschaft, sey es durch tragische Exaltation, als Folge des Unglücks, sey es durch belastetes Gewissen, in den Zustand der Sehnsucht nach Vergessenheit und nach einem andern, aber doch nach Leben gerathen kann. Dieser Zustand selbst aber, selbst beym bösen Gewissen, ist wohl nur ein kranker.

In Ihrem Briefe sagen Sie nichts von der Vorempfindung. Warum nicht? —

Zum Schluß meines Briefes muß ich mich Ihnen noch als gewiß Ihre wahre Freundin bewähren, lieber Edgard. Es giebt der Menschen und nahmentlich meines Geschlechts viele, wel-

che ſich in dem Zwieſpalt befinden der verſchiedenen Richtungen zum Urtheil, oder zur Empfindung hin. Ich bekenne mich gern von dieſem Zwieſpalt nicht frey und hätten Sie mich auch ſonſt nicht gekannt, ſo würden es Ihnen meine zeitherigen Briefe entdeckt haben. Es war mir angenehm und ich glaube auch nützlich, gerade auf die Empfindungen meine Aufmerkſamkeit gerichtet zu haben. Dies ſey Ihnen jedoch nur im engſten Vertrauen geſagt.

Kunigunde an Edgard.

Wären Sie hier und müßte ich nicht meine Empfindungen und Gedanken auf dem langen Weg vom Kopfe bis zum Papier Ihnen zuführen, so würde ich mich über manche Bemerkung in Ihrem letzten Briefe mit Ihnen ſtreiten. Jetzt will ich mich mit einigen Ergänzungen begnügen. Sie ſagten einmal *) Heiterkeit ſey die Billigung der Empfindung ihrer ſelbſt, Ernſt die Misbilligung. Alſo Billigung oder Misbilligung des Bewußtſeyns, des Lebens ſeiner ſelbſt. Sonach wäre die Billigung hierbey eigentlich der Rhythmus und das Metrum der Wirkung des Triebes auf die Reizbarkeit der Seele. Darum können Heiterkeit und Ernſt abwechſelnd die Seele ausſchließend erfüllen. Es kann Menſchen geben, welche ſelten ernſt, andere, welche ſelten heiter ſind. In den letztern mangelt der Rhythmus des Lebens. Und den-

*) Krit. d. Kunſt, vom Verf. dieſes Buches S. 73.

noch dünkt mich ſcheinen auch ſie dergleichen zu haben und noch dazu einen gemeſſenern als die heitern Menſchen. Vielleicht verſtehe ich Sie recht, wenn ich den Ernſt eine Theſis, die Heiterkeit eine Arſis im Rhythmus des Lebens nenne. In dieſem Bilde erſcheint die Heiterkeit allerdings hüpfender als der Ernſt, aber das befriedigt nicht. Um heiter zu ſeyn, braucht man freylich nicht zu lächeln, und um ernſt zu ſeyn iſt nicht einm ürriſches Geſicht erforderlich. So ſetzt denn die Billigung wie die Misbilligung ein Einwirken von Außen voraus, welches entweder mit dem Rhythmus unſeres Lebens übereinſtimmt, oder nicht, und wir ſind beydes nur, weil wir mit dem erſten Aufſieben der Einwirkung von Außen unterworfen ſind. Wenn nun unſer Lebensrhythmus leicht in jede Form übergeht, ſo kann auch von Außen nur weniges nicht mit ihm übereinſtimmen. Dies wäre die heitere Anlage, welche auf Vielſeitigkeit der Anlage des Lebens überhaupt deutet. Eine gleiche Anlage iſt für den Ernſt möglich und die Vernunft allerdings, als der Zuſtand der mehrfachſten Thätigkeit der Seele in ſich,

kann den Zuſtand des heitern Ernſtes, oder der ernſten Heiterkeit hervorbringen, alſo gleichſam einen verbeſſerten Rhythmus und Lebenstakt. Rechtsgefühl ſchwebt wohl, wie ein Tempo über beyden, über Heiterkeit und Ernſt, und jener durch die Vernunft verbeſſerte Lebenstakt iſt geſchärftes und erhöhtes Rechtsgefühl zugleich.

Das iſt wahr, wie das böſe Gewiſſen die Hölle in der Seele iſt, ſo belohnen auch die Empfindungen jede gute, jede ſchöne That und die bloße Einſicht, daß man Recht und Gut gethan hat, wäre nichts werth, wenn ſie nicht mit einer ſo herrlichen, wahrhaft himmliſchen Empfindung verbunden wäre. Jene Einſicht wäre eine taube Blüthe, oder eine taube Nuß, die aufgeſchlagen vor uns liegt. Ich begreife daher nicht, wie man ſagen kann, man ſolle das Wiſſen, um des Wiſſens halber wollen. Man kann es freylich, ungehindert des Beſſern, ſagen, denn es mag es einer Verſuchen, auf welche Weiſe ihm beliebt, er wird nicht hindern können, daß ihm nicht auch das Wiſſen eine wohlthuende Empfindung gewähre, aber

mich dünkt in jener Foderung sey der Zweck, trotz der richtigen Formel, entstellt worden. Wissen, um zu wissen, geht gegen den Lebenstakt. Wissen aber um zu empfinden, das ist im richtigen Takt. In diesem Sinne wendet sich auch die Philosophie wiederum zum Herzen, wie sie, hier steht das Herz für Empfindung, auch der Empfindung die Möglichkeit ihres Daseyns verdankt und, wie sie in Wortgrübeley ausartet, je weniger die Empfindung von ihr wiederum beschenkt wird. Aber ein anderes ists, wenn sie vergißt, daß in ihr zunächst der Verstand die Empfindung in Anspruch nehmen soll. In solchem Falle ist sie weder Philosophie des Hauptes, noch des Herzens, sondern Poesie. Dies empfindet man lebhaft am Erfolg. Ganz ein anderer ist überall der Genuß der Wissenschaft als der der Poesie. Ganz anders empfindet man bey der Enthüllung der Wahrheit, als bey dem Anblick des Kunstwerkes. Jene führt uns zu uns selbst beruhigend zurück, dieser lockt uns heraus. Jene weckt nicht unsere Liebe unmittelbar, wohl aber dieser. Wenn man sagt, es liebe z. B. ein Mathematiker seine

Wissenschaft, so heißt das nichts mehr und nichts weniger als, seine Seele wählt gern die ihr angewöhnte Thätigkeit, in welcher sie sich mit erlangter Fertigkeit beweget, eben so geht es auch dem Künstler mit der Kunst. Aber wenn der Mathematiker sich nicht in ein Rechenbuch verlieben kann, so kann dies dagegen dem Bildner begegnen bei einem seiner Bilder. Dafür dient Pygmalion zum Beleg. Wissen, ist der Zweck der Wissenschaft und, das ist wahr, hätte ich eine Freundin, welche der Liebe unempfänglich ist, so würde ich ihr nie Wissenschaften, sondern Genuß der Kunst empfehlen. Um aber die Liebe zu verjagen, darf man das Denken als das sicherste Mittel empfehlen. Was Wunder also, wenn die Philosophen sich so komisch darstellen, wenn sie verliebt sind, und die Dichter so schön, wie z. B. Tasso.

Es würde mir lieb seyn, wenn sie mir angäben, wie Sie die Abnahme des Bewußtseyns in den verschiedenen Stufen der menschlichen Natur karakterisiren und welche Merkmale Sie dafür annehmen.

Rosalia an Edgard.

Haben Sie auch den Frauen nicht zuviel Empfindung zugeschrieben? Weiber haben das erhöhte, reizbarere Gefühl, aber damit ist nicht die Tiefe der Empfindung verbunden, wie Sie selbst sagten. Leichtigkeit, Zartheit, Innigkeit und Wahrheit sind damit verbunden, aber nicht die Tiefe. Hat wirklich der Mann die mehrere Tiefe der Vernunft voraus vor dem Weibe, so muß er auch die tiefere Empfindung haben, aus welcher die tiefere Vernunft hervorgeht. Damit dünkt mich aber auch sehr wohl vereinbar, daß des Mannes Empfindung öfter ganz schweigen könne, als die der Frau, daß die Empfindung des Mannes häufiger irregeführt werde und endlich, daß der Mann mehr für das Große, die Frau mehr für die Würde empfinde. Der Mann ist fähig Frau und Kinder, um eines entfernten Zweckes willen, wenn er ihn nur groß nennt, dem größten Elende Preis zu geben, wobey er sie wie Sachen, nicht wie die Geliebten behandelt. Die Frau empfindet für das Innigste am Innigsten, der Mann für

das Große mit Tiefe der Empfindung und weil er so das äußere und die Ferne haſcht, regiert er — aber nur eines nicht — die Innigkeit der Liebe nicht, welche ihn an dem rettenden Faden zwar hinein eilen läßt in das Labyrinth des Lebens, aber ihn zurück zieht, wenn Gefahr droht, es wäre denn er zerriſſe ſelbſt den Faden in ſeinem Uebermuthe. Das Große ſtimmt leicht zur tragiſchen Exaltation, durch welche ſogar die Beſonnenheit leidet. Gegen dieſe ward der Frau die Zartheit als Gegenmittel in die Bruſt gelegt. Dies iſt der Grund, wie mich dünkt, um deſſentwillen die Frau erſt für ihre Geliebten und dann für die großen Weltbegebenheiten, der Mann aber gerade dem entgegengeſetzt empfindet und die ſpartaniſchen Weiber waren doch nur entartet. Aus dem nämlichen Grunde drückt ſich auch die Empfindung der Frau in der Wohlthätigkeit ganz anders aus, als die des Mannes. Aus dem nämlichen Grunde entartet die Frau, wenn ſie ſich ganz den Wiſſenſchaften ergiebt, und gewinnt ſtets durch Poeſie und Kunſt Aus dem nämlichen Grunde umfaßt ihre Empfin-

dung in der Gegenwart mehr, als die des Mannes, welche dagegen dem Zukünftigen mehr entgegen tritt und dies wiederum weist unmittelbar auch der Frau den engern, dem Manne den weitern Wirkungskreis im bürgerlichen Leben an, oder vielmehr, macht den Mann zum Staatsbürger, die Frau zur Hausbürgerin. Dies sind meine Grundsätze, geehrter Freund, in denen mich unsere Unterhaltung über die Empfindungen nur bestärkt hat.

Edgard an Nathalie, Kunigunde und Rosalie.

Diesmal wende ich mich, an Sie, meine Freundinnen, vereint. Es ist heute zum letzten Male, daß ich Ihnen, vor meiner Abreise nach der Stadt schreibe, wo ich hoffe, Sie heiter wiederzusehen. Ich eile nur noch zwei Rücksichten zu berühren, deren Sie in Ihren letzten Briefen gedachten. Wer mag es ausmitteln, auf welchen weiten Umkreis unser Gefühl wirkt, wer mag es leugnen, daß es einer großen Verede-

lung fähig ist? Wenn man sagt, daß die Spinne, das, mehrere Meilen noch entfernte Gewitter anzeigt, so dünkt mich thut man der Spinne zu viel Ehre an und doch kann jedes Mal, wenn sie das Gewitter anzeigt, dieses mehrere Meilen weit von ihr entfernt seyn. Sie zeigt eigentlich nur den Zustand der sie zunächst umgebenden Luft an. Dieser Zustand hängt von dem Gewitter ab und es trifft die Prophezeihung der Spinne nothwendig zu. Nun räume ich ein, daß das Gefühl des Menschen einer noch größeren Zartheit fähig sey, ob aber so zart, daß der Gedanke, oder die Empfindung des einen in der Entfernung von mehreren Stunden auf den andern wirken könne, das wage ich nicht zu entscheiden. Vorausempfindung aber im strengsten Sinne, wäre eine solche Empfindung in die Ferne noch immer nicht. Dieses ist noch immer nur Mitempfindung. Um wirklich Vorausempfindung zu seyn, müßte man empfinden, was der andere denken wird, und dies halte ich für durchaus unmöglich, weil es gegen das Gesetz der Kausalität streitet. Indem man etwas durch

Folgerungen und Schlüsse vorauszusehen glaubt, liegt zwar diesen Folgerungen selbst Empfindung, aber nicht Vorempfindung zum Grunde. Ich muß auch annehmen, daß sich unsere Empfindung durch Denken so schärfen kann, daß sie die Dissonanzen, die sie etwa in den Völker-Verhältnissen erkennt, nur darum zu erkennen fähig ist, weil unsere Empfindung sogar für die allgemeine Weltharmonie empfänglich seyn muß, (wäre sie es nicht, so könnten wir sie auch nicht denken, nicht einmal einen Nomial-Begriff von ihr aufstellen); allein, das alles ist nicht Vorempfindung, sondern selbsterregte Mit-Empfindung. Wenn man z. B. von Rousseau sagt, daß er die französische Revolution vorhergesagt, so hing diese Prophezeihung nicht mit dem eingetroffenen Ereignisse wirklich zusammen, sondern die Verhältnisse, die auf ihn einwirkten und die ihn das künftige Schicksal Frankreichs vorhersehen ließen, waren die nämlichen, welche auch in der Welt außer ihm wirkten. Wie oft aber wird der Prophet beschämt durch irgend ein Motif, welches er nicht gedacht und empfunden und welches ein ganz

anderes Resultat herbeyführt als ihm seine Zusammenstellung und Empfindung gegenwärtiger und erinnerter Verhältnisse gewährte.

Zwischen der unbelebten und belebten Natur ist kein wahrer Uebergang, denn leben und nicht leben sind Gegensätze. Aber das Geistige kann allmählig immer umnebelter erscheinen und so kann die niedrigste, belebte Creatur der Pflanze oder dem Stein ähnlich, aber nie halb Pflanze, halb belebte Kreatur seyn. Diese Kette der Geschöpfe durchzuführen vermag ich nicht, aber eine allgemeine Skizze will ich versuchsweise Ihnen hier angeben. Wortsprache der Vernunft ist das Kennzeichen der auf Erden am höchsten stehenden Geister. Die zweyte Stufe verräth Mimik, besonders Gebehrdensprache und Tonsprache. Zunächst fallen sodann die Gebehrden hinweg, und Mienen- und Tonsprache, und wäre diese Geschrey, bleiben noch Nun verschwinden die Mienen und nur die Tonsprache (bis zum wortlosen Gesang vollender) bleibt, dann fällt auch diese hinweg und die Sinne des Körpers verrathen nur noch Geist. Zunächst fällt das Gehör hinweg, wel-

ches am meisten dem Verstande zugehört und wird ersetzt durch schärfern Geruch, und schärfern Berührsinn. Hierauf fällt der Geruch, dann das Auge hinweg und endlich bleibt nur noch der Berührsinn, der stets bei weitem mehr, oder vielmehr ein ganz anderes als bloße Reitzbarkeit ist, indem er den Körper noch fähig macht dem Triebe und der Reitzbarkeit der Empfindung zu gehorchen, zum wenigsten in einigen freyen Bewegungen.

Man nimmt drey Naturreiche an, ein Steinreich, Pflanzenreich und Thierreich. Ich weiß nicht, ob es sich durchführen und nachweisen läßt, aber mich dünkt, der Körper der belebten Natur hat stets noch das aufzuweisen, was man Fleisch im gemeinen Leben nennt, bestehe dieses nun woraus es wolle, und sey dieses durch chemische Verhältnisse allein, oder auch durch mechanische, oder nur durch diese von dem verschieden, was die Pflanze hat.

Die verſchiedenen Alter der menſchlichen Seele.

Dieser Aufsatz geht aus dem vorigen hervor und hiernach nur wünscht er beurtheilt zu werden.

Die Alter bezeichnen Zeiträume, welche dies dadurch sind, daß ein Grad der Entwickelung zur Vollkommenheit gelangt, der sodann einer höhern Entwickelung zur Grundlage dient. Alter sind Abstufungen der Verwandlungen und Entwickelung. Wäre die Seele nicht an den Körper gebunden, so würde sie vielleicht nicht mit einem Kindesalter beginnen; vielleicht würde ihre Vervollkommung so ruhig vor sich gehen, daß sie nie Sprüngen zu vergleichen wäre. Daß die Seele, wie frey sie auch immer sey, an Sinne gebunden ist, macht die Alter in ihr möglich. Sie gelangt zu einem freyern Gebrauch ihrer Freyheit nur nach und nach, d. h. sie gelangt zur Freyheit nach

und nach, und wie gleich Anfangs, so wird die Freyheit nie eine unbedingte, göttliche Freyheit. Ohne Empfindung wäre der Körper des Thieres gleich dem Körper des Baumes. Aber die Empfindung, das Leben selbst, beginnt unter dem Drucke des unbeholfensten Körpers. Das erste Alter der Seele darf man daher das Alter des chaotischen Gewühls nennen. Es beginnt mit dem Daseyn, noch ehe das Kind das Licht erblickt. Sinne geben dem Kinde Sinne, Empfindung giebt ihm Gefühl. Eben so unmittelbar empfängt es auch das Maaß der geistigen Fähigkeit überhaupt, jedoch darnach beschränkt, daß dieses nicht in völligem Widerspruch mit den Sinnen stehe, an welche es gebunden ist. Die Freyheit des Geistes im Kinde, ehe es sich von der Mutter trennt, ist allerdings Keim der Freyheit, weil es Leben ist, aber es ist dieser Keim selbst noch in einem Zustande der unmittelbaren Abhängigkeit von der Mutter. Eben diese Abhängigkeit trifft auch den Körper des Kindes. Diese Abhängigkeit vermindert sich allmählig und so auch wird der geistige und körperliche Zustand der

Mut-

Mutter dem Kinde immer weniger nachtheilig. Nur hieraus kann erklärt werden, warum die griechischen Mütter sich gern in der ersten Zeit ihrer Schwangerschaft mit der Betrachtung schöner Kunstwerke beschäftigten, warum man so oft durch die Erscheinung der Brand- und Schreck-Mähler, warum man bey Kindern mit regelmäßigem Körperbau vom Mangel an Geist, von wahrer Dummheit, und wiederum bey dem eigentlichen Blödsinn oft von einem dahinter verborgenen Lichtpunkt des Geistes überrascht wird. Wie bey der ruhigen, nicht einseitigen Bildung, der Geist und Körper der Mutter sich am wohlsten befinden, so auch ihr Kind, und furchtbar ist der Frevel der nur sinnlichen Mütter, oder überhaupt der leidenschaftlichen, der, einseitiger Richtung ihres Geistes hingegebenen und der bösen Mütter.

In diesem Alter der Seele würde sie ohne jene unmittelbare Verbindung mit der höher ausgebildeten Seele der Mutter keine höhere Vollendung in sich erlangen können, als die Eydechse und andere Thiere, welche frühe von der Mutter getrennt, schon ihr Hervortreten

ans Licht, dem Lichte selbst zunächst verdanken. In diesem Alter sind Körper und Seele einem steten, gegenseitigen Wogen unterworfen, zugleich wie das mannigfaltige Leben auf die Mutter wirkt. Alles wirkt auch auf das Kind ein, nur in verkleinertem Maaßstab und die Ueberschreitung dieses Maaßstabes zeigt sich in dem Mahle des Körpers, wie des Geistes. Das Kind wächst geistig und körperlich nach und nach so herauf, daß seiner Entwickelung die unmittelbare Einwirkung der Mutter nicht mehr genügt. Das chaotische Gefühl tritt in einen allgemeinern Rhythmus ein. Das Verhältniß des Lebens im Kinde wird zu mächtig, zu geregelt für die Mutter, daher entwindet es sich ihrem Schooße und es tritt das zweyte Alter ein, in welchem es nicht ganz der unmittelbaren Einwirkung der Mutter entzogen wird, darum nährt es sich, Natur gemäß, an der Mutter Brust, in welchem aber auch das Kind zugleich der Einwirkung der Außenwelt näher Preis gegeben ist. Diese wirkt auf dasselbe ein und zwar Anfangs so mächtig, daß es nur vom Schmerz zum Schlaf, vom Schlaf zum Schmerz

übergeht. Aehnlich wirkte auch die Mutter früherhin auf daſſelbe ein und daher das unſcheinbare Leben in der erſten Zeit des Daſeyns überhaupt. Wenn Empfindung es iſt, welche die Reizbarkeit des Körpers zum Gefühl macht, ſo geht auch die Sonderung der verſchiedenen Sinne ſelbſt von dem Geiſte, von der Empfindung aus und ich darf das erſte Alter des Säuglings das Alter der Sinnen-Sonderung nennen. Ehe das Kind geboren war, wirkte alles auf ſeine Geſammtheit ein. Es war kein Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Taſten, denn alles wirkte auf die Sinne mit Eins. So iſt die Einwirkung nicht mehr, wenn das Kind geboren iſt. Die Sinne ſollen ſich ſondern. Zuerſt ſondert ſich der Seheſinn. Ein Licht zieht das Kind an, aber ein Schall erſchüttert noch ſein ganzes Weſen und giebt ihm, ſo heißt dieſe allzu heftige Erſchütterung, Krämpfe. Weil es der Seheſinn iſt, der ſich zuerſt ſondert, ſo iſt er auch ſpäterhin der geübteſte und darum bereitwilligſte durch das ganze Leben hindurch. Er muß es ſeyn in dieſer Welt des Raumes und der Dinge. Er

bringt die nächste Verbindung der Seele mit der Außenwelt hervor. In dieser ersten Zeit des Lebens sorgt man gar sehr für Stille um das Kind her. Die Mutterwärme thut ihm noch wohl, weil sie am wenigsten den Taste- oder Gefühlssinn vor der Zeit lockt, und das Kind schreyt am heftigsten, wenn es nicht mit Wasser gewaschen wird, das warm genug ist. Wenn bey einigen Völkern die ganz kleinen Kinder sogleich kalt gebadet werden, so ist dies gewiß nicht der Natur gemäß. Am Säugthiere wenigstens sieht man nicht, daß es seine zum Landleben bestimmten Jungen, sogleich ins Wasser trüge. Ein anderes allerdings findet bey dem Wallfische Statt. Auch ist gewiß, daß nicht bey allen Thieren es der Sehesinn ist, welcher sich zuerst sondert. Bey dem Hunde z B. sondert sich der Geruchssinn früher, als bey dem Menschen. Der erste Grad der Sonderung des Sehesinns wird nur dadurch bezeichnet, daß das Auge sich nicht schließt, sobald verschiedene Gegenstände an ihm vorübergehen. Der zweyte zeigt sich, sobald das Auge bey einem oder dem andern Gegenstande

länger verweilt, z. B. bey dem Glänzenden, bey dem Flimmernden. Jener erste Grad wird, soviel ich beobachtet habe, binnen den ersten 9 Tagen erlangt, der zweyte fodert zu seiner Entwickelung längere Zeit, oft mehrere Wochen. Ehe der erste Grad des Sehesinnes entwickelt ist, ruht der Gehörsinn nicht, aber er ist noch zu chaotisch mit den übrigen bewegt, daher ist es eigentlich ganz gleich, ob die Kindeswärterin das Kind in Schlaf singen, oder durch ein Zischen und Schnalzen mit dem Munde es beschwichtigen will, in jener Zeit bringt Stille allein Ruhe hervor. Der Geruchssinn ist empfänglich, aber der Wohlgeruch wirkt, wie der üble Geruch, auf ihn ein. Eben so gehts dem Geschmackssinn. In dieser Zeit daher kann die Mutterbrust, an welcher das Kind sich nähret, leicht vertauscht werden mit der Brust einer Amme. Aber nach den ersten 14 Tagen geht das schon nicht so leicht. Ist der erste Grad des Sehesinns erreicht, so beginnt sich der Gehörsinn zu sondern. Das Kind wacht vom Geräusch auf, ohne in Schmerzgeschrey zu verfallen. Hat der Sehesinn seinen zweyten

Grad erreicht, so tritt auch der zweyte Grad des Gehörsinns ein, und alsdann beginnt das Kind von einer fremden Stimme leichter zu erwachen, als von denen, ihm gewohnten. Während nun der Sehesinn schon auf die dritte Stufe der Entwickelung tritt, wo er das Entferntere vom Nahen unterscheiden und das Heftige wieder vermeiden lernt, tritt das Gehör auf die zweite Stufe, der Geschmack auf seine erste Stufe der Entwickelung. Das Kind wird ungeduldig wenn die Mutter ihm die Brust reicht, — nachdem sie sich vielleicht erzürnt hatte. Die zweyte Stufe der Entwickelung des Geschmacks thut sich dadurch kund, daß das Kind, auch den Brey verweigert und zwar gewaltsam von sich sprudelt, wenn er nicht so ist, wie sonst. Nun tritt die Entwickelung des Geruchsinnes ein und das Kind, welches zuvor nur heftig nieste, wenn etwas auf den Geruch einwirkte, wendet sich weg beym Geruch der nicht willkommenen Speise und der Medicin. Wohlgeruch reitzt es nicht mehr zum heftigen Niesen. — Nun entwickelt sich auch der Gefühlsinn, das Kind verträgt die Sonnenwär-

me und die Luft ist ihm angenehm. Dann sträubt es sich gegen das abgeschmackte Gewinde, in welches man bisweilen seine Glieder legt, dann schlägt es nicht mehr krampfhaft umher, sondern läßt die Hand gern in der Wärme ruhen, dann versucht es sich schlafend von einer Seite zur andern zu drehen, lernt die einzelnen Finger bewegen und greift nach allem, dann lernt es festhalten, dann von sich werfen, dann wirklich nehmen. Es fühlt das glatte Elfenbein gern an, so aber auch das weiche Bett. Wenn der Geschmackssinn so weit gediehen ist, daß das Kind mehrere Speisen, ohne heftige Erschütterung genieset, dann wird es gegen die gewohnten gleichgültiger. Es zeigt keinen Widerwillen gegen die Muttermilch, aber Gleichgültigkeit. Um eben diese Zeit giebt es Zeichen der Freude, wenn man sich ihm mit dem gewärmten Kissen seines Bettes nahet. In diesem Alter, welches gewöhnlich 6 Monate fodert, wird die Reizbarkeit der Seele nur geübt, gesonderte Eindrücke zu empfangen, aber der Trieb bildet sie nicht zu Vorstellungen. Während aber so die Außenwelt auf die Reiz-

barkeit wirkt, ist der Trieb nicht müßig, daher leuchtet, besonders in der letzten Hälfte dieses Alters, der Blick des Säuglings so unbeschreiblich liebevoll, aber eben so gerade in die Luft hinaus über seiner Wiege, als gegen seine Mutter. Daher kommen oft so liebevolle und freudige Töne, daher, was Mütter und Kinderwärterinnen gar gern zu speziell deuten, die Liebkosung in der Bewegung der Hände und Finger und in der Richtung des Kopfes. O, alle Lieblichkeit des Säuglings ist allerdings nur durch Liebe erzeugt, aber nicht durch Liebe für einen bestimmten Gegenstand. Es äußert nur da die Liebe sich am meisten, wenn nichts ungewohnt Aeußeres auf die Seele einwirkt. Dieses zweyte Alter der Seele nehmlich bezeichnet sich durch wahren Ernst und wahre Heiterkeit der Seele, Misbilligung und Billigung der Empfindung ihrer selbst. Hier drückt das Kind in mehreren Tönen sich aus. Es macht vielerley Bewegungen der Freude und des Schmerzes. Alle Sinne sind rege und empfänglich für alles. Bewundernswürdige Führerin Natur, du leitest den Menschen selbst bey dem, was

ihn so leicht stürzen könnte, so leise an den ersten Fäden, an denen du ihn in das Leben eintreten läßt. Noch trinkt das Kind Liebe an der Mutterbrust, als seine Vorstellungen und zwar kurze Zeit darauf als Begierden erwachen in seinem dritten Alter. Das Kind wird nun stutzen, ehe es sich freut, oder weint. Schrie es zuvor wenn der Hunger ihm Schmerz verursachte, so äußert es jetzt, trotz des Schmerzes, frohe Ungeduld, wenn die Mutter sich anschickt den Hunger zu stillen. Es greift nach dem Wohlgefälligen und betrachtet das Fremde; es merkt auf und was zuvor wilder Wechsel der Töne war, bekommt jetzt schon einen gemessnern Zusammenhang Das Kind möchte Sylben bilden. Es strebt zu kriechen, Anfangs ohne Ziel, dann wird es durch einen lockenden Gegenstand zu den kühnern Versuchen bewogen. Diese Versuch: selbst, so ermüdend sie sind, werden durch die Macht der Begierde immer kühner. Nun versucht das Kind sich aufzurichten und das Lob der Wärterin, nicht in Worten, sondern Tönen, gewährt dem Kinde Freude. Es steht, es schwankt und zwar unbedacht,

doch am zuversichtlichsten der Mutter, oder der Wärterin entgegen. Es empfängt Belohnung, und der Tadel im ernsten Ton der Mutter wirkt auf das Kind mächtig ein. Nun aber wirken auch äußere Gegenstände wiederum kräftiger als alles zuvor Gewöhnte. Das Kind will sich nicht im Spiel unterbrechen lassen, und doch auch alles Neue zieht es an. Es will nicht essen, was es sonst gegessen, wenigstens nicht alles, und so weist es endlich auch die Mutterbrust zurück. Jetzt, ist das letzte Band gelößt, durch welches die Selbstständigkeit einer unmittelbaren Einwirkung unterworfen war. Das Wesen soll nun durch sich selbst seyn und es immer mehr werden. Es tritt aus der unmittelbaren Abhängigkeit heraus in die Vormundschaft. Hier beginnt das vierte Alter. Der Trieb möchte Gedanken bilden, aber die Sinne sind noch zu schwach sie zu ertragen, daher bildet sich das Kind eine Sylbensprache, welche mehr die Begierde ausdrückt, als einer Vorstellung entspricht. Immer mehr scheint die Liebe verloren zu gehen und nur Vorstellungen und Begierden zu herr-

ſchen, um der Seele vor allem den Körper mehr und mehr unterthänig zu machen. Wie ihnen dieſes gelingt, werden die Vorſtellungen, wenn gleich nicht Gedanken, dennoch Erinnerungen. Das gebrannte Kind fürchtet das Feuer, es fürchtet die Strafe, und hält eine oder die andere Vorſtellung endlich als Eindruck auf ſeine Empfindung oft aus dem Anfang des 2ten Jahres und ehe es ſprechen kann auf immer feſt. Es findet erſt künftig Worte, es bekommt erſt künftig Kraft die Erinnerung aus ſo früher Zeit, in einen wirklichen Gedanken zu verwandeln. Nun tritt es in ein neues Alter, in das fünfte. Oft ſchon, ſogar mit dem 2ten Jahre (doch iſt zu früher Eintritt dieſes Alters ſchädlich) beginnt die Nachahmung ſich zu äußern. Die Sylben werden Worte, den gehörten Worten ähnlich und endlich gleich. Der Trieb lernte wirkliche Gedanken nachahmend bilden. Daher empfindet das Kind Anfangs bey dem Worte mehr, als es dabey denkt, und nennt mehrere Gegenſtände mit einem und demſelben Nahmen! Aber, wie die Vorſtellungen und Begierden überhaupt

immer mannigfaltiger werden, ſo beginnt es gehörten, ihm fremden, unverſtändlichen Worten einen Gedanken unterzuſchieben und dies macht das Kind ſo oft ungeduldig, wenn es nicht verſtanden wird. Erinnerung, Vorſtellung, Begierde und die nur in den Hintergrund getretene Liebe, welche zurücktreten mußte, weil das nächſte Band zerriſſen wurde, das ſie ſtets lockte, die unmittelbare Mittheilung der Mutter nehmlich, erregen nun eine neue höhere Richtung der Seele, die Phantaſie. Das Kind beginnt deutlich zu träumen in ſeinen Nächten und mag gern von dieſen Träumen erzählen. Nun fängt ihm an der ſchwarze Mann, den es nie geſehen hat, bloß nach der Erzählung eine fürchterliche Vorſtellung zu werden. Kaum hat es Phantaſie bekommen, ſo tritt auch ein unvollkommenes Urtheil auf, welches einen unvollkommenen, ſogleich die Empfindung heftig erſchütternden Willen erzeugt, den man Eigenſinn jener Jahre nennt. Das iſt der Zuſtand des Kindes, in welchem es nothwendig zu lernen beginnen muß, damit ſich nicht Phantaſie, Begierden, Urtheil und Wille

gegenseitig so sehr verwirren, daß die Außenwelt von Neuem ein chaotisches Gewühl erzeuge, schlimmer als das erste, weil es so unmittelbar den Geist trifft und durch diesen den Körper, der sich jetzt gleichsam an die Kost der mannigfaltigen Erscheinungen gewöhnt hat. Jede klar gewordene Vorstellung ist in dieser Zeit ein wahrer Gewinn, jede in eine bestimmte, verwandelte, unbestimmte Begierde, ist wahrer Gewinn; der höchste Gewinn aber ist, die bestimmte Richtung und Wiederhervorziehung der Liebe. Es ist wohl eine allgemeine Wahrnehmung, daß Kinder vom vierten bis in das zwölfte Jahr die Beweise der Liebe, welche man ihnen ertheilt, annehmen, wie etwas gewöhnliches, und daß ihre Liebesbezeichungen immer zugleich ihre eigene Freude bezwecken. Es ist stets Liebe dahinter, aber sie ist noch nicht wieder zum höhern Bewußtseyn, zum reinen Leben in sich gelangt. Je weniger gebildet das Kind ist, desto deutlicher zeigt sich diese Erscheinung. Die Natur will, es soll den Lehrer und Erzieher lieben lernen. Jemehr die Liebe wieder erwacht, jemehr tritt das Kind hin-

en an das Alter des Himmels auf Erden, an die Jugend. Der aufstehende Jüngling und die aufstehende Jungfrau leben das sechste, schönste Alter des Lebens, das Alter der Liebe. Sie lieben alles. Jede ihrer Beschäftigungen lieben sie. Daher scheint der Jüngling seine Eltern weniger zu lieben, als seine Lehrer, seine vormalige Pflegerin weniger, als vielleicht die Flinte, mit welcher er eben schießen lernt. Aber es bedarf nur eines Anklanges und sogleich tritt seine Liebe zu allem sichtbar hervor. Die Empfindung wallt in allem über, was der Jüngling und die Jungfrau thun und wehe denen, die hier zu früh der Seele das Blühen rauben. Es ruht des Himmels Fluch darauf, wer den Mehlthau der Leidenschaften in diese schöne Blüthe streut, aber auch den trifft der Fluch, welcher den blühenden Baum übereilt, damit er die Früchte des höhern Urtheils, des Willens und der Vernunft tragen soll. Das Alter der Liebe ist das Alter der Religion. Da mag und soll man nur wissen, um zu empfinden. Leider müssen jetzt unsere Jünglinge die erste und zweyte Hälfte dieses Alters

zugleich leben, damit sie schon Männer sind, wenn eigentlich die zweyte Hälfte der Jugend beginnt. Können sie da Männer wahrhaft seyn? Zwey verderbliche Wege kenne ich, auf denen so viele aufstrebende Jünglinge unserer Zeit verloren gehen. Der eine ist, man sucht den Keim der schrecklichsten aller Leidenschaften in ihnen zu wecken, um sie zur überschnellen Ausbildung ihres Urtheils anzufeuern, den Ehrgeiz. Der zweyte Weg auf dem so mancher Jüngling verdirbt, ist die Anstrengung des männlichen Willens. Je früher dieser sich zeiget, meynt man, desto höher sey auch die Energie. Dieser zu früh geweckte Wille erzeugt künftig Trotz und jener Ehrgeiz Dünkel. Begünstigen nun Glück, Vermögen, Rang, so steht im kurzen ein Mensch vor uns, wie es deren so viele giebt, der die Beharrlichkeit seines Willens für das Kennzeichen des richtigen Willens ansieht, der herrschen und wollen für eins und dasselbe hält. Ich freue mich stets der Unentschlossenheit des Jünglings und freue mich seiner That, die rasch der Empfindung entspringt. Alle Handlung des Kindes ist nur Erwiederung, ist nur

Folge der Außenwelt, welche auf daſſelbe einwirkte, der Jüngling ſoll zur freyen Handlung gelangen aus dem Innerſten ſeines Lebens hervor und ſolche Handlungen diktiret die Liebe, nicht der Wille, nicht die Vernunft. Das Beſtreben des Jünglings ſich handelnd in alles zu miſchen, ohne Rückſicht auf Gefahr und Verhältniß ſeiner Kraft, welches man ſo oft als etwas Unſchickliches ſtraft, iſt nur eine Folge ſeiner Liebe, die ſich durch Thaten der Welt bewähren möchte. Der gute Jüngling, in dieſer erſten Hälfte ſeines Alters, iſt daher leicht zu kränken, ſelten zu beleidigen, leicht zu verſöhnen. Wie der Jüngling, ſo iſt auch die Jungfrau. Was beyde der Welt ſeyn wollen, ſieht im Widerſpruch mit der alten Welt, ſie finden ſich zurückgeſtoßen und gekränkt. Die Seele, ehe ſie wahrhaft in die Welt eingreifen lernt, ſoll noch einmal an ſich ſelbſt gewieſen werden Sie muß ſich eine eigene Welt zu ſchaffen lernen, in der all ihre Liebe willkommen iſt. Nun beginnt das ſiebente Alter, oder die zweyte Hälfte der Jugend. Die Phantaſie herrſcht. Es bildet ſich ein Ideal des Schö-

nen

nen überhaupt, welches zugleich das Ideal des Rechten und Guten in sich trägt. Das geistige Wesen fühlt in sich eine geheime Kraft die Ideale selbst hervorzubringen Dies macht den Geist des Jünglings zum Bildner und erweckt in den Sinnen die Geschlechtsfähigkeit. Dieses Alter wird von vielen für das Alter der Liebe insbesondere genommen, allein es ist schon eine speziellere Richtung in der Seele für die Liebe möglich geworden, mithin nicht mehr rein Liebe. Der Jüngling sieht in seiner Seele ein Ideal des Mannes, des Wirkungskreises und der Thaten, und liebt daher, was sich äußerlich diesem Ideale am meisten nähert. Er sieht ein glückliches Land vor seiner Phantasie, daher die Sehnsucht in die Fremde, er hat ein Ideal weiblicher Schönheit, daher liebt er leicht ein Mädchen, das diesem Ideale zu entsprechen scheint. Jemehr man ihn Lebensverhältnisse kennen lehrt, desto richtiger wird seine Natur das Ideal finden, welches er künftig als Mann zu verwirklichen streben soll. Jetzt auch tritt die Wahl des Lebensberufes, nicht durch Urtheil, sondern tiefere Empfindung ein, wel-

che gemeiniglich Neigung, Luſt zu einem Geſchäft genannt wird. Da ſollte der Jüngling eigentlich die Univerſität beziehen, um mehreres kennen zu lernen für die Wahl, aber leider ziehen die meiſten dahin, ſchon mit entſchiedener Wahl und die Univerſitäten ſind nicht auf jenes, ſondern nur auf dieſes allmählig immer mehr eingerichtet worden. Gefährlicher iſt dieſes Alter für die Jungfrau, als für den Jüngling. Sie führt man da ſchon gar zu gern in die Fluth des geſelligen Lebens ein und läßt ihr keine Wahl des Wirkungskreiſes. Gefallſucht bringt ihr die mütterliche Eitelkeit bey. Sie ſoll geiſtig und körperlich gefallen. Leicht erwacht da die Leidenſchaft und äußert ſich am häufigſten anfangs als Eitelkeit und Tanzſucht. Ach, je reifer das Leben wird, deſto mehr Gefahren von allen Seiten umſtellen den Menſchen, aber die größten wachen doch nur in ihm ſelbſt auf. Wie die Jungfrau leicht der Tanzſucht ſich ergiebt, ſo der Jüngling auch. Beyde können auch leicht in Spielſucht verſchiedener Art verfallen und wenn endlich das Mädchen der Näſcherey des Gaumens ſich leicht ergeben

kann, so der Jüngling leicht der Verschwendung überhaupt. In dieser Zeit setzt der Jüngling in die gewaltigen Züge aus den Gläsern einen Beweis seiner Kraft. Er will Taback rauchen, um mündig zu scheinen. Er verschwendet Geld, selbst ohne Genuß, nur um zu zeigen, daß er Herr des Geldes ist. Seine Verschwendung, wie seine Prahlerey, entspringen der Phantasie, welche ihn so leicht zu den Leidenschaften hinüber wirft. Die Natur führt ihn so, daß er erst das Bedürfniß der Mündigwerdung empfinde und sich späterhin dazu mache. Daher empfindet er sein Uebergewicht über das Kind und mag, es gering schätzend, weil er ihm doch noch verwandt ist, nichts mit demselben zu thun haben. Er fühlt aber auch noch die Kluft zwischen sich und dem Manne. Er ahmt daher diesen äußerlich nach und schilt ihn dennoch Philister. Man könnte vielleicht sagen, daß ich hier den Studenten zu sehr vor dem Auge gehabt habe, allein jeder Jüngling verlebt in gewissem Sinne Studenten-Jahre. Sobald er in diesen sich durch Nachahmung nicht mehr befriedigt fühlt, erwacht in ihm das

tiefere Urtheil, und hiermit tritt er in das achte Alter, in das Alter des angehenden Mannes. Witz fängt an für ihn größern Werth zu bekommen als Empfindung. Er bespöttelt seine heiligsten Empfindungen und verbirgt sie hinter seinem Spott. Das Alter verliert in seinem Auge das Ehrwürdige und die Hülfsbedürftigkeit scheint ihm lächerlich. Er übet Großmuth, weil das Wörtlein groß daran hängt. Alle Begebenheiten sollen Größe an sich tragen und er versuchts, Verleugnung der Empfindungen zu üben, weil er glaubt, daß ohne diese Verleugnung wahre Größe unmöglich sey. Die ihm zunächst angehören, dienen ihm zum Probierstein. Da singt er vom ledernen Herrn Papa und schilt den Fuchs ein Mutterſöhnchen. In seiner wirklichen Ausbildung zieht ihn ein scharfes Urtheil unbedingt an. Dies ist das Alter, in welchem der Mensch die meisten Plane für sein künftiges Leben entwirft, weil sein schnelles Urtheil ihm leichter die Gebrechen der Welt, als ihre guten Seiten bemerklich macht. Dieses selbst aber treibt ihn nach und nach an, aus immer mehr geläutertem Urtheile endlich

in den festen Willen einzutreten, welcher das thätigste, das neunte Alter, das Alter des Mannes und der Frau bezeichnet. Jeder Augenblick soll nun eine That werden, so will es der Mann und die Frau. Die Welt soll auch in ihnen die Fähigkeit des Einflusses auf sie anerkennen. Dieses Alter, wenn auch minder glücklich und schön zu nennen als die Jugend, ist gewiß das produktifste. Dem ist viel verloren auf immer, der in diesen Jahren noch nicht gefunden hat, was und wie er der Welt nützen, was und wie er das der Welt widmen will, was er für sie zu thun vermag. Wie aber kann ers finden, wenn er zu früh es finden soll? Da findet er am meisten Reue. Der ist der unglückliche Mann, den die Verhältnisse hindern der Welt so zu nützen, wie er will. Aber auch dieses Alter hat seine innern Gefahren. Nur allzu leicht erzeugt der Wille, Trotz und Härte. Das Prinzip der Liebe verwandelt sich da nicht selten in Selbstsucht, und so bilden sich zwey Gegensätze, die sehr verderblich werden können für das Wesen des Menschen. Es bildet sich entweder der Wollüstling und die Dir-

ne, oder der Hageſtolz und die ſpröde Jungfrau. Beyde Gegenſätze beruhen auf Selbſtſucht, daher führen beyde, wie verborgen es auch immer zu liegen ſcheine, zur Engherzigkeit, und zu einer Beſchränktheit des innerſten Lebens, in welcher zuletzt das Wollen ſich zwar und mit Trotz äußert, aber der Wille ſtützt ſich nicht auf ein geſundes, vollkommen freyes Urtheil. Gegen den Mann und die Frau tritt das Wogen der Welt mehr feindlich als zuvorkommend auf. Der gute Wille wird oft verkannt, die gute Abſicht oft verfehlt, Glück und Unglück wechſeln ſchnell mit einander ab, Mühe und Sorge ziehen den Vorhang hinweg, hinter welchem die Jugend in Ahnungen die wirkliche Welt für ſo lieblich erachtete. In dieſem Alter können noch Leidenſchaften entſtehen und zwar am meiſten ſolche, welche man die höheren nennt, z. B. Ehrſucht, Stolz u. ſ. w. Aber der gefährlichſte Feind iſt der Scharfſinn, der in dieſem Alter am erſten zur Intrigue führt. Geſelligkeit, Thätigkeit, Kräftigkeit und Ausdauer bezeichnen, jedoch im guten Sinne, dieſes Alter am meiſten. Nothwendig hiernächſt führt der

Kampf der Welt mit dem Gemüthe immer mehr zur Reflexion, immer mehr zur Vernunft. Nicht als wenn diese nicht schon früher da wäre. Sie war schon im Jüngling erwacht, aber sie war nur Mittel zum Zweck. Jetzt im zehnten Alter wird sie mehr Zweck als Mittel seyn. Man fängt an zu wollen, weil es die Vernunft billiget. Man will und thut weniger als zuvor, aber nichts unbedacht und unerwogen. Spreche die Empfindung noch so laut, die Vernunft herrscht. Dieses Alter unterläßt des Schädlichen, hindert des Schädlichen mehr, als daß es entscheidend Nützliches thut. Dies ist das erwünschteste Alter des Herrschens. Aber jenes wenigere Thun und mehr Hindern ist es, was die Jugend gegen dieses Alter so sehr zu erbittern pflegt. Ruhe und Gleichmuth bezeichnen das hohe Mannesalter. Leidenschaften nimmt es nicht leicht mehr an, wohl aber legt es dieselben bisweilen ab. In dieser Zeit ists auch, wo die Menschen sich am meisten bewußt werden, wie sehr sie sich verändern. Sie belächeln das, was ihnen vor wenigen Jahren noch Freude machte. Sie bil-

den ihr Leben einförmiger als zuvor und bereiten sich durch die innere Ruhe auch die äußere vor, welche ihnen in dem herannahenden Alter ein so dringendes Bedürfniß ist. Mit dem hohen Mannesalter haben sie eigentlich ihren Lebenslauf für sich selbst abgeschlossen. Kaum finden sie nämlich im eilften Alter in der ersten Hälfte des Greisenalters jene Ruhe, sey es wie auch immer und in welchem Grade, so tritt das höchste Lebensprinzip, die Liebe, wieder in ihnen auf, um sie gleichsam zu einem andern Leben vorzubereiten. Das ist das erste Greisesalter, welches den Enkel mehr liebt als den Sohn, der schon als Mann in der Welt steht. Dies ist das Alter der Silberhochzeit, das Alter, wo Vernunft Erinnerungen beleuchtet und Liebe die gemachten Erfahrungen andern zur Warnung mittheilt. Warnen und erziehen mag dieses Alter so gern und seine Erziehung ist demnach mehr Pflege und Warnung, als Bildung. Aber die Kraft des Körpers hemmt allmählig die Seele. Phantasie schafft verworrenere Bilder, daher der religiöse Mystizismus, der das Greisen-Alter so gern begleitet.

Die Vorstellungen werden verworrener, die Erinnerungen trüber, aber immer mächtiger die Liebe. Aber diese Liebe wird wiederum weniger verstanden und erkannt, wie die des Kindes auch, daher wendet sich die Seele immer mehr einem zukünftigen Leben zu. Jetzt entfliehen die Neigungen, darum bedarf das erste Greisen-Alter in der Regel sehr wenig. Aber in einzelnen Augenblicken konzentrirt sich die Kraft der Seele, ein herrlicher Silberblick des Urtheils, des Willens und der Vernunft tritt hervor und es erkennt sich selbst, deshalb ist seine Klage über seine Entkräftung oft so tief erschütternd und von so tiefer Bedeutung zugleich. Ehrwürdig ist da die hohe Demuth und Bescheidenheit, vor welcher oft der Mann im Alter der fruchtreichsten Thaten erröthen muß. Wie der Körper entkräfteter wird, fliehen diese Lichtblicke und das letzte, zwölfte Lebensalter beginnt. Einzelne Sinne verschwinden und oft scheinen die übrigen sogar in Verwirrung, in Verschmelzung zu gerathen. Es fangen an blinde Begierden rege zu werden, welche nichts beschwichtiget als sie sich selbst. So wird der

Mensch wiederum zum Kinde. Das Gedächtniß entblättert sich. Der Greis spielt wieder gleich dem Kinde ohne Zweck. Er schläft eben so wenig als er handelt. Die Sehnsucht nach einem andern Leben wird immer reger, die Liebe zur Welt immer schwächer, die Stunde hat wiederum die Länge eines Jahres, daher dünkt es ihm eine lange Zeit, wenn er davon spricht, daß er vielleicht das kommende Jahr noch erlebe. O, wie wenig kennen diejenigen das hohe Greises-Alter, welche es für selbstsüchtig halten, weil es oft so ganz und gar abgeneigt ist Theil an den Freuden des Lebens zu nehmen, an den Freuden, die ihm kindliche Liebe bringt. Ach, dieser Mangel an Theilnahme ist nur das Zeichen des einbrechenden Winters, dem wir alle entgegen gehen, um mit einem schönern Frühling wieder zu erwachen. Der Lauf auf Erden ist abgeschlossen, aber im unergründlichen Keim, in der Empfindung, beginnt in jenen Tagen, welche wir die letzten des höchsten Alters nennen, gewiß eine Thätigkeit, welche jenseit den Keim entfaltet.

Von

einigen Krankheiten der Seele.

Auch der gegenwärtige Aufſatz hängt mit den beyden vorigen zuſammen.

Von ſolchen Krankheiten der Seele iſt hier nicht die Rede, welche ein Gebrechen des Körpers, etwa ein Mangel am Schädel, oder am Gehirne hervorbringt. Solche Krankheiten ſind Körperkrankheiten, welche die Seele mit treffen. Nur von denen kann die Rede ſeyn, welche von der Seele ausgehend, ſogar den Körper zum Erkranken bringen können.

Es iſt anerkannt, daß man Verbrechen des Jähzorns minder hart beſtraft als andere, weil man ihn mit Recht als eine Folge des Temperaments anſieht. Hier, ſagt man, weil die Seele zu ſehr unter dem Einfluß des Körpers ſtand, handelte der Jähzornige weniger ſtrafbar. Sein Zuſtand muß als ein kranker betrachtet werden. Verbrechen aber, welche an-

dern Leidenschaften entspringen, straft man hart, weil man sagt, diese soll der Mensch bezwingen können. — Wenn nun Leidenschaften, die nicht durch Temperament erzeugt wurden, wirklich auch als Krankheiten zu betrachten wären? Ist nicht die Foderung zu groß, wenn man verlangt, die kranke Seele solle gesund seyn? — Sie soll sich gesund machen wollen, aber auch nur das Nichtwollen solcher Genesung sollte gestraft werden, nicht die That, welche der Krankheit selbst entspringt. Weiß es denn die Seele stets, wenn sie krank ist? Mich dünkt es müsse eine, dem Kriminalisten wichtige Untersuchung seyn, ob die meisten Verbrechen, vorzüglich der niedern Stände, Seelenkrankheiten und nicht dem bösen Willen entspringen? Das alte Sprichwort: ein kleiner Dieb wird gehangen, den großen läßt man laufen, hat etwas mehr in sich, als es beym oberflächlichen Anblick scheint. Das tiefe Böse nämlich gründet sich auf ein geläutertes Urtheil und dieses verwahrt zugleich den bösen Willen besser, als sich die kranke, leidenschaftliche Seele zu verwahren im Stande ist, weil sie weniger

richtig empfindet, weniger scharf urtheilt. Jede Leidenschaft macht einseitig, sie muß also auch dem Rechtsgefühl schädlich werden. Wie der Säufer, so verliert der Stolze, der Ehrsüchtige, der Geitzige, Neidische u. s. w. die Kraft zu wollen in einer Rücksicht und nicht die Strafe kann ihn heilen, oder abhalten, sondern entweder die bessere Ansicht und die durch sie geläuterte Empfindung, oder das reifere Alter, das Alter der Vernunft. Wir strafen den üblen Willen mit Recht, also strafen wir gewiß mit Unrecht den willenlosen, den bloß begierdevollen, dummen Menschen. Ihm hat die Natur die Geisteskraft versagt. Er braucht weder leidenschaftlich, noch bös zu seyn, um schaudervolle Verbrechen zu begehen. Es giebt eine Grausamkeit, welche es dem Erfolge nach zu seyn scheint, aber wirklich nicht ist. Der wahrhaft Dumme erscheint oft grausam, weil er nicht wissen kann, was grausam, oder nicht grausam ist. Er gleicht dem Thiere. Die Strafe ist hier allerdings Besserungs-Mittel aber

1) nur einseitig, denn der Dumme wird

nur, wie das Thier das besondere nicht wieder thun, wofür er gestraft wurde, aber einen Schluß von der einen Handlung auf andere lernt er durch Strafen nicht machen.

2) Die Strafe wirkt also auch nur so lange, als er sich an sie erinnert. Hat er sie vergessen, so ist er, wie zuvor, ohne Maasstab für seine Handlungen.

Es ist eine häufig sich darbietende Erscheinung an dummen Menschen, daß, bringt man durch Strafen sie in eine Unruhe der Seele, so überspannt man ihr bischen Vermögen vollends und sie fallen, wie man zu sagen pflegt, aus einem dummen Streich in den andern. Auf dem Wege können dumme Menschen zu ungeheuern Thaten gerathen. Je geringer das geistige Vermögen, desto mehr bedarf es der Hülfe zur Ausbildung. Je größer das Vermögen, desto weniger bedarf es der Hülfe zur Ausbildung, aber desto mehr der Gelegenheiten zur That. — Der dumme Mensch, dem nie Lehre zu Theil wurde, kann schauderhafte Verbrechen begehen, die er hinterher erst kennen lernt und die ihn zugleich die Strafe des

lebenslänglichen Gefängnisses, oder gar am Leben zuziehen. Und eben so kann der Mensch mit Kraft und keiner Ausbildung, wenn ihm wenige Gelegenheit zum Handeln gegeben wird, zu gleichen Verbrechen gelangen, wenn er einmal Gelegenheit zum Handeln bekömmt. Müssiggang ist aller Laster, alles Bösen Anfang, am meisten darum, weil die geistige Kraft sich einseitig macht, wenn ihr die Gelegenheit zur That fehlt. Nicht daß der Müssiggang bestimmt zu bösen Entschlüssen Gelegenheit böte. Dies mag bey dem Menschen der Fall seyn, der viel gethan hat und nun mit eins zum Müssiggang übergeht, aber gewiß nicht bey dem, der im Müssiggang und in der Einsamkeit, wie z. B. mancher Hirtenknabe in unwirthbaren Heidegegenden aufwächst. Begeht solch ein Mensch ein kannibalisches Verbrechen, so wird er gestraft und der Kannibal entschuldiget und doch steht jener mit diesem sehr oft auf gleicher Bildungsstufe. Leidenschaften sind wahre Seelenkrankheiten. Dummheit und Mangel an Ausbildung sind weniger noch als Krankheiten und sollten daher noch gelinder bestraft

werden, als selbst Thaten der Leidenschaft. Aber es giebt auch Krankheiten der Seele, welche nicht Leidenschaften sind und auch nicht immer durch Körperkrankheiten erzeugt werden. Wie es einen schwer zu überwindenden, physischen Ekel giebt, (die Ursache oft ungeheurer Verbrechen) so giebts auch einen kaum zu bezwingenden, geistigen Abscheu. Die Empfindung hat hierbey im Gefühl für Unrecht eine besondere und verkehrte Richtung. Sie sträubt und wehrt sich gegen etwas, was ihr als Unrecht erscheint und macht ein anderes, als ein Gegenwollen fast unmöglich. Dieser Abscheu hat keinen Grund außer sich. Seltsam genug sind besonders Weiber dieser Krankheit ausgesetzt, im Allgemeinen aber vorzüglich solche Menschen, welche nur mit wenigen Menschen von Kindheit an umgegangen sind. Dieser Abscheu kann zur größten scheinbaren Grausamkeit führen, und doch sind diese mit ihm behafteten Menschen wahrhaft krank, nicht bös. Der Abscheu verliert sich nur durch und in dem vermehrten Umgang. Ihm gerade entgegen steht eine andere Krankheit, diese ist der Wankelmuth. Diese

Krankheit darf durchaus nicht mit Unentschlossenheit, oder Zweifelsucht verwechselt werden. Bey der Unentschlossenheit ist das Urtheil thätig, obgleich kein Wille erweckt wird; darum ist der Unentschlossene äußerlich unthätig. Im Wankelmuth erscheint das Rechtsgefühl jeden Augenblick seine Farbe wechselnd und zu Thaten treibend. Bis zum Urtheilen gelangt der Wankelmüthige gar nicht. Er vollbringt Thaten, ob sie gleich einen solchen Widerspruch in sich tragen, der, hätte er ihn gekannt und deshalb gewollt, ihn zum fürchterlichsten Bösewicht stempeln würde. Der Wankelmüthige entkräftet seinen Körper und kann es auch dann kaum zum Urtheilen bringen, wenn die Welt durch Widerspruch ihn aufreizet. Ihm ist Einsamkeit das beste Hülfsmittel, damit sein Drang nach Thaten sich mäßige. Gelegenheit kann den Wankelmüthigen sogar zum Dieb und Mörder machen. Er wanket nicht zwischen Thun und Nichtthun, sondern von That zu That, ohne Muth zum Nichtthun. Nicht Mangel an Festigkeit des Willens, sondern Willenlosigkeit ist mit ihm verbunden. Das Rechtsgefühl ge-

langt nicht zur Deutlichkeit, weil Gefühl für Unrecht fehlt. Der Wankelmüthige handelt daher eben so schlecht gegen sich selbst, als gegen andere und wähnt weder recht, noch unrecht zu thun. Abscheu und Wankelmuth können allerdings als bleibende Krankheiten sich zeigen, aber der letztere insbesondere kann bey einem schwachen und ungebildeten Geist auch nur auf eine kurze Stunde die Seele umstricken und sie zu Verbrechen führen, die hinterher als Thaten des bösen Willens gestraft werden, ob sie gleich nur die Folgen eines kranken Zustandes waren.

Was der Wankelmuth in der Empfindung, das ist die Zerstreutheit in dem Willen. Ein gedoppelter Wille, aber nicht ein Wogen vom Wollen zum Nichtwollen und von diesem zu jenem, denn hier ist Erwägung der Grund, und Zweifel und Unentschlossenheit sind die Erfolge, sondern ein recht eigentlich gedoppeltes, bestimmtes Begehren und Wollen zweyer Objekte, wodurch eine bewußtlose undeutliche, unerwogene Wahl der Mittel zum Zweck, und der That selbst erzeugt wird, und dies kann die größten Verbrechen, ebenfalls unwissend, erzeugen. Am häufigsten

erſcheint jedoch jedes ſolches Verbrechen komiſch. Die Zerſtreutheit iſt nicht leicht wie hingegen die Geiſtes-Abweſenheit eine anhaltende, ſondern eine ſchnell eintretende und ſchnell vorübergehende Krankheit. Deshalb wird ſie auch von den Kriminaliſten ſo wenig berückſichtiget und ſo wenig für eine kranke Quelle der Thaten gehalten. Ich berufe mich aber auf das Zeugniß aller praktiſchen Kriminaliſten, welche viele Unterſuchungen führten, zur Beſtätigung deſſen, daß viele Verbrecher, wenn ſie in der Erzählung ihrer Verbrechen bis zum Hauptaugenblick der That kommen, zu ſagen pflegen, wir wußten nicht mehr, was wir wollten. Das Alterthum ſagte: Ein Gott verwirrt die Sinne. Furcht iſt ebenfalls und ſo auch die Angſt eine wahre, aber oft nur augenblicklich eintretende und ſchnell vorüberfliehende Krankheit der Seele, und beyde können Verbrechen erzeugen. Furcht entſpringt jederzeit dem Gefühle der Schwäche, darum erzeugt ſie auch die Flucht. Der Furchtſame will nicht einem drohenden Uebel begegnen und es bekämpfen, ſondern das Gefühl ſeiner

Schwäche macht, daß er es zu fliehen, daß er demſelben zu entrinnen ſtrebt und darüber ſtürzt der Furchtſame auch wohl in ein größeres, aber entfernteres Uebel. Furcht und Angſt ſind zugleich ſehr ſinnlich, das heißt die Körperbeſchaffenheit iſt von großem Einfluß bey ihrer Entſtehung. Hat die Furcht noch Erwägung, oder vielmehr kennt der Furchtſame noch, was er fliehet und wohin er fliehet, ſo weis und kennt die Angſt weder das eine, noch das andere. Beſinnungsloſigkeit und Tumult der Empfindung durch Furcht hervorgebracht iſt ihr Zuſtand. Die nächſte Aeußerung der Furcht iſt die Lüge, wenn man dieſe nicht mit einer Art der Lüge verwechſelt, welche man Windbeuteley nennt. Die unterſuchenden Richter verfahren gegen Verbrecher oft ſehr hart, wenn ſie ſie auf Lügen erhaſchen und halten dieſe für Zeichen der Bosheit, während nur Furcht die Quelle iſt, welche dem nächſten Uebel zu entgehen ſucht und nicht ſelten ein größeres ſich herbey führt. Die Furcht kann aber auch zu wirklichen Thaten führen. Einer meiner Freunde beſaß einen Bedienten, auf deſſen Treue er ſich

ganz verließ, weil ſie ſich durch mehrjährige Dienſte bewährt hatte. Mein Freund beſaß auch eine ſehr ſchöne Gemme, die er in ſeinem Schreibtiſch verſchloſſen hielt und von welcher er oft und viel geſprochen hatte, ohne Rückſicht ob in Gegenwart des Bedienten oder nicht. Dadurch war des Bedienten Neugierde rege geworden und wißbegierig in edlerm Sinne war dieſer Menſch ohnedies. Oft ſchon hatte er ſich im Zimmer meines Freundes befunden, wenn der Schreibtiſch offen ſtand, aber es war ihm nicht eingefallen den Stein zu beſehen, weil er ſtets andere Beſchäftigung hatte. Eines Tages befiehlt ihm mein Freund im Zimmer zu verweilen bis er zurück komme, was in ein paar Minuten der Fall ſeyn würde wie er hoffte, weil er nur in das Zimmer ſeiner Kinder gegangen war. Das Geſpräch aber dehnte ſich aus und Johann ſtand müßig im Zimmer. Er öffnet das Fach worin die Gemme lag, und nimmt ſie heraus, ſchiebt das Fach wieder zu, tritt an das Fenſter und betrachtet den Stein. Indem hört er meinen Freund kommen. Furcht ergreift ihn vor dem Verweis der Neugierde, es

war zu spät den Stein zurückzubringen, er steckt ihn in seine Weste, um ihn unbemerkt wieder an Ort und Stelle zu legen und :se schnelle Bewegung mit den übrigen Zeichen der Furcht sieht mein Freund. Er stutzt, und weil ihm die Gemme am Herzen lag, so will er, Verdacht schöpfend, nachsehen. In dem Augenblicke greift Johann in die Tasche, legt der Stein hin und ruft mit tiefem Gefühl der Wahrheit: bey Gott ich bin kein Dieb, aber ich werde als solcher gestraft werden und ehe ich das erdulde — hiermit läuft er fort, mein Freund ihm nach, indem er um Hülfe ruft. Johann wurde entwaffnet als er sich schon mit dem Balbiermesser einen Schnitt in den Hals gegeben hatte. Auch dieses Unheil also hatte Furcht veranlaßt. Mein Freund ließ ihn verbinden, und suchte die Sache so schonend zu vermitteln als möglich. Johann indeß fiel in ein hitziges Fieber, worin seine Phantasie immer seine Unschuld und die Furcht vor unverdienter Strafe an den Tag legte. Nach überstandener Krankheit und als Johann sahe, daß ihn jedermann mit Schonung und Mitleid be-

han-

handelte, erzählte er meinem Freunde das wahre Verhältniß der That. Mein Freund verwies ihm die Furcht, ganz konnte er sie jedoch nie überwinden. Oft, um einen Teller nicht fallen zu lassen, that er sich, oder einem andern wehe, der in der Nähe stand u. s. w. und so oft ihm mein Freund die Furcht verwies, schien er, bey kleinem Anlaß, einer großen Anstrengung zu bedürfen, um sich zu sammeln. Furcht und Angst sind es, die oft den Dieb zum Mörder machen, sie bewirken fast überall die Steigerung schwerer Verbrechen. Eine Krankheit, welche man jedoch am häufigsten vom Körper ableitet, kann rein von der Seele ausgehen; sie heißt Trübsinn. Es ist auffallend, daß man Trübsinn und Trauerhaftigkeit mit einander verwechselt hat, da doch die letzte nur die Folge des erstern ist, wie auch die traurige Gemüthsstimmung bey trübem Wetter. Das Wort trübe muß zum Leitfaden dienen. Undeutlichkeit und dennoch heftige aber gleichmäßige Bewegung sind die Kennzeichen des Seelenzustandes, wenn ihre Empfindung und mit ihr die Liebe, die Vorstellung, das Urtheil und der

Wille trübe sind. Traurigkeit hat einen bestimmten, deutlichen Grund, dieser aber mangelt dem Trübsinn. Ist dieser Zustand nur momentan, so nennt man ihn üble Laune. Wenn dieser Zustand sich löset, geschiehts durch ein Brechen, sey es von einem herrlichen Sonnenblick, sey es durch Blitz und Donner. Im letzten Falle deute ich auf das Verbrechen. Der Trübsinn wird gebrochen, aber leider oft zum Nachtheil anderer. Am meisten führt der Trübsinn zu solchen Verbrechen, die eigentlich ein fortgesetztes Unrecht sind, ob sie gleich nicht zu den, in den Gesetzbüchern mit Strafe belegten Verbrechen gehören. Doch auch solche können dem Trübsinn entspringen, am häufigsten darunter der Kindesmord und der Selbstmord, wenn nehmlich jener zum ersten Male begangen wird. Ehrgeitz führt am leichtesten zum Trübsinn. Der Trübsinn gehört mehr zu den Seelenkrankheiten von Dauer als zu den momentanen. Eben dies ist der Fall bey dem Schwermsinn, oder der Melancholie. Auch diese kann, ohne alle körperliche Veranlassung,

nur durch die Seele entſtehen. Undeutlichkeit hat ſich auch hier über Empfindung, Vorſtellungen, Urtheil und Willen verbreitet. Wenn aber die Wolken des Trübſinns ziehen, ſo ſcheinen ſie beym Schwerſinn ſtill zu ſtehen und machen dadurch den Zuſtand nur um ſo drückender. Trübſinn kann weinen, ſtets weinen und klagen, Schwerſinn aber nicht. Der letztere hat nicht eine, ſondern viele fixe Empfindungen und Ideen, welche nur die Undeutlichkeit verbindet. Der Schwerſinnige verſchließt ſich ganz, daher kann man ihm faſt gar nicht beykommen. Er iſt leidend, wird er aber von Außen gereitzt, ſo iſt ſein Ausbruch um ſo heftiger und verletzt andere leicht, indem er den Kranken heilet. Menſchen, die einer ſehr einförmigen Beſchäftigung leben, ſind dem Schwerſinn leicht ausgeſetzt und oft heilt ſie nur ein Verbrechen, weil ſich niemand die Mühe gab, ſie dem einförmigen Geſchäft nach und nach zu entziehen und der Zerſtreuung zuzuführen. Auch die Melancholie gehört zu den ausdauernden Krankheiten.

Nun beginnt abermals eine neue Gattung

der Seelenkrankheiten. Hier steht der Leichtsinn im übeln Sinne, an der Spitze. Die Empfindung flattert so unstät umher, daß weder Rechtsgefühl, noch Urtheil, Herrschaft ausüben können. Leichtsinn ist die sehr ergiebige Quelle der Verbrechen. Der leichtsinnige Verbrecher verwundert sich daher, wenn man ihm sein Vergehen nachweist und hat ers endlich eingesehen, so fällt er eben so leicht in Verzweifelung, als er an den kaum scheinbaren Grund die Hoffnung auf Milderung seiner Strafe knüpft. Das Extrem des Leichtsinns ist der Irrsinn, in welchem zu dem steten Eilen von Empfindung zu Empfindung, von Vorstellung zu Vorstellung, von Begierde zu Begierde, noch die Verwechselung im Urtheil hinzukömmt. Leichtsinn kann nicht urtheilen. Irrsinn möchte stets urtheilen, urtheilt aber stets fehlerhaft, weil eine Vermengung und Verwechselung der Materialien im Urtheil Statt findet, er fliegt daher von einem mangelhaften Urtheile zum andern und jemehr er fliegt, desto mehr beschleuniget sich der Flug und verwirrt

die Seele. Der Irrſinnige iſt daher unter allen Seelenkranken der zänkiſchſte, wildeſte und ſchwatzhafteſte. Nun tritt die letzte, fürchterlichſte Gattung der Seelenkrankheiten auf, der Wahn, dieſe Quelle oft der fürchterlichſten Thaten. Er beſchleicht die Seele, wie ein Meuchelmörder und entflieht, ohne daß ſie weis wohin er verſchwunden. Er beſchleicht die kräftigen Naturen am liebſten, welche nicht durch Ausbildung ihrer Kraft gleichſam eine Ringmauer um ſich her baueten, welche er nicht überſteigen kann. Will man ihn tief und mannigfaltig geſchildert erblicken, ſo leſe man Shakespears Tragödien und ſehe wie der Wahn in Edmund, Macbeth und andern ſeiner Helden in einzelnen Momenten hervortritt. Irrthum iſt im Wahn, aber damit er nicht Irrſinn werde, geſellt ſich ihm die Einbildung und das Truggebild zu. Daraus bildet ſich die feſte, aber unrichtige Idee und Empfindung. Dauert der Wahn länger als wenige Minuten, ſo artet er leicht, entweder in Wahnwitz, in welchem die Krankheit des Ur-

theils am meiſten ſichtbar wird, oder in Wahnſinn aus, in welchem die Einbildung oder das Truggebild vorherrſchend ſind. —

Wenn die Frage entſteht, welches die reichhaltigſten Quellen der Verbrechen ſind, ſo darf man wohl ſagen: wahrhaft böſe Thaten giebt es wenige. Die Verbrechen entſpringen am meiſten der Dummheit, der Unkenntniß, den Leidenſchaften, dem Ekel und Abſcheu, dem Wankelmuth, der Zerſtreutheit, der Furcht und Angſt, dem Trübſinn, Schwerſinn, dem Leichtſinn, dem Irrſinn, dem Wahn, und dem Wahnwitz und Wahnſinn. So viele verſchiedene Quellen furchtbarer Thaten und ſo wenig verſchiedene Strafen? So verſchiedene Alter in der menſchlichen Seele durch die Natur begründet, und im Leben überhaupt ſo ſeltſame Anfoderungen an den Menſchen gegen die Natur jener Alter überhaupt und in dem ſtrengen Buchſtaben der peinlichen Geſetzgebungen, ſo wenig zureichende Rückſichten auf die Alter und Krankheiten der Seele? Dem Leib geben wir Aerzte zum Schutz, der Seele fügen

wir nur Strafen an. Mehr die Seelen der Menschen im Innern heilen, macht viele Strafen überflüssig. Aber die Heilung sey nicht allein auf den Kopf, sondern auf das Herz berechnet, welches von Natur recht ist, aber krank werden kann.